<36602438480011

<36602438480011

Bayer. Staatsbibliothek

II.
295.

Ph.pr. 865-1

Moser

Philos. Ethico-polit. 2010.

R

J. G. Ziesenis Pictor aul. R. M. Brit. pinx. J. A. Fridrich Ser. Duc. Würt. Sculptor
sculpsit. A. V.

Friderich Carls von Moſer

Fürſtlich-Heſſen-Caſſeliſchen Geheimen Raths

geſammelte

moraliſche und politiſche Schriften.

Erſter Band.

Frankfurt am Mayn,

bey Johann Chriſtian Gebhard, 1763.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Die erſte Abſicht gegenwärtiger Sammlung iſt, verſchiedene kleine Ausführungen aufzubehalten, welche bey ihrer Bekanntmachung von Freunden der Wahrheit

und Tugend ihrer Zufriedenheit und Beyfalls werth geachtet worden.

Sie waren theils einzeln gedruckt, in Buchläden aber gröſtentheils längſt nicht mehr zu haben, theils in einer Wochenſchrift enthalten, die im Jahre 1755. unter der Aufſchrift: **Frankfurtiſche Abhandlungen** herausgekommen, welche letztere hier mit einem (*) bezeichnet ſind.

Das hie und da zu erinnern nöthig befundene iſt bey den einzeln Stücken angeführt, einige derſelben ſind vermehrt und ausgebeſſert, die mehreſte

aber in ihrer erſten Geſtalt gelaſſen worden.

Ich führe hier meine Gäſte in einen Garten, worinnen die Blumen nur zufällige Zierrathen ſind; ich wäre nie reich genug, und, wo ich es geweſen wäre, würde ich zu haushältiſch ſeyn, meinen Acker zum Parterre und mein Wohnhaus zur Orangerie zu machen, es ſind lauter Früchte, hervorgewachſen auf ihrem urſprünglichem Boden, ohne Verſetzung und Einpfropfung, ohne die mühſame Pflege und Wartung einer Meiſter-Hand; man ver-

vermißt dabey den ſeinen und erkünſtelten Geſchmack, hingegen erſpart man auch die Mühe, ihren Nahmen und Geſchlecht erſt errathen zu müſſen.

Hoffart der Gedanken gehört ſo wohl, als Augenluſt und Fleiſchesluſt, zum Weſen dieſer Welt, welche vergehet; das bleibende Verdienſt eines Schriftſtellers ſteht in einer beſtändigen Verhältniß mit dem redlichen Vorſatz, den ſeine Bemühungen zum würklichen Nutzen, zur Belehrung, Erleuchtung und Beſſerung des Nächſten, zur Aufheite-

rung,

rung, Befeſtigung und Ausbreitung der Wahrheit haben.

So wird aus Verdienſt Gewinn, bloſſe Beluſtigung iſt aber keins von beyden.

Bey dieſer Arbeit bittet der Verſtand vor das Herz, erhörlich, wie bey einem Gemählde, dem man Fehler des Colorits verzeiht, wann man übrigens viel Natur darinnen wahrnimmt.

Es mag immer ſeyn, daß überſichtige Kunſtrichter eben ſo ernſtlich, als,

gewiß, unnöthig darüber klagen (*) „daß bey unſern meiſten Schriftſtel„lern eine Art von Heucheley einreiſ„ſe, nach welcher den geoffenbarten „Wahrheiten, auf Koſten der Ver„nunft, geſchmeichelt werde; da jene „es doch ſo wenig nöthig hätten;“ keiner ſchäme ſich deßwegen ſeines Chriſten-Nahmens und laſſe ſich wendig machen, dem Dienſt der Wahrheit und Tugend ſeine Fähigkeiten und Bemühungen in dem Grad eines auch

GOtt

*) In den Briefen über die neueſte Litteratur XI. Theil p. 32.

GOTT wohlgefälligen guten Geſchmacks zu heiligen. Iſt es gleich keine ſonderliche Anempfehlung bey der artigen und überklugen Welt, wie groß iſt dagegen der Friede und die Beruhigung, wann man an der entſcheidenden Gränze des Uebertritts in die Ewigkeit auch über ſeinen Auctor-Stand Barmherzigkeit verhoffen darf.

Dann wo iſt der Schriftſteller, der bey dem Bewußtſeyn der redlichſten Abſichten, bey einem aufrichtigen und brennenden Eifer um die Beſſe-

rung des Nächſten, ſich ſo rein wüßte, um dreiſt genug zu ſeyn, vor dem, der Augen hat, wie Feuer-Flammen, ohne Beſchämung erſcheinen zu wollen? und wie ſchmerzhaft müſſen die Empfindungen derjenigen ſeyn, welche die vorzügliche und oft groſſe Talente des Geiſtes, wo nicht zur Verführung und Dienſt des Laſters, doch zu bloſſen kindiſchen Spielen eines beluſtigenden Witzes verſchwendet, und, ohne eine Saat in die Ewigkeit voran zu ſchicken, ihr Capital ſamt den Zinſen aufgezehret haben.

Indem ich mit ſtarcker Ueberzeugung und Gefühl meines Iñern auch von dieſer unter verſchiedenen Gemüths-Situationen entſtandenen und aus Stücken ſehr verſchiedenen innern Werths beſtehenden Sammlung obiges Bekänntniß wiederhohle, ſo erkläre ich mit gleicher Wahrhaftigkeit, wie ich durch die Gnade GOttes in dieſer Geſinnung unwandelbar zu beharren gedenke: So wohl als Rath bey meinen Herrn, als in Schriften vor dem Publico, meine Feder

der nie zu Vertheidigung und Beſchönigung aller Gattung von Ungerechtigkeiten zu entweyhen, dem Laſter, wann es auch gecrönt wäre, nie zu heucheln, den einbrechenden Grund-Sätzen einer gewaltthätigen Staats-Kunſt und den heilloſen Verführungs- und Betrüger-Künſten der Politiker nach der Mode, nebſt ihren noch niederträchtigern Lob-Rednern, nie zu ſchmeicheln, dabey aber um Dank und Lohn eben ſo, als um Haß und Verläumdung unbeküm-

mert zu ſeyn; Dann beydes habe ich ſchon erfahren und letzteres iſt allemahl eher zu gewarten.

Doch! wer ſich zur Wahrheit frey und ganz bekennt, den ſchützt auch die Wahrheit. Ich müßte undankbar ſeyn, dieſes ihr verdientes Lob zu verſchweigen.

Dieſes mag zugleich ſtatt der Vorrede zu denen Theilen dienen, welche etwa künftig noch erſcheinen könnten;

wann meine Berufs-Umſtände mir zuweilen einige Erholungs- und Ruhe-Stunden zu dieſer Art von Erforſchungen vergönnen.

Frankfurt am Mayn den 15. Jul. 1763.

Innhalt.

Seite.

I. Der Character eines Chriſten und ehrlichen Manns an Hofe. 1751. 1

II. Grund-Sätze der Chicane, zum Gebrauch der Anfänger in Staats-Sachen. 1753. 81

Seite.

III. Plan zu Errichtung eines Schulden-Archivs. 1753. 101

IV. Patriotiſche Gedanken von der Staats-Freygeiſterey. 1755. (*) 119

V. Das Gedächtniß. 1755. (*) 153

VI. Liſabon. 1755. (*) 179

VII. Empfindungen der Ewigkeit. 1755. (*) 189

VIII. Das Publicum. 1755. (*) 202

IX. Von Anwendung des Vermögens. 1755. (*) 235

X. Troſt-Schreiben über den Tod der Freunde. 1754. 285

Seite.

XI. Der Chriſt höher als der ehrliche Mann. 1755. (*) 315

XII. Von der Zeit worein man kommt. 1755. (*) 343

XIII. Der Chriſt, der beſte Unterthan. 1755. (*) 369

XIV. Von der Ehrerbietung gegen groſſe Herrn. 1756. (*) 401

XV. Von den Gränzen der Unpartheylichkeit und Gleichgültigkeit in Religions-Sachen. 1761. 439

XVI. Vorſchlag eines Patrioten-Saals. 469

Seite.

XVII. Ynkle und Yariko. Dritte Fortſetzung. 1762. 493

XVIII. Treuherziges Schreiben eines Layen-Bruders im Reich an den Magum in Norden, oder doch in Europa. 1762. [Hamann] 503.

I.

Der Character eines Chriſten und ehrlichen Manns bey Hofe.

In dem Schreiben des Herrn von ** an ſeinen jungen Vetter.

1751.

Ich habe dieſe kleine Schrift jederzeit als mein Lieblings-Stück betrachtet. Sie enthält meine erſte Dienſt-Erfahrungen; gemeiniglich gedenkt man derſelbigen mit dem Affect, womit man ſich der erſten Liebe erinnert. Ich wagte es, ſie vor zwölf Jahren in Druck ausgehen zu laſſen und kleidete ſie in die Tracht eines alten Manns. Dieſe ware nicht nur vollkommen hinreichend, einer jugendlichen Muſe Beſchämung zu erſparen, ſondern ſie verſchafte mir noch über diß ein Vergnügen, ſo das einzige in dieſer Art bleibet. Ich beſuchte einen unter der Laſt der Geſchäfte würdiglich ergrauten Staats-Miniſter; er hatte dieſe Schrift vor ſich liegen und ſtellte ſie mir mit der Ermahnung zu, ſie mit Aufmerkſamkeit zu leſen, indem ich vieles daraus lernen würde. Ich nahme ſie mit Dank an und brachte ſie mit einer Gleichgültigkeit wieder, die ihm tadelhaft ſchiene. Es galte mir aber eine ſehr herzliche Umarmung, als er einige Monathe ſpäter den jüngern und wahren Verfaſſer von andern erfahren hatte.

Mein lieber Vetter!

Ich finde mich in meinem Gemüth gedrungen, euch vor eurer nunmehro bevorſtehenden baldigen Abreiſe von hier meinen Sinn und Gedanken über euch und euren künftigen Lauf ſchriftlich mitzutheilen, um ſo mehr, als ich bey meinem durch GOttes Gnade erlebten hohen Alter kaum hoffen darf, auch eine geheime Ahndung mir ſolches beynahe gewiß vorher ſagen will, daß ich euch ſodann in dieſem Leben nicht wiederum ſehen werde. Nehmet alſo meine aus einem treu und redlich gegen euch geſinnten Gemüth geſloſſene Ermahnungen gerne an, füget eure dereinſtige Erfahrung zu der meinigen, ſo wer-

det ihr finden, daß ich ehrlich gedacht, euch aber väterlich gerathen habe.

Ich entdecke euch forderiſt offenherzig diejenige Faßung meines Gemüths, in welcher ich mich dermalen, ſo wie ſchon einige Zeit her, befinde, worinnen ich auch, unter dem Beyſtand GOttes biß an den letzten Odem meines Lebens zu beharren gedenke: und könnt ihr ſolches als einen Theil meiner letzten Worte und Willens zuverläßig annehmen.

Meine dermalige Umſtände ſind die glücklichſte meines Lebens, dann ich bin neben deme, daß ich mich jederzeit ein ehrlicher Mann zu ſeyn beſliſſen habe, nun auch ein Chriſt. Mein ganzes Leben iſt ein Zuſammenhang unendlicher Proben einer erbarmenden Vorſehung, welche mich unter wunderbaren Veränderungen bis hieher gebracht hat und die ich mit der innigſten Erkenntlichkeit und einer von Dank und Beſchämung durchdrungenen

Seele

Seele verehre und allererſt vor dem Thron GOttes mit einem von Lob überflieſſenden Munde anbetend preiſen werde. Eines iſt, das mir Thränen der Schaam und der Liebe auspreßt und mein ganzes Herz in Staub vor GOtt hinlegt, daß mir in meinem Alter durch den wichtigen Dienſt des euch noch wohlbekannten Herrn S.** hauptſächlich aber durch die lebendigmachende Kraft des heiligen Geiſtes das unausſprechliche Glück wiederfahren iſt, JEſum Chriſtum, als meinen Erlöſer, Heyland und Seeligmacher, annoch zu erkennen, durch den Glauben wahrhaftig mit ihm verbunden zu ſeyn und ein in der Kraft ſeiner ewigen Erlöſung freygemachtes, von allen geheimen Banden entbundenes, in ſeinem theuren Blut gewaſchenes und vollendetes Gewiſſen zu haben. Dieſes ſind die wichtigſte Früchte die ich in dem Lauf meines nun bald ſiebenzig jährigen Alters auf der Welt annoch eingeſammelt und auf eine bevorſtehende Ewigkeit,

keit, deren ich nunmehro getroſt entgegen ge-he, vorausgeſchickt habe. In der Ruhe, die ich meinem grau gewordenen Haupt von Rechts-wegen zu gönnen Urſache hatte, verſchaft mir dieſes die allerangenehmſte Gelegenheit, mei-nen zurückgelegten Lebens-Wandel und deſſen mit ſo unzähligen Abwechslungen begleitetes Schickſal mit einem ganz andern, durch das Licht der Ewigkeit aufgeklärten, Auge zu über-denken, und, nachdeme ich die Welt in ihrer betrüglichen Larve ſattſam kennen gelernt, mich nur nach denen höhern und unverwesli-chen Dingen umzuſehen, alle die Bilder und Vorſtellungen aus meinem Gemüth und An-gedenken zu verbannen, deren ich mich dereinſt vor dem Richter aller menſchlichen Handlun-gen zu ſchämen haben möchte und hingegen mit denen Sachen mich näher bekannt zu ma-chen, von welchen ich mir dereinſt ein unwan-delbares Glück und ewiges Vergnügen verſpre-che.

Dieſes ſind meine hauptſächlichſte Beſchäftigungen und je mehr ich mit meinem Geiſt in die Betrachtung dieſer herrlichen Sachen eindringe, je reitzender, je gewiſſer und unumſtöslicher kommen mir dieſelbige vor. Nunmehro lebe ich erſt ganz vergnügt, da ich vorhin nur immer zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwebte und an mein Ende niemahls anderſt, als mit Schrecken, gedenken können.

Es iſt an dem, daß ich jederzeit eine Furcht vor GOtt und einen tiefen Eindruck von ſeiner Macht, Hoheit und Gerechtigkeit gehabt und dieſerwegen nicht nur meine Handlungen nach denen aus dieſen Vorſtellungen flieſſenden Regeln einzurichten geſucht, ſondern auch den Nahmen eines redlichen und frommen Mannes an den Orten meines Aufenthalts davon getragen habe: ja wann ich denen Schmeicheleyen unſers Hof- und Polſter-Predigers zu *** ohne Widerſpruch meines eigenen Gewiſſens hätte glauben können, ſo wäre ich das

Gegenbild eines Joſephs, eines Daniels und mehr anderer Glaubens-Männer alter und neuerer Zeiten geweſen. Wie aber dieſes letztere eine mir ſelbſt eckelhafte theologiſche Fuchsſchwänzerey ware, ſo ware das, was oft würklich in meinem Herzen vorgienge, mehr eine Würkung des Geiſtes der Knechtſchaft, der mich von meiner und aller um und neben mir vorgehenden Dinge Unvollkommenheit und Mangelhaftigkeit nur mehrers überzeugte, ohne mir zugleich die Kraft mitzutheilen, mich über die Noth der Erden, ſo wie über meine eigene Schwachheit, zu erheben. Nicht zu gedenken, wie man in äuſſerlichen Handlungen auch durch eigene Kräfte manche Tugenden ausüben kan, die der ſittlich-frommen Welt, welche den ſeichten und oft würklich verdammlichen Grund, aus deme ſie herflieſen, nicht beurtheilen kan noch mag, als wahre Früchte einer höhern und göttlichen Kraft vorkommen.

Aber

Aber GOTT auch als Liebe zu erkennen und mit dem Freund der Seelen in eine ſolche troſtvolle, herzerquickende und weit über alle irrdiſche Gedanken hinreichende Gemeinſchaft kommen zu können, hätte ich nicht geglaubt, wann ich es nicht ſelbſt wahrhaftig erfahren hätte. Dieſer geheime und intime Umgang mit meinem allerbeſten Freund heitert erſt meine Begriffe über die Dinge auf, ſo mir in der vergangenen Zeit ſo oft bedenklich, zweifelhaft und dunkel waren, ja meine ganze Gedenkens-Art ändert ſich, ich bekomme neue Grund-Gedanken, den Zuſammenhang der Dinge auf eine ganz andere und dem erhabenen Zweck unſers allgemeinen HErrn gemäße Weiſe einzuſehen. Kurz: ich lebe erſt, da ich an dem Ende meines zeitlichen Lebens, zugleich aber in dem unausſprechlich wichtigen Mittel-Punct ſtehe, welcher mir nur noch einen Schritt übrig läßt, in das Thor der Ewigkeit zu treten, allwo ſich mein Glück allererſt entwi-

ckeln und in unüberdenkliche Folgen durchdauren wird.

Ich theile hier mit euch dieſe vergnügende Augenblicke, welche ich jezo bey Ueberlegung dieſer vornehmſten Sachen genieſſe und bin verſichert, daß euch meine darob empfindende Freude nicht ohne alles Gefühl dabey laſſen wird.

Nach dieſer Erklärung melde ich euch kürzlich noch ſo viel von meinen äuſern und Vermögens-Umſtänden, daß meine hierüber gemachte Diſpoſition ſich in den Händen der ** befindet. Wäre ich weniger ehrlich geweſen, ſo hätte mein Vermögen bey einigen wichtigen Gelegenheiten einen anſehnlichen Zuwachs bekommen können. Es reut mich aber jenes nicht und wird mir ein ruhiges Sterbe-Bett verſchaffen, daß ſich kein ungerechter Heller bey meinem Gut befindet. Ich habe übrigens ſeit dem Tod meines ſeel. liebſten Sohns an

euch,

euch, mein Vetter, und bey eurer Erziehung ſo viel gethan, als ich gekonnt und ihr deſſen ohnehin überzeugt ſeyd. Da nun meine Mittel dahin nicht reichen, euch ohne Herren-Dienſte den benöthigten Unterhalt, ſo lang ich noch lebe, zu verſchaffen, und ich auſſer dem nach vielen Gründen davor gehalten, daß euch gut ſeye, das Joch in der Jugend tragen zu lernen und durch mehrere Kenntniß der Welt in eurem angefangenen Tugendlauf befeſtiget zu werden, ſo iſt es mir ein Vergnügen und Troſt, euch durch die Dienſte an dem * * Hofe wohl geſetzt zu ſehen. Ich will euch demnach, mein kindlich geliebter Vetter, hiemit noch den letzten und hoffentlich nicht übel angelegten Dienſt erweiſen, euch meine Gedanken über eure künftige Umſtände, ſo wie ich jetzt über dergleichen Sachen denke, zu Papier zu bringen.

Was forderiſt die Perſon eures künftigen Herrn anbelangt, ſo habe ich euch in Anſehung

eures

eures Betragens gegen denſelbigen einiges zu ſagen, ſo die Perſon dieſes Fürſten allein angeht und einiges, ſo er mit allen übrigen Herrn ſeines Standes gemein hat, folglich auch von euch an dieſem Hof ſowohl, als wann ihr künftighin noch in andere Dienſte kommen ſolltet, zu beobachten habt. Euer Herr iſt ein Prinz von einem natürlich gar gutem Gemüth, leutſeelig, freundlich, gnädig gegen ſeine Unterthanen, erbarmend gegen Nothleidende, mehr ein Freund, als Herr, ſeiner Räthe und Diener. Noch mehr, ſeine Handlungen zeigen zum Theil von einer gewiſſen Furcht GOttes, welchen Eindruck er noch der ſehr ernſt- und gewiſſenhaften Erziehung ſeiner Groß-Frau-Mutter, einer Dame von einer ſtrengen Tugend, vielem Verſtand und einer wahren Liebe zu GOtt zu danken hat. Ihr könntet unter denen jetzt lebenden Teutſchen Regenten, ſo viel deren Character mir bekannt iſt, nicht wohl einen gütigern und gnädigern

Herrn

Herrn bekommen, wovon eine groſe Urſach auch dieſe ſeyn mag, daß er bey gar jungen Jahren in Kriegs-Dienſte gekommen und unter dem alten tapfern General W** einer genauen Subordination gewohnen müſſen, wobey der unſern jungen teutſchen Prinzen gewöhnliche Hochmuth mächtig gedemüthiget und ihme hernach, da er nun unter den Waffen grau zu werden angefangen, eine gewiſſe Lindigkeit und Phlegma wie natürlich geworden. Ihr habt dieſes allerdings als einen Theil eures Wohlſtandes anzuſehen, zumahlen nicht alle Temperamente, worunter das eurige mit gehört, ein ſprödes Begegnen in die Länge und alltäglich zu ertragen fähig ſind.

Es ſind aber auch hiebey hinwiederum andere Umſtände in Erwegung zu ziehen: Euer Herr iſt zu gut; wann er ein Burger wäre, würde ich ſagen: er verſtünde ſein Handwerk nicht: denn er begegnet zwar männiglich liebreich und gnädig, aber mehr als ein Fremder,

der

der hier nicht zu Hauſe gehört, mithin zu denen wahrnehmenden Fehlern und Unordnungen ſtille ſchweigt, als wie ein Herr, der Liebe und Ernſt zu vermengen und ſo wohl Gegenliebe als Furcht in dem Herzen und Betragen ſeiner Diener und Unterthanen zu erhalten weiß. Dieſe Gutheit, welche ich bey einer genauern Kenntniß ſeines Gemüths nicht einer Schwäche der Einſicht und des Verſtandes, ſondern ehender einer gewiſſen Nachläßigkeit und dabey einer Art der Eigenliebe, als ein gnädiger und milder Regent angeſehen zu ſeyn, zuſchreiben muß, hat ſchon viele üble Folgen nach ſich gezogen, wovon ich euch auf euer Erinnern mündlich ein mehreres ſagen werde.

Da ihr nun eurer Bedienung wegen den öftern Zutritt zu eurem Herrn habt, ſo gebrauchet euch der erſtbelobten Eigenſchaft ſo, daß ihr der andern nicht mißbrauchet, und ſuchet denſelben jederzeit mehr durch euer ganzes Betragen, durch eure Redlichkeit, Dienſt-Eifer,

ſer, Treue, Accurateſſe und Freymüthigkeit zu überzeugen, was er vor einen Diener an euch habe, als durch andere Inſinuationen, die nur in Worten, in tiefen Verbeugungen, in einem ſchmeichleriſchen Beyfall, oder gar niederträchtigen Speichelleckerey beſtehen.

Bey allem dem aber verſprechet euch niemahls, der Gnade eures Herrn ſo geſichert zu ſeyn, daß ihr euch nicht alltäglich zu einer ſchleunigen Veränderung gefaßt halten müßtet. Nicht zu gedenken, daß manche Fürſten nicht lange einerley Geſichter ſehen können, ſondern den Wechſel lieben, ſo können ſich auch auſſer dem viele Fälle zutragen, daß man eurer müde wird, oder daß ihr ſelbſt Ueberzeugung bekommt, daß euer Lauf zu Ende ſeye, ohne daß euer Herr die unmittelbahre Schuld und Veranlaſſung dazu ſeye. GOtt prüfet oft unter ſolchen Umſtänden die Tugend, die Gedult, die Lauterkeit und Standhaftigkeit derjenigen, welche nicht nach Art des rohen Welt-Hauffens,

deren

deren Bauch ihr Gott iſt, ſondern aus Gehorſam und Ergebenheit in ſeinen Willen, ſich dem Dienſt des gemeinen Weſens widmen; und kan ich euch auf ſolche Fälle keinen kürzern und zugleich beſſern Rath geben, als der in den Worten des Heil. Bernhardi enthalten iſt: Conſidero, non per quem, ſed à quo immiſſa ſit tribulatio.

Seyd übrigens muthig und unerſchrocken in allem, worinn ihr mit eurem jetzigen und etwa andern künftigen Herrn zu handlen habt. Es iſt die Art mancher groſſen Herrn, ihre Leute auf allerhand Weiſe hierinn auf die Probe zu ſetzen: ob ſie fähig ſeyen, Gegenſtand zu halten? ob ſie Widerſpruch und zwar heftigen Widerſpruch ertragen können? ob ſie durch ein vorſchützendes Intereſſe ſich bewegen laſſen, in eine Sache zu willigen, welche der Fürſt bey ſich ſelbſt vor unbillig hält? ob ſie erſchrecken, wann ſie über einen unangenehmen Vortrag hart angelaſſen, oder wohl gar mit Dienſt-

Erlaſ-

Erlaſſungen bedrohet werden? und was der=
gleichen mehr iſt, wovon ich theils an mir
ſelbſt die Proben ausgehalten, theils an an=
dern machen geſehen. In keinem ſolcher Fälle
handelt gegen euer Gewiſſen oder Recht und
Billigkeit und laſſet lieber eine zeitliche Ungna=
de über euch ergehen, als daß ihr unter ir=
gend einem Schein in etwas williget, deſſen
euch in eurer Todes=Stunde gereuen möchte.

Suchet niemahls, euch zu pouſſiren, ſon=
dern bedencket die Lehre Chriſti: Wer ſich ſelbſt
erhöhet, der wird erniedriget werden. Wann
ein jeder in demjenigen, ſo ihme anvertraut
iſt, ganz treu ſeyn will, ſo wird ihme, zu ſei=
ner Beſchämung, noch allemal etwas übrig
bleiben, worinn er noch mehr hätte thun
und noch treuer hätte ſeyn können. Findet
GOtt vor euch gut, daß ihr mehr Ehre und
mit derſelben eine mehrere Laſt ertragen könnt, ſo
wird er gewiß zu der rechten Stunde euch ein wich=
tiger Amt auflegen und euch auch Verſtand und

Weisheit geben, daſſelbe zu ſeiner Ehre und dem Dienſt eures Nächſten zu verwalten. Verfallt ihr aber auf krumme Wege, trauet ihr euren Schultern mehr zu, als ſie fähig ſind, aufzunehmen, ſetzt ihr euer Vertrauen auf euch ſelbſt, ſo mögt ihr es ſo dann auch annehmen, wann euch in eurem Amt Beſchwerde, Verdruß, Kummer, Verantwortung und Verfolgung begleiten, wann euch alles widrig geht, wann ihr den Mangel eurer Kräfte würklich fühlt und froh wäret, wann ihr euch noch in einem geringern Stand befändet. Und auch diß iſt noch Gnade von GOtt und eine Würkung der Zucht ſeines Geiſtes, dahingegen, wann einer ſich ſelbſt und dem Dünkel ſeines eigenen Geiſtes überlaſſen wird, es vielmahlen, ich darf wohl ſagen, ordentlicher Weiſe ein Zeichen des Falls einer ſolchen Perſon iſt, als welche GOtt nunmehro nicht mehr wie ein Kind, ſondern als einen Fremdling behandelt, ſo wie ein ſorgfältiger Hausvater die Fehler

und

und Unarten ſeiner Hausgenoſſen nur ſo lange ahndet, als ſie bey ihm in Dienſten ſind, nach der Hand aber ſie in ihrem eigenem Sinn zu gutem und böſen als Leute gehen läßt, die ſich ſeiner Aufſicht ſelbſt entzogen haben.

Meine Meynung gehet aber hiebey, wie ihr wohl ſelbſt begreifen werdet, nicht dahin, daß ihr deßwegen gleichgültig oder träg und nachläßig in eurem Thun und Wandel ſeyn und euer Pfund vergraben ſollet. Keineswegs! Alles, was ihr thun ſollt und thun könnt, das thut mit ganzem Herzen, mit völliger Application, um der Sache ſelbſt willen, nicht aber aus Lohnſucht, oder aus Ruhmbegierde. Läſſet euch das allemal ſchon Lohn und Ehre genug ſeyn, daß euch GOtt würdig achtet, ein Werkzeug abzugeben, wodurch ſein Reich und die Gerechtigkeit in einem Lande befördert, dem Unſchuldigen und Bedrangten geholfen, der Bosheit aber geſteuert werde.

Glaubet aber auch: GOtt iſt ſo getreu, daß er keinem Menſchen ein gutes Werk unbelohnt läßt; nur iſt der Unterſchied, die mehreſte werden erſt in dem Lohn der Ewigkeit die Frucht ihrer Werke finden; manchen aber wird es auch hier ſchon belohnt und zwar zuweilen auf eine ſo große und ausnehmende Weiſe, daß, wann ſie dereinſten auch dorten eine nochmalige Vergeltung ſuchen werden, es vermuthlich heiſſen wird: Ihr habt euren Lohn dahin. Ihr Mund wird verſtummen und GOtt recht geben müſſen, daß er ihnen alle ihre Tugend-Werke ſchon belohnt und reichlich belohnt habe. Ich erinnere mich noch mit vieler Gemüths-Bewegung, daß in meiner Jugend an einem hohen Ort dieſe Anmerkung über eine Prinzeßin gemacht worden, welche bey ihrem angebohrnen Fürſten-Stand ſich gleichwohlen in ſehr mäßigen Umſtänden begnügen müſſen, unvermuthet aber auf einen Königs-Thron erhoben worden, deſſen ſie ſich in kurzer Zeit mit einer ſo auſſerordent-

ordentlichen Gewalt über das Gemüth ihres Herrn, den ganzen Hof und die Schatz-Cammer zu bedienen gewußt, daß kaum die Einkünfte eines Königreichs hinreichten, die Eitelkeit eines ſonſt ſo demüthigen Herzens zu ſättigen.

So wahr iſt es, daß es ein ſehr erhabener Geiſt ſeyn muß, der in unerwarteten Glücks-Umſtänden ſich nicht überhebt, ſondern ſein Gemüth in der Demuth und einem gewiſſen Gleichgewicht zu erhalten weiß.

Freylich ſind die mehreſte Wege der Vorſicht, wie GOtt mit uns Menſchen handelt, verborgen und werden erſt im Licht der Ewigkeit ganz offenbar werden, da alle Welt die Hand auf den Mund legen und GOtt in allen Handlungen ſeines Regiments auf der Welt Recht behalten wird. Aber wie iſt uns dieſer Geſichts-Punct ſo oft verdunkelt? wie tumm ſind wir noch in den Wegen der Weisheit? wie oft beſchuldi-

gen wir GOtt bey uns ſelbſt, daß er unſere Tugend und Redlichkeit weniger belohne, als die Gottloſen, deren Glück zu blühen ſcheinet? wie unzufrieden ſind wir oft über unſer Schickſaal? wie kindiſch beneiden wir das ſchwere Glück der Groſſen? wie murren oft ſelbſt die Weiſen? wo iſt der Menſch in der Welt, dem es GOtt in allem recht gemacht? wer wird aber auch dereinſt auftretten und ſagen können, daß er ihm unrecht gethan? Mein Gemüth verſinkt hier in eine Tiefe, deren Grund ich nicht ſehen kan, in eine Weite, deren Ende ich nicht erblicke, GOtt auf der einen Seite und die Beſchuldigungen der menſchlichen Herzen auf der andern; der Unverſtand ſtreitet mit der höchſten Weißheit, die Finſterniß ſtellet ſich gegen das reinſte Licht; der Unterthan richtet den Herrn, das Geſchöpf, der Staub, meiſtert den Schöpfer. O göttliche Gedult und Langmuth!

Ich weiß euch, mein lieber ** hiebey keine edlere und chriſtlichere Gedenkens-Art anzuwünſchen, als wie ſich David ausdruckt: HERR, mein Herz iſt nicht hoffärtig und meine Augen ſind nicht ſtolz; und wandle nicht in groſſen Dingen, die mir zu hoch ſind; wann ich meine Seele nicht ſetzte und ſtillete: ſo ward meine Seele entwehnet, wie einer von ſeiner Mutter entwehnet wird.

Ich rathe euch ferner: Verlanget niemalen euch bey einem Herrn nothwendig und unentbehrlich zu machen. Es geſchieht auf zweyerley Weiſe; wann man ſich entweder als ein Gehülfe geheimer Schand-Thaten gebrauchen läßt, oder wann man zu tief in die Cabinets-Geheimniſſe eingeſehen oder es dahin geſpielt hat, daß man die Kenntniß von den wichtigſten Angelegenheiten eines Herrn und deren geheimſten Reſſorts alleine beſitzet. Das erſte iſt eine unlaugbare Gottloſigkeit, deren kein Gemüth fähig iſt, das eine Furcht vor GOtt und ein Gefühl der Tugend hat, deß-

wegen ich auch davon gegen euch nichts mehrers gedenken will. Das andere aber kan ehender unter allerley Art und unter gar verſchiedenen Umſtänden geſchehen, deßwegen man auch nicht wohl auf einerley Weiſe davon urtheilen kan. Manchmalen iſt das Amt, worein man geſetzt iſt, ſo beſchaffen, daß man an den Geheimniſſen eines Hauſes nothwendig theil nehmen muß; oft hat auch ein Fürſt erhebliche Urſachen, warum er dieſe und jene geheime Angelegenheit mit einem ſeiner Räthe, wo nicht ganz allein, doch hauptſächlich mit ihm, behandeln will, welchem Vertrauen man ſich, aus ebenfalls wichtigen Gründen, nicht allezeit entziehen kan, obgleich einem ehrlichen und gewiſſenhaften Mann allemal, ordentlicher Weiſe, lieber iſt, daß eine Sache durch mehrere Augen, Hände und Ueberlegung geht, als wann er ſie auf ſeine alleinige Verantwortung nehmen ſolle. Es werden einem auch zuweilen auſerordentlicher Weiſe Sachen anvertraut, die der Regel nach nicht in eines ſeine Obliegenheit gehörten, da aber

doch

doch der Befehl eines Herrn verlangt, ſich den⸗ſelben zu unterziehen. Dieſe Umſtände nun ziehen oftermalen groſſe Beſchwerden nach ſich. Ein Herr läßt ſichs etwa gereuen, daß er uns ſeines Vertrauens zu viel gewürdiget hat; man möchte gerne ſeiner Dienſte entlaſſen ſeyn, und der Fürſt will es nicht thun, weil man zu viel in Erfahrung gebracht; ja der Herr möchte einen oft gerne ſelbſt wiederum frey geben und will es nicht wagen, aus Furcht, der Diener möchte ſich der ihm be⸗kannten Geheimniſſe zum Schaden des Hau⸗ſes mißbrauchen; da man einem in ſolchen beeden Fällen das Leben auf andere Weiſe ſauer macht und es manchen ſchon den Ver⸗luſt ihrer Freyheit nachgezogen hat. Auſſer dieſen Umſtänden aber, da man durch die Sa⸗chen ſelbſt gewiſſer maſſen unentbehrlich wird, bildet euch niemalen ein, daß ihr deßwegen, weil ihr in eurem Amt alle menſchmögliche Treue, Fleiß und Geſchicklichkeit bewieſen, als eine bey der Regierung eures Herrn noth⸗wendige Perſon anzuſehen ſeyd. Die Welt

hat groſſe Miniſter geſehen, auf welchen das Regiment ganzer Königreiche beruhte und die als die Trieb-Federn aller groſſer Begebenheiten geachtet wurden; ſie ſtarben und es traten in ihre Stelle andere ein, welche den Verluſt ihrer Vorgänger eben ſo bald vergeſſen machten, als man ſich vorher ihren Tod nur mit Sorgen und Betrübniß vorſtellte. Noch vielmehr wird dieſes bey ungleich kleinern Höfen eintreffen, allwo man noch allezeit Leute von Verdienſt antrift, welche unſere Bedienung eben ſo würdig zu bekleiden im Stande ſind.

Solltet ihr aber einſt genöthiget werden, ſelbſten wiederum eine Veränderung zu treffen und ihr habt die Wahl unter mehreren Gelegenheiten, ſo rathe ich euch, allemal einen mittelmäßigen Hof einem ganz kleinen und einem ſehr groſſen vorzuziehen. Die Vortheile davon ſind mancherley.

An einem ganz kleinen Hof wird von einem gefordert, allerhand Verrichtungen zu-

gleich

gleich verſehen zu können, und ſolle einer manchmal Hofmeiſter, Cavalier und Page zugleich, in einer Civil-Bedienung aber in allen Theilen der Rechts- und Staats-Wiſſenſchaft, in dem Cameral-Rechnungs- und Forſt-Weſen und andern gleich erfahren und bewandert seyn, welches der wenigſten Sache iſt. Zu dem ſind auch die Beſoldungen ſo gering, daß die Kinder ſolcher Bedienten gemeiniglich Bettler ſind und gleichwohl ſind ſolche kleine Regenten oft weit unleidlicher, als andere, welche groſſe Lande, ja wohl Königreiche zu beherrſchen haben.

An einem ſehr groſſen Hof hingegen findet man ſo viele Hinderniſſe vor ſich, durchgehends als ein ehrlicher und rechtſchaffener Mann zu handeln, daß, wann man nicht mit dem Strohm ſchwimmen und denen meiſtens grundverdorbenen Principiis der groſſen Höfe in Staats- und Regierungs-Sachen folgen will, man wenigſtens ein unbrauchbares Meuble bleibt, wo man ſich nicht gar Haß und Ver-

Verfolgung zuzieht, welche hier weit ſchneller und mächtiger, als anderwärts, würken.

An einem mitelmäßigen Hof kan man ſich noch ehender in demjenigen Theil gebrauchen laſſen, worinnen man Stärke und Fähigkeit beſitzet, man bekommt und behält öftere Gelegenheit, etwas gutes zum beſten des Nächſten und des Landes auszurichten, man kan noch leichter den Herrn ſelbſten ſprechen, als an ganz groſſen Höfen, und die Verantwortung iſt auch ordentlicher Weiſe mit mehreren getheilt und nicht ſo groß, als an ganz kleinen, da man alles allein wagen muß, oder wie an ſehr groſſen, da einen oft der Bliz trift, ehe man ſich umſehen kan, woher er kommt.

Bey allem dem habt ihr jedoch vornehmlich auf die innere Beſchaffenheit des Hofs ſelbſt zu ſehen, welchemnach ein geordneter groſſer oder kleiner Hof einem unordentlichen mittelmäßigen unſtreitig allemal vorzuziehen iſt.

Was

Was nun die Perſonen anbelangt, mit welchen ihr euren künftigen Umgang haben werdet, ſo werdet ihr bey eurer Ankunft Leute von allerley Gattung finden, die ſich um eure Bekanntſchaft bewerben und euch ihre Freundſchaft und Dienſte anerbieten, ja wohl gar aufdringen werden. Ich bedarf euch nicht erſt zu ſagen, wie wenig Rechnung auf die Hof-Freundſchaften, überhaupt von ſelbigen zu reden, zu machen ſeye; ſie werden eben ſo leicht zerriſſen, als ſie geſchloſſen werden; ich bin von euch verſichert, daß ihr nach der bereits erworbenen Kenntniß eures eigenen und anderer Gemüther vorſichtig hierinn zu Werk gehen werdet; doch gebe ich euch noch die beſondere Erinnerung: Seyd nicht zu übereilt, ſeyd aber auch nicht zu vorſichtig, eine nähere Bekanntſchaft mit ein und anderm, den ihr einiger maſſen kennen gelernt, zu ſchlieſſen. Dieſe Anmerkung hat ihren Grund in der Verfaſſung der Höfe ſelbſten. Es iſt kein Hof ſo ordentlich und gut, an dem nicht ein Böſewicht vom Rang ſeyn ſollte, und kein

Hof

Hof iſt ſo ſchlimm, der nicht wenigſtens einen ehrlichen Mann in ſich hätte. An allen aber, groſſen und kleinen, ſo viel ich deren noch kennen gelernt, herrſchen Factionen und Partheyen. Bey dieſer der Sachen Bewandniß iſt es ein eben ſo leicht möglicher Fall, daß ſich ein Hof-Teufel euch nähert, um euch zum Mitgenoſſen ſeiner Unthaten zu machen, als daß ein ehrlicher unter der Laſt ſeines Amts ſeufzender Mann eine Bekanntſchaft mit euch macht, um euch ſelbſt kennen zu lernen, euch vor Perſonen, vor dieſen und jenen Umſtänden und Gelegenheiten zu warnen und an euch eine Stütze ſeiner redlichen Abſichten, einen Gehülfen ſeiner Bemühungen, oder doch einen Freund zu finden, in deſſen Schooß er ſeinen heimlichen Kummer verbergen und in eurem Rath und Mitleiden ſich einige Erleichterung verſprechen könnte. Hütet euch, gegen einen Menſchen von jener Gattung nicht zu offenherzig zu ſeyn, wann ihr ihn davor erkennt, und verſchlieſſet dieſem euer Herz nicht, wann und ſobald ihr ihn kennt.

Laßt

Laßt euch aber das Anſehen nicht blenden, einen Mann vor ehrlich zu halten, ehe ihr ſeine Handlungen eingeſehen; trauet nicht nur den Worten. Ich meine dieſes auf eine Art Leute, welche mir zuweilen nicht wenigen Eckel verurſacht haben, Leute, die das Verderben der Welt, den Verfall der Sitten, die Verachtung der Religion, die Laſter ihres Hofs und die Gebrechen dieſes oder jenen insbeſondere, beſeufzt und beklagt, jedoch ſich damit getröſtet haben: Sie vermöchten es nicht zu ändern, die Welt ſeye einmal ſo ſchlimm, der Hof ſeye ſo verdorben, wem nicht zu rathen ſeye, dem ſeye auch nicht zu helfen, man müſſe es GOtt befehlen, u. ſ. w. Bis hieher wars gut und wer ſie nicht näher kennen gelernt, mußte und ware geneigt, gerne zu glauben, daß dieſes rechte Iſraeliten wären, die den Schaden Joſephs beherzigten. Sahe man aber genauer nach, ſo waren ſie nicht eines Hellers mehr werth, als die andern, welche ſie ſo freymüthig verdammten. Was iſt zu thun, ſagen ſie, ich bin einmal an dem

Hof,

Hof, in dem Collegio, in dem Amt, der Herr verlangt dieſes und jenes von mir, ich ſehe wohl, es iſt nicht ganz recht, ich wünſchte, es unterbliebe, indeſſen, was will ich machen? ich bin ein Diener, ich habe es dem Herrn nicht gerathen, es ſind freylich Gründe davor und dagegen, es iſt eben ſchwer, mit ganz unbeflecktem Gewiſſen durch die Welt zu kommen, GOtt vergebe mirs, meine Abſicht war nicht böſe dabey, ich hätte nicht gedacht, daß jemand darunter Tort geſchähe, ich habe ſelbſt nicht genugſame Information gehabt, mein GOTT! man wird manchmal übertäubt und beſchwätzt u. d. ferner: Ich bin einmal an den Hof, ich muß mich nach dem Herrn richten, dann der Herr richtet ſich nicht nach mir, ich hätte freylich eben nicht nöthig gehabt, an dieſem und jenem mit Theil zu nehmen, man wird hineingezogen, eine Gelegenheit giebt die andere, es iſt was unſchuldiges und der Herr hats doch gerne, ich will ein andersmal mich davon; oder doch nicht mitmachen, ich wills dem Herrn

vorſtellen ꝛc. bin ich ein Sonderling, ſo dürfte ich gar nicht bey Hof ſeyn, andere meynens doch auch redlich und ich ſehe eben dieſes von ihnen, ja noch mehr ꝛc. Du übertünchte Wand! Du Heuchler! Was ſagt dein Gewiſſen? dieſes führt eine ganz andere Sprache. Sagt es dir nicht: Ich handle offenbar gegen meine Ueberzeugung, um aber bey den Fürſten mich in Gnaden zu ſetzen, willige ich vorſetzlich darein, ja ich habe ſelbſt den Anſchlag gegeben, da ſonſt keiner ſo leicht darauf gefallen wäre; ich habe die Folgen davon wohl voraus ſehen können und auch würklich voraus geſehen, meine Eigenliebe, mein Hochmuth, meine Unbarmherzigkeit aber haben mich verbiendet, ich bin von dem alten redlichen Paro gewarnt worden, ich habe ihm aber nicht gefolgt, ich habe vorher gewußt, die übrige Räthe werden mir widerſtehen, deßwegen habe ich den Herrn den Vorſchlag allein gethan, ich habe ihn ſo gar betrüglich be-

ſchwäzt, mit ſeinen andern Dienern von der Sache, als von ſeinem eigenen Einfall, zu reden, ich habe ihn ſelbſt gegen alle billige Einwendungen zum voraus verhärtet und ihm die Worte in den Mund gelegt, wie er die, ſo ſich widerſetzen wollten, mit ſeiner Gewalt niederſchlagen und ſchüchtern machen ſollte. Ich bin mir ſelbſt bewußt, daß ich ein Heuchler, ein Lügner und Betrüger bin. Ich hätte nicht nöthig, ſo oft nach Hof zu gehen und bey dieſen und jenen Gelegenheiten mich einzufinden, ich thue es aber gerne, ich habe ein wahres Vergnügen nicht nur an den Eitelkeiten überhaupt, ſondern, wann es recht toll hergeht, ja ich gebe ſelbſten Anlaß zu vielen Ausſchweifungen ꝛc. Ich trage zwar den Nahmen eines chriſtlichen und ehrlichen Manns, ich kan aber an GOtt nicht anders, als an einen zornigen Richter, gedenken, und ich weiß, daß ein Ende mit Schrecken auf mich wartet. So ſieht es, mein Vetter, von auſſen und von innen bey dergleichen Leuten aus.

Ihr

Ihr werdet aber auch zuweilen Perſonen antreffen, die in einer andern Geſtalt als die vorigen erſcheinen und ſich mit einer groſſen Zuverſicht und faſt bey allen Gelegenheiten den Nahmen eines ehrlichen Manns beylegen. Man hört von ihnen faſt immer über das zehende oder zwanzigſte Wort die Redens-Art: Ja, ich bin ein ehrlicher Mann, darum kan ichs nicht allen recht machen; ich wollte ſo gut, als andere, beym Fürſten ſtehen, wann ich nicht ſo ein ehrlicher Mann wäre; ich bin zu ehrlich, das iſt mein Fehler, darum komme ich nirgends fort; ich habe wenigſtens als ein ehrlicher Mann gehandelt ꝛc. man weiß wohl, wie es ehrlichen Leuten in der Welt geht, ich kan nicht überall durchdringen, weil ich zu frey und zu ehrlich bin und was dergleichen Blümgen mehr ſind. Es ſind zweyerley Arten Leute, die ſolche Reden von ſich hören laſſen. Die von der erſten Gattung ſind theils offenbahre, theils heimliche Betrüger, die von

der zweyten Sorte ſind würklich ehrliche Leu-
te, treue und rechtſchaffene Diener eines Herrn,
aber wie die Putz-Schränke, die nur mit Glas-
Thüren verwahrt ſind. Ihre Bruſt iſt offen
und unbedeckt; ihr Herz hat Fenſter und ihre
Zunge ſpricht, wie und ſo bald das Herz denkt.
Ein ſchöner Character! nur Schade, daß er vor
unſere Höſe zu ſchön iſt. Ich kan euch den
Unterſchied zwiſchen beeden nicht deutlicher zei-
gen, als wann ich euch zwey Miniſters ſchil-
dere, mit denen ich unter einem Herrn gedient
und mit beyden einen genauen Umgang gepflo-
gen habe.

Appius (ſo ſoll der eine heißen) truge die
Maske eines ehrlichen Manns, er hatte was
einnehmendes und reitzendes und wuſte beym
erſten Empfang jeden zu gewinnen und ihm
einen vortheilhaften Begrif von ſeiner Red-
lichkeit beyzubringen. Sprache man mit ihm
von dem Zuſtand des Hofs, ſo zuckte er mit ei-
ner zweydeutigen Miene die Achſeln und ſagte:

Ich

Ich thue das meinige als ein ehrlicher Mann, was ich nicht ändern kan, muß ich GOTT und der Zeit überlaſſen. Er hörte ſich nicht nur gerne loben, ſondern er lobte ſich auch ſelbſt mit der anſtändigſten Art von der Welt: Ich habe, ſprache er, die hieſige Umſtände nehmen müſſen, wie ſie waren, doch hoffe ich wird man den Unterſchied zwiſchen den vorigen und jetzigen Zeiten ziemlich ſpühren; es kommt bey einem Herrn alles darauf an, daß er ehrliche Leute zu Räthen hat. Hätte man mir zu : : gefolget, die Sachen würden anders gegangen ſeyn, als ſie würklich ſtehen. Mein Herr hat das beſte Gemüth, das man finden kan, allein, wie es an Höfen geht, ein ehrlicher Mann kan nicht allemal durchdringen u. ſ. w. Er liebte dabey das Geld und Geldeswerth, wuſte es aber ſo zu verbergen, daß man ſich glücklich ſchätzen muſte, wann er die Geſchenke und ſonſtige Dienſte anzunehmen würdigte. Er gienge zuweilen ſo

 weit,

weit, daß er Präſente, ſo ihm angeboten waren, annahme, damit zum Fürſten gienge und nicht eher ruhte, biß derjenige, ſo ihn angeblich beſtechen wollte, mit einem harten Verweiß angeſehen und das Geſchenk den Armen zugetheilt wurde. Er begegnete jedermann ohne Unterſchied höflich und thate allemal etwas mehr, als er zu thun nach ſeinem Stand ſchuldig ware. Wolte man es ablehnen, ſo ware die ſchmeichelhafte Antwort: Ich ſehe den Herrn vor einen ehrlichen Mann an, und mehr bin ich auch nicht, was braucht es hier vieler Complimenten. Er ware ferner Meiſter von ſeinem Geſicht und die empfindlichſte Beleidigung verſtellte ſeine Miene nicht. Er eiferte vor das Intereſſe ſeines Herrn, ſo daß er ſich ſelbſt aufzuopfern ſchiene. Er hätte gemächlichere Tage haben können, wann er auf ſeinen Gütern geblieben wäre; der ehrlichen Leute in der Welt ſind aber ſo wenig, daß man ihm keine Ruhe gelaſſen, bey

ſeinem

ſeinem Herrn in Dienſte zu gehen; er hatte ſich ſo gar erboten, die angetragene Stelle anzunehmen, aber unentgeldlich zu dienen, weil die gröſte Belohnung eines ehrlichen Manns darinn beſtünde, wann er eine reiche Frucht ſeiner Bemühungen vor das Beſte des Herrn und des Landes vor ſich ſieht. Er hätte auch weit wichtigere Bedienungen haben können, deren er keine angenommen; fragte man: warum? ſo war die erſte Antwort: Aus Liebe vor meinen Herrn. Er veranſtaltete ferner allerhand löbliche Ordnungen; er ſuchte alle Mittel hervor ſeinen Herrn groß und reſpectabel zu machen; er machte, daß den Unterthanen einige neue Auflagen, die er ſchreyende Ungerechtigkeiten nannte, erlaſſen wurden, und doch, welches zu verwundern, ſchafte er mehr Geld, daß der Hofſtaat vergröſſert, die Livreen glänzender und die Beſoldungen erhöhet werden konnten. Er hielte öftere Geſellſchaften und der Herr des Landes beehrte die-

dieſelbe vielmals mit ſeiner Gegenwart. Appius wuſte, daß der Fürſt ſo dann am aufgeräumteſten ware und bediente ſich dahero dieſer Gelegenheit, über verſchiedenes mit ihm zu ſprechen, welches ihm bey einem trockenen Vortrag unangenehm zu hören geweſen wäre. Der Fürſt ſchäzte ihn ſo hoch als ſeine Crone und die Unterthanen ſchienen um nichts mehr als um ſeine Erhaltung und langes Leben beſorgt zu ſeyn. Appius ware das Bild eines ehrlichen Manns bey Hofe. Ja wohl das Bild, der Schatten, aber nicht das Weſen, nicht der Cörper ſelbſt, eine Copie, aber lange nicht das Original; ein Mann, dem perſpectiviſchen Gemählde ähnlich, welches, nach der Verſchiedenheit ſeiner Stellung, bald ein ſchönes Frauenzimmer, bald einen graubärtigen Mann vorſtellt. Das Gepräge war gut, aber Schrot und Korn ware falſch. Appius ware ein ganz anderer Mann, als er ſchiene. Sein einnehmendes leutſeeliges Weſen

ſen waren bloſe Gaben der Natur, an denen ſeine Seele ſo wenig Antheil hatte, als ein heßliches Geſicht an einer ſchönen Larve, ſo daſſelbe bedecket. Er ware ſanguiniſchen Temperaments, wohlgebildet und die Luſt des Hofes hatte ſeine Miene ſo verhärtet, wie es die Eigenſchaften eines Betrügers erforderten. Er hatte eine falſche, krumme und laſterhafte Seele. Derjenige, den er als ſeinen Bruder zu lieben ſchien, ware keine Stunde vor ſeinem Fall ſicher, ſo bald es Appius Intereſſe erforderte, und wann er anfienge zu haſſen, ſo haßte er unverſöhnlich. Er machte ſich Freunde und behielte ſie, ſo lange er ihrer Hülfe und Dienſts benöthigt ware; die geringſte Eiferſucht aber, ſie möchten ſeine Schwäche zu ſehr einſehen, ihm über den Kopf wachſen, oder ſich doch unentbehrlich machen wollen, ware ihm hinreichend genug, ſich von ihnen los zu machen, ſie unter der Hand bey dem Fürſten zu verkleinern, und

wo es nur möglich wäre, gar zu ſtürzen. Er nahme ſelten Geſchenke, doch behielte er gerne was zum Angedenken und er ſchämte ſich nicht zu borgen, ohne wieder zu bezahlen. Er hatte ſchöne Güter, ſie waren aber ſo verſchuldet, daß die Glaubiger die mehreſte Einkünfte an ſich zogen, folglich ware er genöthiget, zu dienen. Die wichtigere Bedienungen hat er deßwegen abgeſchlagen, weil er an andern Orten mehrere neben ſich hätte leiden und Gewalt und Anſehen mit ihnen theilen, auch gewärtig ſeyn müſſen, daß ſeine Schwäche ſich allda eher, als an einem mittelmäßigen Hof, verrathen hätte. Er machte gern ſeinen Herrn groß, nur damit er ſelbſt zugleich deſto gröſſer würde. Die Ordnungen, ſo er veranſtaltete, hatten allemal einen ihm daraus mit erwachſenden privat-Vortheil zum Grund. Die Auflagen, ſo er abſchafte, kamen unter einem andern angenehmern Nahmen gedoppelt wieder zum Vorſchein, mithin ware es auch leicht, den

Staat

Staat zu vergröſſern, um ſo mehr, als er dazu die jährliche Einkünfte anwandte, welche zu Abtragung eines theils der Schulden des Hauſes gewidmet waren, weil er ſeinem Herrn glaubend zu machen ſuchte, es wäre eben ſo Fürſtlich, Schulden, die ein Herr nur geerbt hätte, unbezahlt zu laſſen, als ſein Fürſt es bishero chriſtlich zu ſeyn erachtet hatte, lieber einen Theil ſeines Staats einzuziehen, um von dem Ueberſchuß eine Menge Familien zu befriedigen, die unter täglichen Thränen um den mit Schweiß und Blut verdienten Lohn ihrer längſt im Elend verſtorbenen Ehemänner und Eltern ſeufzten. Weil er ein falſches Herz hatte, ſo bediente er ſich auch krummer Wege und ſuchte bey geheimen Unterredungen den Fürſten zu übertäuben und zu ſolchen Sachen zu überreden, von denen er vorher wußte, daß ſie den offenbaren Widerſpruch der Räthe, wann ſie collegialiſch behandelt werden ſollten, finden würden. Sein Herr war von ihm verblendet

und das Volk wünſchte ihm ein langes Leben, aus Furcht, es möchte einer nach ihm kommen, welcher ſie noch ärger drückte.

Cato hingegen, ſo will ich den andern nennen, ware ein ächtes Original eines ehrlichen Manns. Er liebte ſeinen Herrn aus treuem und redlichen Herzen, und hat dieſes in ſolchen Gelegenheiten bewieſen, welche vor den Prüfeſtein der Treue gehalten werden konnten. Er ſorgte unermüdet vor die Wohlfahrt des Landes und man konnte wohl ſagen, daß er die Unterthanen recht auf ſeinem Herzen trug. Die Fürſtliche Familie ware vor ſeinen Augen groß geworden und ehrte ihn wie einen Vater. Er hatte ein ehrwürdig graues Haupt, welches von keinem Trug, Untreue und Falſchheit jemahls befleckt ware. Er hatte eine geſunde Staats-Klugheit und ob er wohl wußte, was zu einem Betrüger gehörte, ſo übte er doch dieſe Künſte niemals aus. Der Fürſt hatte ein wahres und gänzliches Vertrauen zu ſeiner Treue und Ge-

ſchick-

ſchicklichkeit, allein er fürchtete ihn mehr, als er ihn liebte. Der Cato meiner Zeit ware eben das, was der Cato des alten Roms ware, ein ernſthafter und in ſeinen Sitten und Wandel ſtrenger Mann, der allezeit ſo redete, wie er gedachte und andere nach dem genauen Maaß beurtheilte und behandelte, als er bey ſich ſelbſten zu thun gewohnt ware. Er hatte eine wahre Gottesfurcht und thate alles aus ungeheucheltem Herzen, bey aller ſeiner Kenntniß der göttlichen Wahrheiten aber mochte er doch niemalen den Spruch des Salomo geleſen haben: **Wer ein treu Herz und eine liebliche Rede hat, des Freund iſt der König.** Er eiferte über Unordnungen eben ſo ſehr mit dem Fürſten, als mit einem Bedienten; es ware ihm unmöglich, Zeit und Stunde abzupaſſen, wann etwa das Gemüth ſeines Herrn fähig ſeyn möchte, eine Vorſtellung anzunehmen, der erſte Augenblick war ihm der beſte und wie er von der Redlichkeit ſeiner Abſichten bey ſich über-

überzeugt ware, ſo bekümmerte er ſich auch am wenigſten um die Art des Vortrags, in welchen er eine trockene Wahrheit einkleiden wollte. Denen ware er ein Schreckens-Mann, welche er auf Lügen oder Betrug antraf und vor Fehler des Willens ware bey ihm keine Vergebung zu finden. Da nun dieſe an den Höfen am häufigſten angetroffen werden, ſo konnte es ihm auch an Feinden nicht fehlen, die das Gemüth des Herrn gegen ihn einzunehmen und bitter zu machen ſuchten; es gelung ihnen; ſo bald Cato ſahe, daß man ſeinen Rath nicht mehr folgte, verlieſſe er willig einen Hof, der durch ſeinen Dienſt von der Spitze des Verderbens errettet worden, in der Hofnung, er würde noch erleben, daß ſelbſt diejenige, ſo an ſeiner Entfernung ſchuld geweſen, den undankbaren Wechſel bereuen würden.

Ich überlaſſe euch ſelbſt, dieſen gedoppelten Character und die aus demſelben flieſende Klugheits-Regeln weiters zu überlegen, und gedenke

hie-

hiebey noch insbeſondere einer drenfachen Gattung anderer Leute, deren Umgang ihr ſo wenig ganz vermeiden könnt, als ihr euch mit äuſſerſter Vorſicht gegen dieſelbe zu betragen habt; ich meyne die Hof-Prediger, die Leib-Medicos und die Cammer-Leute.

Ich habe keine beſondere Nachricht von dem Hof-Prediger eures künftigen Herrn. Iſt er ein redlicher und wahrer Theologus, ſo rathe ich euch: Ehret und liebet ihn, ſuchet ſeine Bekanntſchaft und Umgang, bedienet euch ſeines Raths in denen Fällen, worinn ihr ihn im Stand zu ſeyn glaubet, euch rathen zu können; verlaſſet euch aber deßwegen nicht auf ſein alleiniges Gutbefinden, ſondern gehet in euren geheimen Anliegen zu erſt und am meiſten mit GOtt zu Rath; ſodann enthaltet euch vor immerhin von einer Vertraulichkeit mit einem Geiſtlichen in Sachen, die die Regierung eures Herrn überhaupt und insbeſondere eure Amts-Verrichtungen betreffen, in ſo weit ſolche

che ihren gewohnten Gang gehen, folglich gebt keinen Zeitungs-Träger von dem ab, was bey Hof oder in den Collegiis vorgeht, wann ihr euch nicht vielen Verdrieslichkeiten Preiß geben wollt, es wäre dann, daß ihr unverwerfliche Proben von ſeiner Treue, Klugheit und Verſchwiegenheit hättet, und euch GOtt in ihm einen Freund beſcherte, deſſen Klugheit, Rath, Mitleiden und Sorgfalt ihr euch anvertrauen könnet. Vor bloſen Bauch-Pfaffen hütet euch, ſo lange und ſo viel es möglich iſt; meidet ihre Bekanntſchaft, redet von ihnen weder gutes noch böſes, überlaßt ſie GOTT und ihrer dereinſtigen Verantwortung, begegnet ihnen übrigens mit der ihrem Stand gehörigen Achtung und beweiſet ihnen gelegenheitlich alle diejenige Pflichten des Bandes der menſchlichen Geſellſchaft, die ihr auch dem Eſel eures Nächſten, der in Brunnen gefallen, erweiſen würdet. Die unangenehme Begebenheiten, die ich mit dieſem Geſchlecht während meines Conſiſtorial-Präſidii erdulten müſſen,

deren

deren einige der vornehmſten euch bekannt ſeynd, können euch Warnung genug ſeyn, wann ihr anderſt nicht lieber erſt durch eigenen Schaden klug werden wollet.

Galenus ſagt ſchon: Fuge Medicum, quamdiu potes; laßt euch dieſe bündige Regel in dem Verſtande geſagt ſeyn, daß ihr euch mit dieſen Herrn, auſſer dem Bezirk ihrer Profeßion, unverworren laßt. Wann ſie ſonſt Verſtand und Bosheit genug dazu beſitzen, ſo ſchicken ſie ſich vor vielen andern zu Ohren-Bläſern. Mein erſter Herr, der ſeelige Fürſt A * * hatte einen ſolchen Cabinets-Kriecher, der manchem ehrlichen wackern Mann Ungelegenheit gemacht hat. Indeme er dieſen alten Herrn wöchentlich einmal medice behandelte, gebrauchte er ſich dieſer Gelegenheit, ſeinen Kram auszuleeren. Der alte Fürſt, ſo ohnehin nur noch durch die Kunſt der Aerzte lebte, glaubte ihm aus Höflichkeit mehr, als er ſollte und dadurch hielte dieſer Leib-Arzt die Höflinge ſo in der

Furcht, daß ſie ihn, wie die Indianer den Teufel, mit Ehrenbezeugungen und Geſchenken überhäuften, um nur vor ſeiner böſen Zunge geſichert zu ſeyn.

Der Pöbel bey Hof iſt weit gefährlicher und unerträglicher, als der Pöbel des gemeinen Volks, daher ihr euch auch mit demſelben noch viel weniger gemein zu machen, am allerwenigſten aber ſolchen gegen euch zu reitzen habt.

Von dem Frauenzimmer noch einiges zu ſagen, ſo will ich euch den Umgang mit demſelben nicht abrathen, aber auch nicht ſehr dazu anrathen. Es kommt darauf an, was vor Bekanntſchaften ihr jeden Orts antreft. Ueberhaupt laßt euch zur Regel dienen: daß ihr den Umgang des Frauenzimmers niemalen der Bekanntſchaft und Freundſchaft von Perſonen unſers Geſchlechts vorzieht oder auch nur gleich ſchätzet, woferne euch anders eure Gemüths-Ruhe lieb iſt. Es iſt was angenehmes,

nehmes, eine tugendhafte und verſtändige Freundin zu haben, es dient uns zu einer Ermunterung und Anfriſchung des Gemüths, und wir ſind gröſtentheils ſo ſchwach, daß die Lehren und Erinnerungen aus dem Munde eines Frauenzimmers bey uns mehreren Eingang finden, als wann ſie von dem gröſten Weltweiſen herrührten. Wie verfänglich und betrüglich iſt aber auch das menſchliche Herz? wie leicht laſſen wir uns den bloſſen Schein blenden? wie leichtglaubig ſind wir? wie wenig Mühe mögen wir uns nehmen, hierinn vorſichtig und nach Grunde zu gehen? wie viele haben endlich darüber ſich in ſolche Stricke verwickeln laſſen, von denen ſie ſich nicht mehr los zu machen im Stande waren, und am Ende Tugend, Glauben und Gewiſſen ſelbſt verlohren haben?

Was euer übriges Betragen in der äuſſerlichen Aufführung, in Kleidung, in Beſuchung der Geſellſchaften, in Theilnehmung an denen Feyerlichkeiten des Hofs und was dahin ein-

ſchlägt, anbetrift, ſo weiß ich euch kein ſchö-ners Exempel, als das Beyſpiel Daniels, vor-zuhalten. Er war an einem Königlichen Hof, an dem Pracht und Wolluſt auf ihren höchſten Grad geſtiegen waren, der Purpur, den er tragen mußte, entfernte ſein Herz nicht von der Demuth, womit er täglich vor dem HErrn ſeinem GOtt, anbetete; er verunreinigte ſich nicht mit einer Speiſe, welche den Geſetzen ſeiner Religion nach ihm verboten ware, nichts deſtoweniger bliebe er der Mann von hohem Geiſt, daß auch ſeine Feinde ſelbſt an ſeiner Weisheit und Treue nichts auszuſetzen wuſten, ob ſie gleich wegen ſeines Gebets und Anhan-gens an GOtt ihm den Hals zu brechen ſuch-ten. Laſſet uns, mein Vetter, dieſes auf ei-ne noch höhere und Evangeliſche Weiſe neh-men. Unſer Chriſtenthum beruhet nicht in dem äuſſerlichen, ſondern in der Lauterkeit des Herzens und auf dem Grund der Wahrheit; gleichwohl muß es ſich auch in dem äuſſerli-chen zeigen, ob einer von dem Geiſt Chriſti

regie-

regieret oder von dem Schwindel-Geiſt der Welt beherrſchet wird. Leute, welche die Religion nur im Munde führen und mit den Heiligen heilig, bey Böſen aber böſe ſind, haben darinn eine Moral, welche ſehr vieles erlaubet, ſo der Sitten-Lehre Chriſti ganz entgegen iſt. Habt die Allgegenwart GOttes mit einem beſtändig tiefen Eindruck vor euren Augen, entziehet euch nicht des Geiſtes GOttes, ſondern gewöhnet euch an ſeine Stimme, ſie wird euch unter keinem Umſtand in Ungewißheit laſſen, williget in keine Sünde, ſie mag ſo ſcheinbar ſeyn, als ſie will, traget euer Herz in euren Händen und laſſet euch den Spruch des Heil. Auguſtini: Ama Chriſtum & fac quod vis, durch den Heiligen Geiſt ſelbſten erklären.

In allen euren Handlungen gehet überhaupt, ſo viel möglich, nach gewiſſen und feſten Principiis. Es iſt ein Fehler, den man ganzen Höfen und zwar mit Recht Schuld gegeben, daß ihr Staats-Syſtem auf gar keinen, oder,

eigentlicher zu reden, auf ungewiſſen Principiis beruhe, dahero ſo viele und wichtige Staats-Fehler entſprungen, welche in Anſehung des davon abhangenden Credits in der groſſen Welt und des eigenen Intereſſe von unausſprechlich-ſchädlichen Folgen geweſen ſind. Eben ſo häufig trift man dieſen Mangel bey Collegiis, noch mehr aber bey einzeln Hof- und Staats-Bedienten und andern Perſonen an, die zum Dienſt des gemeinen Weſens etwas beytragen ſollen, welche oft nach willkührlichen Grund-Sätzen und heute ſo, morgen anders, handeln, die ihr ganzes Leben und Handlungen auf gerathe wohl vollbringen, die einer ſeits wie ein wankendes Rohr ſind, welche der geringſte Zweifel oder Furcht zu Boden werfen kan, und die hingegen anderer ſeits, auf eine ſcheinbare, obwohl ungegründete Hofnung eines Nutzens vor ſich, oder ihren Herrn, ohne Ueberlegung der dabey in Betracht zu ziehenden Umſtände, in den gewagteſten Handel ſich einlaſſen und alle ihre Sachen

mehr

mehr auf ein gewiſſes Glück oder Schickſaal ausſetzen, als daß ſie ſolche regelmäßig behandeln ſollten. Wann GOtt ein Land ſtrafen will, darf er einem Herrn nur ein paar ſolcher Waghälſe zuſchicken, dieſe können in zehen Jahren mehr verderben, als ihre Nachkommen in einem Jahrhundert wieder gut machen können.

Es giebt aber auch Höfe und Miniſteria, bey welchen man kein gewiſſes Syſtem haben kan oder will. Jenes kan in ſehr unruhigen und critiſchen Zeiten geſchehen, da man einen jeden Schritt, den man zu thun vorhat, beſonders überlegen und abmeſſen und ſich in die Zeit ſchicken muß; dieſes aber iſt ein Grund-Satz ſolcher Höfe, welche den Mantel nach dem Wind hängen und ſo denken und handeln, wie es jedesmals ihr Intereſſe zu erfordern ſcheinet, ohne eben alle mögliche Folgen davon in Erwegung zu ziehen, als worinn man es auf die Macht und das Uebergewicht ankommen, oder die Nachkommen

davor ſorgen läßt. Nicht ſelten iſt es auch eine Maxime böſer Miniſters, um hiedurch das Heft deſto ſicherer in Händen zu behalten, weil ſodann auſſer ihnen niemand ſich der Direction der Sachen mit Sicherheit unterziehen kan.

Dieſe Umſtände ſind euch jedoch nicht die nächſte, ſo wie an ſich dieſe Handelsweiſe nicht die rühmlichſte iſt, deswegen ich meine obige Erinnerung wiederhohle. Ihr werdet finden, daß ein Mann, der nicht nur nach Phantaſie, ſondern nach Grund-Sätzen zu handeln ſucht, ſich ſeinen Weg ungemein erleichtert und unendliche Vortheile vor denen, welche keine gewiſſe Schritte thun, auch in Anſehung ſeiner eigenen Gemüths-Ruhe zum voraus hat.

Der König David druckt ſich hierüber mit wenigen, aber gewichtigen Worten aus, da er ſagt: Es iſt ein köſtlich Ding, daß das Herz feſt werde; zugleich giebt er aber auch das höchſte und bewährteſte Mittel an, zu einem ſolchen

Grund-

Grund-Weſen des Gemüths zu gelangen, wann er gleich beyfügt: Und das geſchiehet durch Gnade. Der Geiſt der Weißheit, die von oben iſt, kan uns erſt die edelſte Gedenkungs-Art beybringen, die Angelegenheiten unſers Berufs zuverläßig und würdiglich zu verrichten.

Da ihr neben eurer Hof-Bedienung auch den Zutritt in der Regierung bekommen ſollet, ſo will ich euch hierüber nur noch folgendes wenige anrathen. GOtt hat euch ein erbarmendes und weiches Herz gegeben, laſſet ſolches niemals hart werden. Eben ſo wenig aber laſſet euch durch irgend einen Umſtand furchtſam und ſchüchtern machen.

Haltet überhaupt in allem, was hieher einſchlägt, bey euch ſelbſt weislich die Mittel-Straſſe; Dann da ihr (auſſer in beſondern Umſtänden, welche aber dermalen noch ſehr entfernt ſind) den Strohm alleine nicht aufhalten werdet, ſo widerſprecht nicht unzeitig

beſonders in Fällen, die unabänderlichen Herkommens ſind; laſſet euch aber auch weder Ehre noch Gunſt, noch Intereſſe des Herrn, noch widrige Geſichter, noch androhende Verantwortung oder ſonſt was anders auf der ganzen Welt abhalten, in Sachen, die ihr gegen das Recht, Billigkeit und Gewiſſen zu seyn mit Grunde glaubet, eure Meynung frey und ungeſcheut zu entdecken, der Bedrängniß der Armen, beſonders einer nothleidenden Tugend, euch erbarmend anzunehmen, und wo ihr auch überſtimmt werdet, lieber zu ſchweigen, oder, nach der Freyheit der Stimmen, die eurige vorzubehalten, als am Ende doch mit einzuwilligen.

Es kommen aber hiebey ſo viele und verſchiedene Umſtände vor, die man ſich unmöglich alle vorher vorſtellen, und darinn gewiſſe Regeln geben, oder ſich bey andern Raths erhohlen kan, ſondern wobey es ganz allein auf einen ſelbſt und die mehr oder weniger tugend-

gendhafte und redliche Gedenkens-Art ankommt.

Man kan auch hierinne von verſchiedenen Perſonen bey einerley Handlung doch nicht auf Einerley Weiſe urtheilen. Ich habe Leute gekannt, welche aus einer verdammlichen Gefälligkeit ſtille ſchwiegen, hingegen habe ich auch wiederum andere geſehen, welche das ehrlichſte Gemüth von der Welt hatten und alle Unbilligkeiten, noch viel mehr alles offenbare Widerrecht im Grunde verabſcheuten, dannoch aber zu ſchwach waren, ſich dem Befehl eines Miniſters, oder dem Schluß eines ganzen Collegii frey zu widerſetzen, und was ſie im Herzen glaubten, auch mit dem Munde zu bekennen; aus keiner andern Urſache, als weil ſie vorher zu ſehen vermeinten, daß ihre Vorſtellung nichts fruchten, ſondern ihnen nur die Gelegenheit benehmen würde, in einem andern Fall, wo noch ehender Gegenſtand zu thun möglich wäre, ein gültiges Wort zu ſprechen.

Dieſe

Dieſe Entſchuldigung, welche ſich aus dem Grund einer Klugheit herleiten läßt, möchte noch ehender ſtatt finden, als wann es bloß darum geſchiehet, die Gnade eines Herrn, die Gewogenheit eines Miniſters, die Freundſchaft anderer, oder gewiſſe Vortheile und Hoffnungen zu verlieren, oder wohl gar nur, um ein verdriesliches Wort und ungnädiges Geſicht zu vermeiden.

Aber, lautet die Sprache vieler, iſt es dann nur um mich zu thun? Habe ich nicht Frau und Kinder? Wann ich über meiner Ehrlichkeit um Dienſt und Beſoldung komme, wohin? wovon ſoll ich leben? ja, wann ich auch vor mich noch zu leben hätte, verliehren nicht meine Kinder dadurch die Hoffnung zu ihrer künftigen Verſorgung? So lautet die Sprache des Unglaubens. David ſagt: Er habe des Gerechten Saamen noch niemals ſehen nach Brod gehen. Geſetzt aber auch, es könnte einer auftreten, der ſein Unglück nichts, als der ſtrengen Tugend ſeines Vaters, oder ſeiner

ner ſelbſt, zuzuſchreiben wüßte, wie herrlich iſt dagegen der Troſt der Belohnung in den ewigen Hütten? Freylich muß einer einen GOtt im Himmel, eine Belohnung des Guten und Böſen und ein ewiges Leben glauben, ſonſt wird nur Tauben gepredigt, wann es darauf ankommt, um einer künftigen Hoffnung willen ein gegenwärtig = anſcheinendes Glück zu verläugnen, wann ja einer es noch der Ueberlegung werth achtet, ob er lieber die ganze Welt nehmen, oder eine wiſſentliche Untreue gegen GOtt, ſeinen allerliebreichſten Wohlthäter, begehen wollte.

Bey allem dieſem Verlangen aber, zu aller Zeit und unter allen Umſtänden unſträflich und mit einem reinen Gewiſſen zu handeln, ereignen ſich doch zuweilen Fälle, da das Gewiſſen, die menſchliche Rechte und die wahre oder verlangte Pflichten und Dienſt = Eifer vor einen Herrn dergeſtalt unter ſich zuſammen ſtoſſen, daß man in eine Verlegenheit des Gemüths

kommt

kommt nnd wie in einer in völligem Gleichgewicht ſtehenden Wage ohne Entſchluß, ohne Ausſchlag und faſt in einer Erſtorbenheit oder vielmehr unendlichem Gewirre der Gedanken bleibt.

Hier finden Salomoniſche Ausſprüche ſtatt.

Freylich kommt es hiebey auf das enge oder weite Gewiſſen eines jeden ſelbſten an. Ich habe Leute geſehen, die in ſehr zweifelhaften Umſtänden mit eben der Geſchwindigkeit, als bey ganz klaren Fällen, ihren Entſchluß gefaßt und manchmahl einen ſolchen Entſcheidungs-Grund gehabt haben, der bey mir juſt die gröſte Schwürigkeit verurſacht hat. Ich habe ferner mit Perſonen im Rath geſeſſen, die in Sachen, ſo Leib und Leben der Unterthanen, oder ein groſſes Stück des Wohls oder Wehe des Landes, oder einer ganzen Stadt und Amts betrafen, mit einer mir unbegreiflichen Leichtſinnigkeit und in einer augenſcheinlichen Unüberlegung ſich ihren vorſtimmenden

conformirt und hintennach kaum mit halben Worten gewuſt, worüber ſie ſelbſt votirt hatten. Bey beyden lage weder Bosheit noch Eigennutz zum Grund, hingegen ware des erſten Einſicht und Ueberzeugung anders als die meinige und bey dem andern ware es ein ſtrafbarer Leichtſinn, welcheswegen er der Verantwortung vor ſeinem Richter überlaſſen bleibt. Noch andere (und wie viele ſind deren nicht?) handeln auf gerade wohl zu, die nächſte und erſte Gedanken ſind ihnen die beſte, ſie verlaſſen ſich entweder darauf, daß ſie es nicht alleine zu verantworten hätten, oder ihre ganze Gedenkens-Art gleicht der Handel-Weiſe derer, welche in einen Glücks-Topf greiffen und ſich insgeſamt verſprechen, daß ſie lauter Treffer bekommen, wann ſich gleich bey der Unterſuchung befindet, daß andere ſie und ſie ſich ſelbſten betrogen haben; derer ſchreyenden Ungerechtigkeiten, welche mit Wiſſen und Vorbedacht begangen werden, nicht einmal zu gedenken; wie auch nicht derer Mücken-Sauger

ger und Cameel=Verſchlucker, die über Kleinigkeiten ſich den Kopf zerbrechen und andere unendlich ermüden können, hingegen zu allen ſoliden Arbeiten gänzlich unfähig ſind. Dieſe Art Leute wird ihres Lebens nicht froh und verdient mehr Mitleiden, als Unwillen, wann ja ihr Schickſaal ſie zu Rathgebern eines Herrn beſtimmet hat.

Wer nun aber nicht von einem dieſer Charactere iſt, ſondern gewiſſe Schritte thun will, wie oft muß der nicht bey dem lauterſten Willen die Schwäche ſeiner Menſchlichkeit fühlen? und wie vollkommen treffen da die Lehren ein: Verlaſſet euch nicht auf euren Verſtand; haltet euch nicht ſelbſt vor klug. Bey dergleichen ſchwürigen und in unauflöslich ſcheinende Bedenklichkeiten verhüllten Umſtänden trift aber auch das verheiſſungsvolle Wort Chriſti ein: Sorget nicht, wie oder was ihr reden ſollt, denn es ſoll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden ſollt.

Ge=

Gewiß, wer mit einem demüthigen, kindlichen und auf den Beyſtand GOttes erwegenen Herzen in ſolchen ſchweren Augenblicken den Mund des HERRN fragt, dem wird er ſeine Hülfe niemals entziehen, ſondern ihm wahrhaftig Rath, Kraft und Weisheit ſeyn.

Sollte auch dasjenige, was man ſolchergeſtalt in der erlangten und bey ſich wahrnehmenden innern Ueberzeugung mit Parrheſie vorbringt, keinen Beyfall finden, ſo iſt es öfters ein Merkmal, daß GOTT ſeine Hand von einem Herrn abzieht, ihn mit Blindheit ſchlägt und unfähig macht, treuen Rath anzunehmen, vielmehr ihn ſeinem Verderben, zu dem er ſich den Weg gebahnt, vollends überläßt; ſolchen Falls legitimirt es ſich hintennach, welcher Rath der heilſamſte geweſen wäre; man muß aber auch erkennen: das hat der HErr gethan. Iſt es möglich, habe ich unter manchen mir nähern und entfernten Umſtänden gedacht, daß ein

Herr, ein ganzes Miniſterium, ſo viele klu-
ge Leute, wiſſentlich und vorher zu ſehender
Dingen dieſem oder jenem Unfall entgegen
eilen, da man die Exempel anderer vor ſich
hat, da man an ſich ſelbſten die Proben
ſchon erfahren und dieſes Feuer noch in ſei-
nen Funken löſchen könnte? Der HERR
hats gethan. Eben die Mittel, die man her-
nach zur Rettung brauchen wollte, vermehr-
ten das Uebel, man goſſe, ſtatt Waſſer, Oel
ins Feuer, und die Noth wurde zu groß,
als daß eine Hülfe ſtatt gefunden hätte. Ich
vermochte damals die Urſachen und den Zu-
ſammenhang des Ganzen nicht einzuſehen,
bis mir ein göttliches Licht zuweilen und erſt
lange hintennach die Augen öffnete, da mir
die Wege der göttlichen Regierung auf der
Welt allererſt klar (ſo weit nemlich ein ſterb-
liches Auge davon zu faſſen vermag) und an-
betungswürdig wurden. Ich ſahe einen ſol-
chen Reihen Dinge vor mir, in denen ſich
mein

mein Geſichts-Punct verlohr und der zu tief in das Meer der Ewigkeit hineinreichte, als daß ich ſein Ende hätte erreichen können. Ich gienge in mich ſelbſt; woher bey einem Fürſten aller Rath vergebens und die beſte Anſchläge zu Waſſer wurden. Der HErr führte mich ins Heiligthum, mir wars, als ſähe ich die Bücher der Menſchheit vor mir liegen und in denſelben aufgezeichnet: Blut-Schulden, Vergiftungen, Ehebrüche, heimliche Morde und andere Greuel, nebſt Millionen Seufzer, ſo unausgelöſcht waren. Ein Engel ſchiene in dieſen ewigen Augenblicken immer neue Striche hinzu zu ſetzen und Ein Strich begriffe wohl tauſend Seufzer armer Wittwen und gedruckter Wayſen. Es wurde mir noch mehr entdeckt, ich erfuhr alle die Arbeit, welche der Geiſt des lebendigen GOttes an die Seele meines Fürſten gewendet hatte, ihn zu einem Knecht GOttes zuzubereiten. Ich ſahe auf einem beſon-

dern Blat die Sünden wider die Majeſtät verzeichnet, deren eine Menge ware. Noch viel mehreres wurde mir in dieſen Stunden der Anbetung entdecket, ich legte meinen Mund in den Staub und ärgerte mich nicht mehr über das Glück der Gottloſen, denn ich ſahe ihr Ende.

Nehmet annoch leztlich folgende Erfahrungs-Wahrheit an, welche euch vor einem Fehler verwahren wird, der beſonders bey jungen Leuten ſehr gemein iſt, die ein redliches Gemüth, dabey aber noch wenige Kenntniß der Welt beſitzen. Ich meine: verlanget niemalen, wo ihr hinkommt, oder ſo ein hohes Alter ihr erreichen möchtet, oder unter was vor Umſtänden ihr euch je befinden werdet, was vollkommenes. Ihr werdet es nie erlangen und je mehr ihr es zu erreichen ſuchet, deſto unüberwindlichere Schwürigkeiten werden euch entgegen ſtehen, und ohne Frucht, euer Leben, euer Amt, euch ſelbſt andere und andere euch beſchwerlich und unerträg-

träglich machen. GOTT der HErr regiert die Welt ſelbſt in der unendlichen Vermiſchung des Guten und Böſen, das wir überall antreffen; es wäre ſeinen Abſichten nicht entgegen, er kan vielmehr ſeine Liebe, Gedult und Langmuth ſo erſt recht ausbreiten und in dem uneingeſchränkteſten Maas ausüben. Kan er ſo viele Böſewichter auf ſeinem Erdboden dulten, die er doch mit einem Blick ſeiner Macht vertilgen und wie einen Wurm vernichten könnte, warum wollen wir in dem geringen Theil, der uns angewieſen iſt, ſo ungedultig und ſchwermüthig über die Umſtände werden, die um und neben uns vorgehen und die wir beſſer zu ſeyn wünſchten. Ich laſſe die Zeugen der Wahrheit in ihrem Werth, welche mit einem außerordentlichen Trieb das Verderben der Welt und die im Schwang gehende Sünden eines Landes und Hofs öffentlich beſtraft und darüber Kopf und Kragen gewagt haben. Der HErr ſeye

ihr Lohn! Wenn mir aber ſonſt in der wenigen Zeit die mir zu Leſung ſolcher Art Schriften übrig geblieben iſt, manchesmal Projecte unter die Hände gekommen ſind, welche die Verbeſſerung eines Staats zum Grund hatten, ſo habe ich bey genauerer Unterſuchung faſt durchgehends befunden, daß deren Verfaſſere Leute geweſen ſind, die ſich in ihrer Studier-Stube ſelbſt den Plan einer vollkommenen Welt formirt, vor ihre Perſon aber nicht eine auch nur mittelmäßige eigene Erfahrung davon gehabt haben; oder die angegebene Hülfs- und Rettungs-Mittel waren gegen den beklagten Schaden ſo diſproportionirt, daß wir ehender das Ende der Welt, als die Vollziehung eines ſolchen Plans zu gewarten haben. Die Abſicht hiebey mag ja wohl gut, recht gut ſeyn; ich halte aber davor und bin durch ſo viele Proben im kleinern überzeugt, daß dergleichen Anſchläge vergebens ſind. Das ſind Dinge, die zu

göttlichen Hoheits-Rechten gehören, er hat den Grund-Riß des Regiments aller Reiche allein in Handen, den er niemahls ſo weit mittheilt, daß man den Zuſammenhang der Dinge in ihren unermeßlichen Umfang durchſehen, viel weniger überſehen kan. Die gröſte Heilige aller Zeiten, die vertraute Freunde des HErrn, legen hier mit einem forſchenden Stillſchweigen die Hand auf den Mund. Es kommt bey uns nicht ſo ſehr darauf an: wie man die Welt reformiren, ſondern nur: wie man, da dieſelbe einmal ſo iſt, wie ſie iſt, ſich unter allen Umſtänden chriſtlich, weislich und ehrlich betragen ſolle? Dieſes kan man unter verworrenen Umſtänden eben ſo wohl, als wann alles ſeinen gleichen ebenen Gang geht. Ja es wäre nicht gut, wann keine Uebungen vorkämen, wodurch die Gottesfurcht und Tugend geprüft, geläutert und beveſtiget würde. Wahrlich es iſt keine Kunſt, ſo in der Welt zu leben und in einem ſolchen

Beruf zu ſtehen, wobey man nichts zu leyden hat, da alles, was man thut, wohl gethan iſt, da der Fürſt nur gnädig, die Collegen mit einem zufrieden, die Subalternen gehorſam ſind, und alle Leute einen lieb und werth halten. Dieſes ſind vor ein redliches Herz weit gefährlichere Klippen, zu ſcheitern, als wo es mehr durchs Gedräng und unter, wiewohl (wie ich voraus ſetze) unverſchuldeten Nachreden, ja offenbaren Anfeindungen, geht. Ein Soldat, der ruhige Quartiere genießt und nur zur Luſt exercirt, geräth leicht in Trägheit und Weichlichkeit, das ihm dazu, daß er einen Soldaten vorſtellen ſoll, weit ſchädlicher iſt, als ein mühſamer und gefährlicher Feldzug, der die Natur härtet und unverzagt macht.

GOtt lenket die Herzen der Menſchen, wie die Waſſer-Bäche. Wann ein Bach ſeinen ganz geraden Lauf behielte, würde es

zwar

zwar ein prächtiger Anſehen geben, es würde aber auch nur diejenige Gegend allein von ihm befeuchtet, durch welche er hindurch ſtreicht, da hingegen bey ſeinem krummen und ungleichen Gang noch viele hundert mehrere Plätze erfriſchet und fruchtbar gemacht werden. Iſt es nicht eben alſo mit unſerm Lauf durch die Welt? Wann alles in gleichem gienge, wann wir uns einen ſolchen gerad geſinnten Fürſten vorſtellten, ſo würden zwar die, ſo zu nächſt um ihn ſind, beſtändig blühen und gedeyhen, wie eine Wieſe, welche ein durchlauffender Bach bewäſſert; ſo aber, daß ich mich des Gleichniſſes fort bediene, reißt der Bach manchmal aus ſeinen Ufern und überſtreicht Gegenden, welche von ſeiner geraden Lage ſehr entfernt ſind, gleichwohl zu ihrem augenſcheinlichen Nutzen und mehreren Befruchtung. Dort ſitzt einer, der in ſeiner Ruhe ſtolz und durch Sicherheit unfruchtbar wird, was geſchieht? es erheben ſich Leiden, der

Fürſt und die Seinigen machen ſich an ihn, er wird zur Verantwortung gezogen, er wird verfolgt, es geſchiehet ihm hie und da empfindlich wehe; er erwacht dadurch wieder aus ſeinem Schlaf, er ſieht, wie weit er von GOtt zurückgekommen und auf eigene Wege gerathen iſt, er ſucht ihn wieder, GOtt zieht ihn ſelbſt und läßt ſich finden; das Ungewitter geht wieder vorüber; der Mann iſt wieder, wie er vorher war, ja die Anfechtungen und Leiden haben ihn ſtärker, geſund am Glauben und vor künftigen Verſuchungen unbeweglicher gemacht.

Haltet euch demnach als ein Mann, laſſet euch nicht durch die Beſchwerlichkeiten dieſes Lebens, durch die Noth, ſo noch die Erde drückt, durch die Laſt eures Amts überwinden und zu Boden bringen, ſondern überwindet ſolche ſelbſt durch Gedult und Gelaſſenheit, welches die ſicherſte Waffen gegen die trotzige und verzagte Art unſers Herzens ſind. Ich gedenke mit

Be-

Beſchämung daran, wie unartig ich mich in den Jahren meiner erſten Dienſte in Abſicht auf dieſe Anmerkungen betragen habe. Ich ware einem Milzſüchtigen gleich, den eine jede Fliege an der Wand irren kan, bald hatte ich an dem Herrn, bald an dem Hof, bald an dem Miniſterio, bald an der Art der Regierung und ſo noch in hundert Sachen was auszuſetzen und machte mir dadurch mein Leben ſchwer, mich aber andern verhaßt. Die Sachen blieben, wie ſie waren; ich kame noch mehrers unter die Welt, ich erlangte mehrere Erfahrung, ich lernte meinen Hals beugen unter das Joch der Anfechtungen, ich erkannte ferner, daß GOTT keine groſſe Thaten, ſondern nur Treue und Willigkeit in demjenigen von mir forderte, was mir in meinem Theil anvertrauet ware, ich lernte endlich die Wege der Vorſicht mit Gedult gehen und fande dabey mehr Ruhe und innerlichen Frieden, als bey allem meinem gutgemeinten Eigenſinn, von welchem ich mir, ſo gut auch

auch meine Abſichten geweſen ſeyn, dannoch keine Frucht in der Ewigkeit verſprechen darf. Wollte GOTT! daß ich allein dieſen Fehler begangen hätte und mit meinem einigen Exempel vermögend wäre, andere witzig zu machen. Allein faſt unzählige Erfahrungen überzeugen mich, daß dieſe unrichtige Gedenkungs-Art noch allgemeiner ſeye. Mein würdiger und verdienſtvoller, nun aber ewig vollendeter Freund H** ware einer von denen, die bey einem vollkommen redlichen Herzen gleichwohl die unmöglichſte, ich will nicht ſagen unbilligſte, Anforderungen machen können; die Trauben von den Dornen und Feigen von den Diſteln leſen wollen. Die Vortreflichkeit ſeines Herzens hätte ihn aller Welt ehrwürdig machen ſollen, er hatte aber das Unglück, daß ſelbſt diejenige, die ihn wahrhaftig ehrten, gleichwohlen ſeinen Umgang ſorgfältig zu vermeiden ſuchten, weil Anfang und Ende ſeiner Rede nur Klagen, obwohl gerechte Klagen, waren. GOtt thate

ihm

ihm auf ſeinem Sterbe-Bette annoch die Gnade, ihn über ſeine allzuviele Sorgfalt zu beſchämen, und zur Belohnung ſeiner Treue, mit einem ganz auſſerordentlichen Zufluß göttlicher Tröſtungen zu erquicken. Ich kame wenige Tage vor ſeinem Hingang einſt des morgens zu ihm, ſein Blick ſchiene mir gleich was beſonders anzuzeigen, das in ſeiner Seele vorgegangen ſeyn müßte, er ergriffe meine Hand und zoge ſie an ſich: Freund, ſprache er, wie ſchäme ich mich, ich, ach ich Wurm, ich wollte GOtt lernen, wie er die Welt regieren ſolte, wie würde ich vor ihm beſtehen und vor ſeinen Flammen-Augen erſcheinen können, wann ich nicht auf Barmherzigkeit hoffen dürfte. Ja, mein Heyland, der du auch vor meine unerkannte Sünden genug gethan haſt, dein Blut und Waſſer beſprenge mein Herz, daß ich ohnbeſchämt vor dem Vater erſcheinen kan, trete mir als mein Mittler und Hoherprieſter zur Seiten gegen alle Beſchuldigungen des Verklägers der

Brü-

Brüder. Laß mich fühlen, daß du gnädig biſt, ja HErr, ich glaube, dein zerſchlagener Rücken ware das Opfer vor meinen ungebrochenen Sinn, deine gedultige Lammes-Art iſt mir verdienſtlich vor meine Empfindlichkeit, deine Liebe zu Sündern und Zöllnern iſt die Genugthuung vor meine grauſame Partheylichkeit, dein allgemeines Herz mache noch auch mir alle Menſchen lieb, dein redendes Blut werde das Siegel auch meiner Gnaden-Wahl. In dieſem Geſpräch mit ſeinem Erlöſer ward ſein Geiſt ſo erhaben, daß man den Eindruck, den ſeine Seele von dieſem anhaltenden Glaubens-Kampf bekame, auch an ſeiner Bildung wahrnehmen konnte. Die gebrochene Augen klärten ſich allmählig auf, die Züge, an welchen Scham und Beugung zu leſen ware, bezeichneten eine ſanfte und entzückende Freude, er ſchloſſe endlich ſeine Augen, um ſich dieſen himmliſchen Empfindungen ganz zu überlaſſen. Nach einer geraumen Stille riefe er aus: Ich werde Brünn-

lein trinken, Brünnlein des Troſtes und einer ewigen Erquickung. In dieſem Glauben gieng er hin, an dem Strohm des Lebens zu trinken ohne Aufhören. Das Angedenken ſeiner groſ= ſen Gaben, Verdienſte und Redlichkeit würde in aller Herzen unauslöſchlich geweſen ſeyn, wann er ſeinen Eifer durch Menſchen = Liebe und Gedult mehrers geheiligt hätte.

Ich hätte euch, meiner Neigung nach, noch mancherley zu ſagen; ich fühle aber die Ab= nahm meiner Leibes=Kräfte ſo ſtark, daß, wann auch der Geiſt ſich in die Höhe ſchwingen will, meine baufällige Hütte ihn gleich wieder nieder zieht und mich unfähig macht, den Reſt einer Heiterkeit des Gemüths, ſo wie ich wollte, zu gebrauchen. Der Geiſt der Weißheit wolle und wird euch überſchwenglich mehr lehren, als ich euch ohnehin niemahlen hätte ſagen können. Ich umarme euch mit väterlicher Liebe und meine Seele ſeegnet euch. Wer=

det ein treuer und unverzagter Knecht des HERRN und laſſet euch nicht verführen weder zur Rechten noch zur Linken, ſondern bleibt auf dem einigen und richtigen Weg der Wahrheit, auf welchen JEſus euer Licht und Kraft ſeyn wird ewiglich. Ich werde euch wieder ſehen in den himmliſchen Wohnungen, auf welche ſich unausſprechlich freuet das Herz

Eures

aufrichtig treuen
Vetters
* * *

II. Grund-

II.

Grund = Sätze der Chicane,

zum Gebrauch der Anfänger in Staats = Sachen.

Und dieſes iſt die Welt, worüber Weiſe klagen.

v. Haller.

1753.

Man ſiehet dieſen Blättern ohne Erinnerung den Strich der Satyre an. Sie ſind während eines ſiebenmonathlichen mit vielen beſchwerlichen Umſtänden begleitet geweſenen Vergleichs-Geſchäfts entſtanden; um ſich über den unvermeidlichen Verdruß der Conferenzien durch dieſe Art der philoſophiſchen Laune einiger maſſen ſchadloß zu ſtellen. Sie wurden in eben dieſem Jahr in die Hannoveriſche gelehrte Anzeige Num. 10. mit eingerückt und weil ſie nun einmal gedruckt ſind, ſo mag auch dieſer Abdruck nochmals hier ſtatt finden.

Vorrede.

Es iſt eine in unſern jetzigen erleuchteten Zeiten oft beherzigte gegründete Klage, daß den hohen Schulen unſers deutſchen Vaterlands beſonders in denjenigen Theilen der Wiſſenſchaften, welche auf eine nähere Zubereitung der Jugend zum Dienſt der groſſen Welt abzielen, geſchickte und erfahrene Lehrer ermangelten. Der Unternehmungen von privat-Perſonen nicht zu gedenken, hat der preißwürdige Patriot den Ruhm ſeiner Göttingiſchen Tochter auch dadurch zu verherrlichen geſucht, daß der Unterricht in Staats- Welt- und Canzley-Geſchäften

den emſigen Händen ſolcher Männer anvertrauet worden, deren Gelehrſamkeit, Reiſen, Erfahrung, unermüdetes Nachforſchen, reiſe Beurtheilungs-Kraft und der Zugang zu unerſchöpflichen Hülfs-Mitteln nichts anders als eitel gutes und erſprieslicheſ verſpricht. Die immer häufiger werdende Gelegenheit an den Höfen ſelbſt, da man unter dem Nahmen von Legations-Räthen eigene Pflanz-Schulen künftiger Staats-Männer zu errichten angefangen hat, befördert deren Wachsthum noch mehrers und da wir nun gar Staats-Grammaticken und Geſchäfts-Logicken erlebt haben, ſo iſt vollends kein Zweifel übrig, daß die Deutſche Staats-Kunſt in kurzem den höchſten Grad ihrer Vollkommenheit erreichen werde.

Einen wichtigen Mangel habe ich aber noch bemerkt und bedauert. Der um

das gemeine Kram- und Handlungs-Weſen ſo hoch verdiente Hönne hat die Welt mit einem Betrugs-Lexicon bereichert und ich halte es vor eine liebloſe Nachrede, daß dadurch mancher erſt zum Betrüger gemacht worden, da doch vielmehr des ehrlichen Hönne alleinige Abſicht geweſen, andere vor den Künſten der Betrüger zu warnen, wie dieſes alles ſeine gelehrte Vorrede an den geneigten Leſer mit mehrerem beſagt. Die Verdienſte dieſes Mannes haben mich zu einer billigen Nacheiferung ermuntert, in den Künſten der groſſen Welt, welche unter dem modernen und gangbarſten Nahmen der Chicanen bekannt ſeynd, durch einen gleichmäßigen Verſuch mich hervor zu thun und dadurch bey einer neuen Auflage des Buchs de rerum inventoribus in dem Capitul: De entibus absque neceſſitate multiplicandis meinen Nahmen

zu verewigen. Da ich aber ſo mißgünſtig nicht bin, um andere an meinem Ruhm nicht mit Theil nehmen laſſen zu wollen, ſo liefere ich hiemit nur den Riß, und erſte Grund-Lage. Vielleicht kan ein geſchickterer Baumeiſter das Gebäude noch zierlicher aufführen und ſich dadurch des bey unſern Titulreichen Tagen doch noch unbekannten und ihm von mir zum voraus mit Freuden gegönnten Characters eines Hochfürſtlichen Chicanen-Raths würdig machen.

Sollte mein Vorſchlag auch keinen Eingang noch Beyfall finden, ſo will ich mich damit tröſten:

Quos ſi non tenuit, magnis tamen excidit auſis.

Erſtes Capitel.

Von dem Geiſt und Weſen, auch verſchiedenen Gattungen der Chicane, und deren Quellen und Hülfs-Mitteln.

§. 1.

Die höchſte Bemühung und Zweck eines Menſchen auf dieſer Welt iſt, zu ſeinem Nutzen, andere zu plagen.

Conferantur verſchiedene Kriegs-Manifeſte, der Eingang zu den neueſten Friedens-Schlüſſen, die Diſſ. Ratio Status pronuba, Macchiavell, das Theatrum Eu-

ropæum, la Clef du Cabinet des Princes und der unter der Feder befindliche Anti-Montesquiou.

§. 2.

Dieſes iſt der groſze Satz, auf welchem die Herrſchaft der Welt gegründet iſt, durch welchen Reiche und Staaten ſich erhalten und erheben und ohne welchen zu keiner Hoheit über andere zu gelangen iſt.

§. 3.

Weil aber viele zu gleicher Zeit und mit gleicher Begierde auf dieſen Zweck arbeiten, die Kräfte dazu hingegen von verſchiedenem Verhältniß ſeynd, ſo muß die Liſt der Macht zu ſtatten kommen, oder eine größere Liſt des einen die größere Macht des andern überwiegen, oder eine Liſt die Liſt des andern entkräften.

§. 4.

Die Gewalt beſteht bey dem Herrn und Staat, die Liſt wird von dem Diener gefordert.

§. 5.

Die Macht macht es niemahls allein in der Welt aus, und die Liſt auch niemahls allein.

§. 6.

Viel Liſt erhöht und verdoppelt eine geringe Macht.

§. 7.

Es kommt dabey alles auf die Art der Anwendung an.

§. 8.

Die Größe der Macht oder Liſt muß abgemeſſen werden nach den Umſtänden, in welchen ſich ein Staat oder Regent befinden und nach dem Verhältniß der Macht oder Liſt ſeiner Nachbarn und anderer, mit denen man zu thun hat.

§. 9.

Eine Gewalt ohne Liſt wird zur Ohnmacht, ſo bald ſie auf die Probe geſtellt wird.

§. 10.

Liſt ohne Gewalt läßt ſich ſelten mehr als einmal anbringen.

§. 11.

Macht iſt die Stärke eines natürlich geſunden Menſchen, **Gewalt** die Stärke eines wahnſinnigen, der die Ketten zerriſſen hat.

In gemeinem Sinn werden beyde vor eins genommen.

§. 12.

Klugheit iſt wie die Sonne am Firmament, **List** wie Phosphorus auf einem hölzernen Bret.

§. 13.

Die Wiſſenſchaft, nicht betrogen oder überwältigt zu werden, heißt die **Politic.**

Die Kunſt andere zu betrügen und zu überwältigen, heißt eben ſo.

§. 14.

Man theilet ſie ein in die **wahre** oder geſunde und in die falſche Politic.

§. 15.

Eine geſunde Politic iſt ein Diamant, die falſche ein Caillou; beyde ſtrahlen; die Dauer macht ihren Werth.

§. 16.

§. 16.

Die Chicane iſt der Kunſtgrif, eine falſche Politic zu rechter Zeit und Ort an Mann zu bringen.

§. 17.

Eine alte Chicane iſt, die in vielen ähnlichen Fällen bereits angewendet und dadurch bekannt, unbrauchbar und verächtlich geworden iſt.

Einen nachtheilig ſcheinenden Vergleich unter dem Vorwand vernichten zu wollen, daß der Herr dazu fälſchlich beredet worden, wäre eine alte Chicane.

§. 18.

Eine alte Chicane kan wieder neu werden, wann ſie lange zuvor nicht mehr gebraucht worden.

An. 1740. wurde eine alte Chicane wieder neu gemacht.

§. 19.

Eine moderne Chicane erklärt ſich aus ihrem Nahmen. Dann wer iſt, der nicht wüßte, was Mode iſt?

Frank-

Frankreich führte An. 1741. keinen Krieg gegen Oeſterreich, es ſandte nur Hülfs-Völker ins Reich.

Zwiſchen 1742. und 1744. wurde kein Einjähriger Friede gebrochen, man ſuchte nur Luft am Rhein zu machen.

Sollten diß wohl nicht moderne Chicanen ſeyn?

§. 20.

Eine gemeine Chicane iſt die Scheide-Münze der Canzleyen, man findet ſie am häufigſten in Deductionen.

§. 21.

Die höhere Chicane hat eigentlich mit Staats-Geſchäften und großen Welt-Händeln zu thun.

Von dieſer allein wird hier gehandelt.

§. 22.

Eine rechtliche Chicane iſt, wo der Chicaneur den ausdrücklichen Befehl ſeines Souverains vor ſich hat; und ſich auf ſeine Inſtruction beruffen kan, daß er befugt ſeye, zu chicaniren.

§. 23.

§. 23.

Eine gewiſſenhafte Chicane iſt, wie die Freygebigkeit eines Geitzigen.

Das iſt der Streit: Ob der caſus fœderis vorhanden ſeye? worüber dem frommen Cardinal Fleury die Sanctio Pragmatica ſo eckelhaft wurde.

§. 24.

Eine feine Chicane iſt, wann man dem andern den Rock auszieht und läßt ihn ſich bedanken, daß man ihm das Hembd noch gelaſſen habe.

§. 25.

Eine grobe Chicane iſt, wo Betrug und Ungerechtigkeit ſogleich ſichtbar und erweißlich ſind.

§. 26.

Grob dürfen nur diejenige chicaniren, welche entweder das offenbare Uebergewicht haben, oder ſchon in dem allgemeinen Ruf berühmter Chicaneurs ſtehen.

§. 27.

§. 27.

Die Chicane muß fein ſeyn, wann man einen einſehenden und liſtigen Gegner hat.

§. 28.

Einen mit Höflichkeit zu chicaniren, confer. Lettres de Mr. van Hoey.

§. 29.

Integer vitæ, ſcelerisque purus, wird in der Chicane ſo wenig jemahls zu einer Stärke gelangen, als ein Mahler oder Dichter, der nicht dazu gebohren iſt.

§. 30.

Die Luſt des Hofs flößet die Neigung zur Chicane ein, im Umgang der groſſen Welt erwirbt man ſich die Fähigkeit und Gewohnheit, chicanirt zu werden und andere hinwiederum zu chicaniren, und dieſe wird durch eigene und fremde Erfahrung vollendet.

§. 31.

Zur Meiſterſchaft in der Chicane gehört ein hartes und weites Gewiſſen, ein verſchmitzter Kopf,

Kopf, eine freche Stirne, ein unglaubiges Herz und eine unempfindliche Seele.

§. 32.

Zum Wachsthum in der Chicane trägt die Leſung der Memoires, Briefe und anderer Staats-Schriften von Geſandten und Welt-Männern über die maſſen viel bey.

§. 33.

Zur Erleichterung der Chicane hält man mit groſſem Nutzen bey Archiven ſolche Männer, welche ſich auf die Geſchichte der mittlern Zeiten wohl verſtehen, auch im Stand ſind, zur Noth alte Urkunden, Sigille, Geſchlechts-Regiſter, Chronicken und dergleichen zu machen.

§. 34.

Es koſtet allemahl mehr Mühe, Sorgen, Vorſicht, Unruhe und Plage, um zu chicaniren, als um ehrlich zu handeln.

§. 35.

§. 35.

Chicaniren im höhern Verſtand dürfen eigentlich nur der Regent, ſeine Miniſters und Räthe.

§. 36.

Ein Regent iſt das, wovor er ſich geltend machen kan, oder vor den ihn der Miniſter paſſiren laſſen will.

§. 37.

Ein Miniſter, wie man ihn heut zu Tag gerne hat, iſt ein Mann von Verſtand, durch geſchickten Gebrauch allgemeiner Thorheiten ſeinen Herrn groß zu machen.

§. 38.

Ein ehrlicher Mann iſt am Hofe, was die Glocke in einem Thurn; man hört ſie, aber am liebſten von weitem.

§. 39.

Einen Mann, der zu viel Wahrheit an Hofe herumtragen will, ſchickt man am füglichſten auf Rgnsbg.

§. 40.

Ein Chicaneur von Profeßion iſt das, was ich niemals zu werden verlange.

§. 41.

Man muß ſich auf alle Weiſe hüten, in den öffentlichen Ruf eines Chicaneurs zu kommen.

§. 42.

Dieſen Nahmen erhält man am erſten, ſicherſten und beſtändigſten, wann man ohne Noth und über alle Kleinigkeiten chicanirt.

§. 43.

Man muß den Weg zu künftigen Chicanen immer offen zu behalten ſuchen.

§. 44.

Ein Chicaneur braucht ſich nicht zu ſchämen; wann er nur einen ſcharlachenen Rock hat; der erröthet vor ihn.

§. 45.

Ein Betrüger muß ſich gefallen laſſen, von einem noch gröſſern Betrüger hintergangen zu werden.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

§. 46.

Ein Chicaneur muß ſich niemals in Hitze bringen laſſen.

§. 47.

Ein Chicaneur muß ein gutes Gedächtniß haben; weil zwanzig Lügen erfordert werden, um die erſte zu ſouteniren.

§. 48.

Weil die Wahrheit eine geſchworne Feindin der Chicane iſt; ſo muß ein Chicaneur dieſelbe ſo wenig gegen ſich reitzen, als ſie ſich zu Haupt wachſen laſſen.

§. 49.

Der Lohn der Chicane iſt: Rang, Titul, Orden, Geld und Ehre, GOttes Zorn und Strafe, zeitliche und ewige Verdammniß.

Zwey=

Zweytes Capitel.

Von der Chicane in dem geſellſchaftlichen Leben und dem Umgang der groſſen Welt.

Drittes Capitel.

Von der Chicane in Staats-Geſchäften und deren Verhandlung überhaupt.

Vierdtes Capitel.

Von der Chicane bey Conferenzen, Congreſſen und Schlieſſung der Tractaten.

Fünftes Capitel.

Von der Chicane über alle Arten Verträge.

Sechſtes Capitel.

Von der Schulden-Chicane.

Siebendes Capitel.

Von den Mitteln gegen die Chicane.

III.

Plan zu Errichtung eines Schulden-Archivs.

Von dieſem Aufſatz iſt die bey dem vorigen bereits gemachte Anmerkung zu wiederholen. Er iſt um eben dieſe Zeit im Jahr 1753. entſtanden und der einige, den ich von andern Compoſitionen dieſes Tons, aus bewegenden Urſachen, noch übrig gelaſſen, da alle übrige ähnliche Papiere dem Schickſaal freywillig aufgeopfert worden, welche Rabners ſchätzbarere Vermächtniſſe den ſchrecklichen 19. Jul. 1761. in Dresden erfahren müſſen.

§. 1.

Es bedarf keines Beweiſes, ſondern iſt eine in der Erfahrung gegründete und Männern von Geſchäften bekannte Sache, daß die Ordnung die Seele der Arbeit iſt und man ſicherer und leichter in allem zu Werk gehen kan, je mehr die Regiments-Angelegenheiten unter ſich in gewiſſe Departements getheilt und zu jedem eigene denſelben ſich ganz und vorzüglich widmende Männer beſtellet ſeynd; da hingegen die Nicht-Beobachtung dieſer Regel Verzögerung und Verwirrung, ja offtermahlen nicht geringen Schaden und Schande zuwegen bringt.

§. 2.

Ich habe dieſes leztere beſonders bey dem Schulden-Weſen unſerer hohen teutſchen Häu-

ſer wahrgenommen, welches niemals zu ſeiner völligen Conſiſtenz, Dauer und Ordnuug gelangen kan, ehe und bevor auf deſſen beſondere Einrichtung und Verfaſſung mehrere Sorgfalt verwendet und dazu ein mit dieſem wichtigen das Wohl und Weh des ganzes Hauſes und Landes betreffenden Werk ſich allein beſchäftigendes Collegium niedergeſetzt wird, indeme die tägliche Erfahrung vieler Orten bezeugt, daß die gewöhnliche Renth-Cammer-Räthe zu Beſorgung dieſer Sachen bey ſo unzählig vielen andern Vorfallenheiten die nöthige Zeit nicht haben, ihnen auch oftermalen die dazu erforderliche Einſicht und Klugheit ermangelt.

Dieſer Vorſchlag iſt um ſo weniger übertrieben oder unanſtändig, da Ihro Kayſerlich-Königliche Majeſtät Dero Ruhm es nicht entgegen zu ſeyn erachtet haben, eine dergleichen Verfaſſung in Dero eigenen Reſidenz zu errichten, welche in der Haupt-Schulden-

Caſſa-

Caſſa - Direction, der Haupt-Schulden-Directions-Buchhalterey, der Haupt-Schulden-Caſſa-Rechnungs-Cenſur und (o Königliche Worte!) dem Haupt-Schulden-Zahl-Amt beſteht und die dabey gebrauchende Perſonen aus dem dißjährigen Wieneriſchen Staats-Schematismo zu erſehen ſeynd.

Da es aber damit eine ganz andere Beſchaffenheit hat, als mit dem Schulden-Weſen anderer Teutſchen Reichs-Stände, indeme die großmüthige Kayſerin bezahlen will und kan, dieſen aber die Haus-Verfaſſung entgegen ſteht: So lege ich hiemit einen Verſuch dar, wie obgemeldtem Zweck näher zu kommen und ſolcher auf eine dauerhafte Weiſe zu erreichen ſeyn möchte; wobey mir zwar unmöglich geweſen, die Einrichtung des Schulden-Collegii ſelbſt zu entwerffen, weil ſolche allzuvielen von der beſondern Verfaſſung jeden verſchuldeten Hofs abhangenden Abweichungen unterworfen iſt; dahingegen der

Plan von dem Schulden-Archiv, als der Seele des Collegii, von nicht minderm Nutzen ſeyn möchte.

§. 3.

Hiebey kommt es nun erſtens auf die Errichtung eines ſolchen Gebäudes, zweytens auf die zu dem Archiv gehörige Perſonen und drittens auf deren Arbeit und die innere Einrichtung des Archivs an.

§. 4.

Der Ort, wo das zu dem Archiv nöthige Gebäude angelegt würde, müßte von dem Reſidenz-Schloß entfernet, der Bau ſelbſten Feuerfeſt, auch mit einem tiefen Waſſer-Graben und nöthigen Zug-Brücken umgeben ſeyn; jenes, damit die Reſidenz nicht Gefahr liefe, wann der auf dem Schulden-Archiv ruhende Fluch und Unſeegen das Gebäude einmal in Brand ſetzen ſollte, dieſes aber, um den allzuſtarken Ueberlauf der Creditoren abzuhalten, wie

wie dann die zum Archiv gehörige Perſonen währender Seſſions- und Arbeits-Stunden die Brücke hinter ſich zuziehen und ihrem Geſchäft ſolchergeſtalt ruhiger abwarten könnten.

§. 5.

Das alſo erbaute Archiv könnte folgender maſſen beſetzt werden.

Die Ober-Aufſicht bliebe dem Geheimen Schulden-Rath, nach deſſen beſonderer und über dieſen Punct ſattſam weitläuftigen Inſtruction.

Unter ihm ſtünden der Schulden-Archivarius, zwey Schulden-Regiſtratores und ein Schulden-Canzelliſt.

Weil der Nahme: Schulden, an einigen Orten verhaßt iſt, könnte davor, Credit, z. E. Geheimer Credit-Rath u. ſ. w. geſetzt werden.

§. 6.

§. 6.

Das Amt eines Schulden-Archivarii müßte ſeinen weſentlichen Stücken nach darinnen beſtehen, forderiſt überhaupt das Archiv in Ordnung und Vollſtändigkeit zu erhalten, die unter ihm ſtehende Regiſtratores &c. zu genauer Befolgung ihrer Pflichten anzuweiſen und zu immer mehrerer Tüchtigkeit in ihrem Amt weiters zuzubereiten.

Sodann hätte derſelbe ſeine Arbeit alſo einzutheilen, daß er Vormittags die in den Archiv befindliche Proceß- Commißions- und andere Schulden-Acta des Hauſes ſorgfältig durchgehe und dadurch nicht nur überhaupt einen vollſtändigen Begrif von dem geſammten Schulden-Weſen des Hauſes ſich erwerbe, ſondern auch insbeſondere die in ſolchen Fällen mit Nutzen gebrauchte und in den Rechten ſowohl, als dem dermaligen Gebrauch der Teutſchen Freyheit, ingleichem dem beſondern Herkommen dieſes und anderer hohen Häuſer gegrün-

gegründete Ausflüchte höchſten Fleiſſes anmerke und ſolche in ein beſonderes mit einem brauchbaren Regiſter zu verſehendes Præjudicien-Buch eintrage, welches gedoppelt auszufertigen und ein Exemplar davon an die Rent-Cammer geliefert, nach Verfluß jeden halben Jahrs aber aus dem in dem Archiv verbleibenden completirt werden müßte.

Nachmittags hätte der Archivarius die in der Schulden-Bibliothec befindliche Deductiones, Reſponſa, Sammlung von Reichs-Hof-Raths-Concluſis und Cammer-Gerichts-Urtheilen, nebſt andern daſelbſt befindlichen Schriften aufmerkſam zu durchgehen, die Fälle, welche mit der Haus-Obſervanz eine Aehnlichkeit haben, kürzlich und nur remiſſive anzumerken und ad Acta congrua reponiren zu laſſen; die von andern gebrauchte, und bißhero noch unbenutzte Ausflüchte und Chicanen aber zu extrahiren und in die in ein beſonders Buch zu

ſam-

ſammelnde Einleitung zum Schulden-Recht unter gehörige Titul einzutragen.

Wo dunkle und zweifelhafte Fälle vorkommen, hätte er ſolche von andern abzuſondern und in das Repoſitorium Quæſtionum dubiarum zu reponiren, jedoch dergeſtalt, daß er nicht nur vor ſich ſelbſten deren Erörter- und Entwicklung zum Vortheil des Hauſes nachſinne, ſondern auch mit auswärtigen in dem Ruf geſchickter Männer ſtehenden Rechtsgelehrten fleißigen und ununterbrochenen Briefwechſel unterhalte, wie dann auch ein jeder Candidat, welcher zu civil-Dienſten des Hauſes ſich Hoffnung machen will, verbunden ſeyn ſolle, eine ſolche zweifelhafte Frage in einer academiſchen Diſputation unter dem Vorſitz berühmter zugleich aber in dem Credit ehrlicher Männer ſtehenden Profeſſoren auszuführen verbunden ſeyn ſolle.

Gleichermaſſen hätte der Schulden-Archivarius mit den Finanz- Cammer- und Credit-

Rä-

Räthen anderer in gleicher Schulden-Verfaſſung ſtehenden Höfe vertrauliche Bekanntſchaft zu errichten und ſolche Projecte, Chicanen und Auswege von ihnen in Erfahrung zu bringen, welche ſie in ähnlichen Fällen von guter Würkung befunden haben, um dieſe Sache ſo viel möglich auf gleichförmige und übereinſtimmende Principia zu bringen.

Vornehmlich hätte derſelbe über den weislich erfundenen und mit unſäglichem Nutzen bißhero gebrauchten Unterſchied der Landes- Cammer- Cabinets- und privat-Schulden noch auf fernere bey reiferer der Sachen Erwegung ſich ohnfehlbar vorfindende Diſtinctiones von Schulden und deren verſchiedene Verhältniß und Rechte zu denken und dadurch in ſeinem wichtigen Dienſt zum Beſten der Herrſchaft und wohlverdienten Ahndung der hartnäckigen Creditoren ſich meritirter zu machen.

Endlich ſo hätte er eine genaue und zuverläßige Liſte der in Teutſchland befindlichen

Stif-

Stifter, Clöſter, Städte, Communen, auch reichen privat-Perſonen zu führen, welche anſehnliche Capitalien beſitzen und ſolche auf guten Treu und Glauben zu geringen Zinſen wegzulehnen geneigt ſeynd, welche Liſte er durch ſorgfältigen Brief-Wechſel in allzeit richtigem Stand zu erhalten und möglichſt zu vermehren befliſſen ſeyn müßte; doch dürften in ſelbige keine Kaufleute mit eingeführt werden, mit welchen ihres böſen und gewinnſüchtigen Gemüths wegen nicht leicht was fruchtbarliches auszurichten; deſto mehr aber hätte er nach reichen und gutherzigen Wittwen und Vormündern bey der Reichs-Ritterſchaft ſich zu erkundigen.

Zuletzt hätte er Sorge zu tragen, daß die dem Archiv beygefügte Schulden-Bibliothec jederzeit in gutem Stand erhalten und vollſtändiger gemacht werde, zu ſolchem Ende er alle in ſolchen Sachen neu herauskommende Deductiones, Reichs-Gerichtliche Sprüche, Gutachten, Bedenken und Deciſa der Teutſchen

Juri-

Juriſten = Facultäten ꝛc. anzuſchaffen und das, was hie und da in andern Schriften und gröſſern Werken eingeſtreuet iſt, excerpiren zu laſſen hätte.

§. 7.

Die Schulden = Regiſtratores haben die genauere Obſorge vor die Eintheilung, Ordnung und Verwahrung der Acten; da nun hiebey forderiſt auf die gute Einrichtung der Regiſtratur alles ankommt, damit die Sachen behörig abgeſondert und das Nachſchlagen erleichtert werde, ſo ſeynd in dem Archiv = Gemach zu dem Ende 24. Repoſitoria zu errichten, in welche die Acten nach folgender unmasgeblichen Eintheilung in Alphabethiſcher Ordnung beyzulegen ſeyn möchten:

A.

Abgethane Schulden.

Alchymiſche Acten, Correſpondenz ꝛc.

B.

Bedenken auswärtiger Rechtsgelehrten in Schulden = Sachen.

Beſtallungen des Schulden Collegii &c.

C.

Cabinets = Schulden betr. Acta.

Cammer=Schulden ꝛc.

Ceſſiones.

Commiſſions=Acten.

Correſpondenz mit auswärtigen Credit-Räthen ꝛc.

D.

Deductiones in Schulden = Sachen des Hauſes.

E.

Einlöſung verſetzter Güter und Koſtbarkeiten ꝛc. betr. Acta.

F.

Familien = Schulden überhaupt betr. Acta.

G.

Geld = Negotia überhaupt betr. Acta.

H.

Haus = Verfaſſung in Nicht = Bezahlung der gemachten Schulden betr. Acta.

Hof = Staats = Vermehrung betr. Acta.

J.

Juden = Negotia überhaupt betr. Acta.

K.

Kayſerlichen Hof in ſpecie die Abwendung einer Debit=Commißion betr. Acta.

L.

Landes=Schulden Acta.

Lotte=

Lotterie-Projecte.
Liſten reicher Leute, wo noch Geld zu bekommen.

M.

Militar-Etats-Schulden.
Münz-Sachen in ſpecie die Verpachtung der Scheide-Münze betr.

N.

Narren-Regiſter, welche ſich haben beſchwätzen laſſen, ihr Geld ꝛc.

O.

Obligationen in forma nach dem Alphabeth.

P.

Plan zu neuen Schulden.
Projecte.
Plans zu Verbeſſerung der Opera, Comödie, neuen Marſtall und par force Jagd.

Q.

Quæſtiones dubiæ in Schulden-Sachen.
Quittungen bezahlter Schulden.

R.

Reichs-Hof-Raths-Gutachten und Concluſa in Schulden-Sachen des Hauſes.
Rechnungen, worüber die Creditores geſtorben ſeynd.

S.

Schulden-Etat überhaupt.

Schulden = Plan pro Anno 1753.

Subſidien = Gelder und deren Verwendung betr. Acta.

Suppliquen verarmter Creditorum.

T.

Tontinen = Plans.

U.

Unterſuchungs = Acta, wie man zu ſo vielen Schulden gekommen.

V.

Verſatz = Briefe.

Vergleiche mit Creditoren.

Vorſchreiben anderer Herrn um Bezahlung ihrer Unterthanen.

Vorſchläge zu einer beſſern Haushaltung.

Vorſätze, ſo noch in Erfüllung zu bringen.

W.

Waaren = Conto.

Wechſel = Briefe Sermi b. d.

Wein = Schulden betr. Acta.

X. Y. Z.

§. 8.

Nächſt dieſer Regiſtratur der Schulden = Acten überhaupt wäre noch ein beſonderes allgemeines Repertorium über die Nahmen aller

ler Creditoren in Alphabethiſcher Ordnung zu verfaſſen, es möchten ihre Forderungen in baar vorgeſchoſſenen Capitalien oder nur Waaren ꝛc. ⸗ Lieferungen beſtehen, wobey nebſt dem Nahmen die Summe der Forderung, das Jahr der Zahlung, die Intereſſen, die Hypothec und der Termin der Wiederbezahlung zu bemerken, übrigens aber remiſſive auf das groſe Copial-Buch aller Verſchreibungen ꝛc. ſich bezogen würde.

In dieſes Diplomatarium nun würden nach dem Alter der Jahre alle Verbriefungen, Wechſel, Etats, Aſſignationes ꝛc. und was nur immer eine Haupt ⸗ Urkunde in dem Schulden⸗Weſen ausmacht, eingetragen und ſolches mit einem Regiſter verſehen.

Weil man es auch bey Aufnahme des Geldes mit den Unterſchied der Religionen nicht ſo genau genommen, ſo könnten in dieſen beyden Büchern Juden und Chriſten wohl unter einander ſtehen.

§. 9.

Des Canzelliſten Verrichtung ergibt ſich aus dem Begriff ſeines Nahmens und wird es mit ihm, wie in andern Collegiis auch gehalten.

§. 10.

Die Beſoldung dieſer drey Perſonen könnte am füglichſten von denen Ueberſchuß-Geldern, welche ſeit Ende vorigen Jahrhunderts abgekommen, von der Rent-Cammer aber wieder in Gang zu bringen wären, beſtritten werden; auch wären ihnen die bey andern Archiven pro evolutione Actorum gewöhnliche und nach gedoppeltem Tax hier anzuſetzende Accidentien wohl zu gönnen. Das Archiv ſelbſten aber müßte auf Koſten der Creditoren dergeſtalt erbauet werden, daß jedem zwey pro Cent an den jährlichen Zinſen und, wann das Gebäude zu Stand 1. pro Cent zu deſſen Unterhaltung inne behalten würden, welches um ſo weniger unbillig iſt, als ihnen ſelbſt und ihren Nachkommen an Einricht- und Erhaltung dieſes Wercks am meiſten gelegen iſt.

IV. Pa-

IV.

Patriotiſche Gedanken von der Staats-Freygeiſterey.

SENECA Controv. Lib. V.

Sunt Dii immortales lenti quidem, ſed certi vindices generis humani, & magna exempla in caput invenientium regerunt; ut juſtiſſima patiendi vice, quod quisque alieno excogitavit ſupplicio, ſæpe excipiat ſuo.

Ein vor ſein Vaterland redlich geſinnter Teutſcher kan nicht oft und innbrünſtig genug wünſchen, daß die Geſetze in ihrer unverletzten Würde und Anſehen erhalten und durch die vollziehende Gewalt der Reichs-Gerichte kräftigſt geſchützet und gehandhabet werden. Es kan und wird aber ſolches niemals geſchehen, wann dem Höchſten Richter im Reich, der über dieſen wichtigen Gegenſtand wachen und ſolchem das Leben geben ſolle, die Ausübung ſeines Amts mit allen nur zu erdenkenden Hinderniſſen erſchweret wird. In dieſer Ueberzeugungs-vollen Geſinnung waren dieſe Blätter entſtanden, und im Jahr 1755. erſtmals bekannt gemacht worden. Es iſt ein Glück vor mich, daß es damals ſchon geſchehen iſt, dann bey der Zuſammenhaltung mit der Teutſchen Geſchichte in den letztern 6. Jahren möchte man es als eine Satire auf unſere Zeiten gehalten haben; es ſind deßwegen auch verſchiedene Stellen wohlbedächtlich ausgelaſſen worden. Die ganze Materie verdiente eine neue Aus- und Umarbeitung.

Wir leben in einer Zeit, wo es vor alle, die mit teutſchen Staats-Sachen zu thun haben, und dabey gewiſſe Schritte thun, ehrlich handeln, und, daß ich nach meinem Herzen mich ausdrücke, ihren Herren nicht nur, als Diener, nach Pflichten, ſondern auch, als Chriſten, nach Gewiſſen rathen wollen, je länger je nothwendiger wird, mehr als jemahlen den Geiſt unſers Jahrhunderts auf das ſorgfältigſte zu prüfen, richtige, aufgeklärte und zuverläßige Einſichten in die innere dermalige Beſchaffenheit unſers Vaterlands zu bekommen, und nach ſolchen Grund-Begriffen bey jedem einzeln Umſtand zu beurtheilen, was nicht nur an ſich möglich und thunlich iſt, ſondern auch in wie weit ſolches in den Fol-

gen vor des geſammten Reichs und die damit jederzeit genaueſt verbundene eigene Wohlfahrt räthlich, anbey vor dem Gewiſſen, der Nachkommenſchaft und dem Vaterland, verantwortlich ſeye.

Geſetzloſigkeit, unerlaubte Selbſthülfe, Verſpottung der rechtmäßigen höchſten Gewalt, Schändung des Rechts, Hinwegſetzung über Hand, Brief, Siegel und die heiligſte Bande der menſchlichen Geſellſchaft, Gewaltthätigkeiten der Mächtigern gegen die Schwächere, ungeheure Grund-Sätze, Frechheit ſie zu behaupten, Belohnungen, noch mehrere zu erfinden, lauter Zeichen böſer Zeiten, nehmen in unſern Tagen ſo überhand, daß es an manchen Höfen eben ſo ſchmählich iſt, ſich als einen Verehrer der Geſetze zu bekennen, als an vielen andern der Nahme eines wahren Chriſten eine Beſchimpfung mit ſich führet.

Dieſe innere Jährung würket auf große Veränderungen in unſerm Staats-Cörper los.

Die

Die Haupt-Parthien ſind kenntlich genug, man erklärt ſich nicht zweydeutig gegen einander, man kennt jene an ihrer Parole, dieſe an ihren Feldzeichen, die Patrioten ſtehen in der Mitte, um von beyden Seiten tödtliche Hiebe zu verhindern, auch dieſe ermüden manchmalen, und wer auf die Zeichen dieſer Zeit achtet, wird ſehr wahr und ſehr unangenehm überzeugt, daß wir unter eben den unglücklichen Geſtirnen leben, welche vor Anfang des dreyſigjährigen Krieges an dem Teutſchen Staats-Himmel zu ſehen waren, und die der geſchickte Jeſuit *Bougeant* (*) alſo beſchreibt: La defiance étoit réciproque entre les partis: la haine étoit égale: mille libelles injurieux, dont l'Allemagne étoit inondée, entretenoient l'animoſité, & ſi l'on n'en venoit pas encore aux mains, on régardoit cette inaction comme

(*) Dans l'hiſtoire des Guerres, qui precederent la traité de Weſtfalie, p. 24.

me ces calmes terribles, qui annoncent la tempête au moment, quelle eſt prête d'éclater.

Nehme ich dieſes Uebel in ſeinem Urſprung, Wachsthum, Umfang und Würkungen zuſammen, ſo weiß ich es mit keinem füglichern Namen, als der Staats-Freygeiſterey, zu bezeichnen.

Mein Patrioten-Stand berechtiget mich, dieſe Peſt des Staats, in ihren ſchlimmſten Grund-Theilen, anzugreiffen, den Schaden bey ſeinem Namen zu nennen, und Kraft eben der Teutſchen Freyheit, womit andere übels thun, die Folgen ihres Betragens zu zeigen, zugleich aber andere, welche von GOtt Muth, Einſicht und Anſehen erlanget haben, zu ermuntern, an den Verwahrungs-Mitteln, gegen dieſe Seuche des Vaterlands, zu arbeiten, um zu retten, wo noch was zu retten übrig iſt.

Ein wahrer Freygeiſt zu ſeyn, iſt eine hohe Würde, frey von Vorurtheilen, Paßionen, Affe-

Affecten und Partheylichkeit, unbeweglich ſtand=haft über dem Wort und Geiſt der Geſetze, unerſchrocken gegen Tyrannen, und Empfin=dungs=voll gegen alles, was die Noth oder Wohlfarth des Vaterlands betrift.

Gleichwie aber der ſchöne Name eines Frey=geiſts, von den Spöttern der Religion, längſt entweyhet und von ihnen in einem ſolchen Sinn ſich zugeeignet iſt, daß er das Recht mit ſich führen ſolle, der heiligſten Wahrheiten ent=weder frech zu ſpotten, um deſto Geſetzloſer zu leben, oder die Geſetze zum Deckmantel böſer Lehre und Lebens zu mißbrauchen, ſo iſt ein Staats=Freygeiſt, nach dieſem Grund der Uebereinſtimmung, ein Regent, Miniſter, Rich=ter oder Rath, welcher die Pflichten gegen das Vaterland nach der alleinigen Verhältniß, welches ſie mit ſeinem eingebildeten Intereſſe haben, abmißt, welcher mithin, theils mit offen=barer Verachtung der Geſetze, Gewalt gegen Recht ausübet, theils unlautere Abſichten un=

ter

ter dem Schutz der Geſetze zu erreichen, und mit an ſich Geſetzmäßigen aber mißbrauchten Hülfs-Mitteln zu bedecken ſucht.

Wir wollen ihn, den Staats-Freygeiſt, noch näher beleuchten, und er wird ſich am kenntlichſten darſtellen, wann die Parallele zwiſchen ihm und dem Religions-Spötter gezogen wird.

Es hat von je her Freygeiſter in der Religion gegeben, und gleicher Geſtalt findet man auch zu allen Zeiten und unter allen Völkern, Staats-Freygeiſter. Wie aber hinwiederum David von den Spöttern ſeiner Zeit ſagt: Die Thoren ſprechen in ihrem Herzen: Es iſt kein GOtt; da hingegen ſie es nunmehro in manchen Reichen und Ländern öffentlich und ohne Furcht der Strafe ſagen dürfen; ſo iſt auch nur mehr als zu gewiß, daß die Staats-Freygeiſterey in unſerm Vaterland noch nie auf demjenigen Grad der Höhe geſtanden, worauf ſie ſich dermalen befindet.

Die

Die Haupt-Epoque hiezu iſt, meines Bedünkens, in die Zeiten vor und in dem dreyſigjährigen, durch den Weſtphäliſchen Fridens-Schluß geendigten Krieg zu ſetzen. Da giengs von beyden Seiten ſehr aufs äuſſerſte los; dann wann es erſt ſo weit kommt, daß man gegen einander zu Felde liegt, ſo iſt keine Frage mehr davon: wie viel Ehre man in Schriften einander übrig laſſen wolle? Das war nicht nur eine Freydenkerey, ſondern eine Freybeuterey.

Dieſe Art von Unglück hat durch den Weſtphäliſchen Frieden ihr Ende erreicht, man hörte auf, mit dem Degen ſich zu ruiniren, dagegen fiengen ſich von beyden Seiten theoretiſche Chicanen an.

Die Wunden waren geheilt, man rizte aber an den Narben. Jeder Theil mußte von ſeinen groſſen Anſchlägen allzuviel ſchwinden laſſen, als daß nicht eine Begierde zu neuen

Erobe-

Eroberungen übrig geblieben wäre; man wäre zum Stillſchweigen gebracht und knirſchte mit den Zähnen, ſo oft man ſich anſahe.

Wo Mißtrauen, Rache, Eiferſucht, Neid, auch wohl gerechter Schmerz über das Vergangene, und unüberwundene Furcht, wegen des Zukünftigen, zuſammen kommen, kan es natürlicher Weiſe keine friedfertige Würkungen hervorbringen. Wo die Maſſa eines Geblüts nichts taugt, bedarf es einer kleinen Verwundung zu einem groſſen Geſchwüre.

Mit der papiernen Amneſtie gienge es, wie mit den gezwungenen Abbitten, man giebt ſich die Hand, und bedauert von Grund des Herzens, daß die Finger keine Dolche ſind. Kurz: das neue Reichs-Geſetz lag in der Mitte, ſo gut wie die zehen Gebote, man reſpectirt beyde ſo hoch, als man muß, und lebt darnach, ſo viel als man will.

Die Geſchichte geben zwar deutlich zu erkennen, daß man auf allen Seiten froh genug

gewe-

geweſen, auf dieſe Weiſe, als durch den Weſtphäliſchen Frieden geſchehen iſt, aus einem ſo höchſtmißlichen Spiel geſchieden zu ſeyn, ich glaube aber dannoch auf die Geſinnungen der damaligen Höfe das ſcharfſinnige Urtheil der Frau von *Motteville* (*) von dem der Gefahr entrunnenen Cardinal von Mazarin mit gutem Gewiſſen deuten zu können: Le Miniſtre ne ſe ſoucioit pas de ſe vanger, il vouloit ſeulement aller à ſes fins. Den Beweiß hievon geben die Geſchichte, welche hier weitläuftiger zu entwickeln die Gelegenheit nicht iſt. Beyde Parthien thaten nach dem Verhältniß ihrer Macht und Kräfte jede an ihrem Ort das möglichſte, ſo daß bey unpartheyiſcher Erwegung man nicht zu viel thut, bey ſich zu denken: Die eine habe Holz und die andere Oel zu Hauffen getragen; und es fehlte nur noch an der Wahl, wo der Scheiter-Haufen angezündet werden ſollte.

Bey

(*) Dans ſes Memoires T. III. p. 189.

Bey dieſen Geſinnungen der Groſſen und der Höfe ſelbſt iſt es aber, ſchon gemeldter maſſen, nicht allein verblieben. Gleichwie die Freygeiſterey in der Religion heut zu Tage zu einem Syſtem, zu einer Parthie, zu einer Wiſſenſchaft geworden iſt, da man ſich mündlich zu denen Spöttern bekennen, und ſchriftlich davon lehren darf, da die Freygeiſter ihre gewiſſe Freyſtätten gefunden haben, da es überdiß der Weg iſt, Gnaden-Gelder, Titul und Aemter zu erlangen, und es daher in manchen Gegenden von Freygeiſtern, wie an den Flüſſen voll Ungeziefer, in den Sommer-Tagen, wimmelt; Hingegen das Chriſtenthum keine zeitliche Belohnungen, als die ſanfte Seelen-Ruhe, welche aus der Ueberzeugung einer guten Sache fließt, mit ſich führet: So hat darinnen der Staat gleiche Schickſaale mit der Religion. - - - - - - - - - -

Es iſt wahr, und ich ſage mit Wehmuth: Der Hof iſt nie das Land geweſen, wo man viele Chriſten geſucht hat, man wird ſie aber

je

je länger je ſeltener daran finden, der Dienſt, wie man ihn heut zu Tage fordert, iſt zu ſchwer, und man ſiehet Johannem lieber in der Wüſte, als an dem Hofe Herodis, es ſeye dann ſein Haupt in einer Schüſſel. Verachtung und Gleichgültigkeit der Religion bricht, als eine Fluth durch zerriſſene Dämme, an den meiſten Höfen, mit Macht herein, und ſetzet auch den Staat in eine unheilbare Fäulniß. Was will man von einem ſolchen Miniſter, der ſeinen Fürſten vor ſeinen Gott, den Hof vor ſeinen Himmel, eine Hand-voll Titel und güte Tage vor ſeine Ewigkeit hält, anders erwarten?

Man lieſet zwar zuweilen in Staats-Aufſätzen, daß ein Herr oder Hof ſich berühmt und vorgiebt, diß und jenes Gewiſſens halber gethan zu haben oder nicht thun zu können. Timon, der mir letzthin eine ſolche vom Staats-Gewiſſen handelnde Stelle wieſe, fragte dabey mit einem verwundernden Ernſt: Haben ſie dann zu * * ein Gewiſſen?

Gewiſſen iſt bey einem Staats-Freygeiſt nicht das, was wir durch Ueberzeugung deſſen, was gut oder bös iſt, durch die Warnungs-Stimmen GOttes in uns, verſtehen, es zeiget blos buchſtäblich das an, was er ſich bewußt iſt, und das, was er ſich alſo am fühlbarſten bewußt iſt, iſt ſein unerſättlicher Ehrgeitz, Hochmuth, Habſucht, oder, wann man es kurz zuſammen faſſen und mit dem Favorit-Wort ausdrücken will, ſein Intereſſe.

Wann alſo ein Meiſter, der ein Freygeiſt iſt, ſpricht: Mein Herr kan es Gewiſſens halber nicht thun, ſo heißt es in ſeinem wahren Sinn ſo viel, als: Sein Intereſſe leidet es nicht. Will man ihm aber ein wahres Gewiſſen zugeſtehen, ſo wird es ohngefehr ſo ausſehen, als der berühmte *Jurieu* (*) das Gewiſſen der Engelländer beſchreibt: Les Anglois ont des conſciences de Cour, ſouples & fort accom-

(*) Voyez ſon Apologie pour la Reforme, Par. II. p. 243.

accommodantes, ayant pris une habitude de complaiſance dans les choſes de la religion, étant toujours de l'avis de leurs Souverains. Sous Henry VIII. ils avoient été grands Ennemis du Pape & bons Amis de la Meſſe. Sous Edouard ils avoient renoncé à la Meſſe auſſi-bien qu'au Pape. Sous Marie, ſoeur d'Edouard ils avoient repris & le Pape & la Meſſe. Sous Eliſabeth ils furent de la religion de la Reine, bons Catholiques, quant au reſte & de quelque religion, qu'ils fuſſent, ils avoient toujours le Papiſme dans le cœur.

Zum Muſter eines ſolchen Hof-Gewiſſens, will ich nur die einige Stelle aus des verſtorbenen Herrn Canzlers von **Ludewig** Vorrede zum zweyten Band ſeiner Erläuterungen der Güldenen Bulle §. 56. anführen, welche als ein politiſches Glaubens-Bekänntniß dienen kan: „Im übrigen (ſchreibt er) muß ſich jeder Verfaſſer der Pflicht gegen demjenigen erinnern, dem er ſolche gethan hat. Und wer einem Reichs-Fürſten dienet, von dem erwar-

tet man keine Sachen, die zu Verkleinerung der Landes-Hoheitlichen Vorrechte dienen. Wie hingegen ſich die Reichs-Stände nicht ärgern, wann ein Profeſſor zu Prag oder Wien einen auch übermäßigen Eifer über den Kayſerlichen Vorrechten in ſeinen Schriften von ſich ſpühren läßt. - - Jeder hält bey ſeinem Haufen und Fahne, darauf er geſchworen, und borget ſodann, wiewohl in ſeiner Maſſe, dem Heiligen Apoſtel ſeine Entſchuldigung und die Worte ab: **Thun wir zu viel, ſo thun wir es dem HErrn.** "

Was ſeynd die Folgen und Früchte davon? Ich will einem groſſen Staats-Lehrer mit den Worten eines noch gröſſern Staats-Miniſters, des ſeel. Canzlers von **Seckendorf** antworten. Dieſer in Geſchäften würdiglich ergraute vortrefliche Mann ſchreibt: (*)

„Es

(*) in den Zuſätzen zum Fürſten-Staat, p. 84. nach des Herrn Geheimen Rath von Biechling Ausgabe.

„ Es iſt einem Regenten nichts nützlicher, als entweder von ſeinen Ständen, oder von treuen Räthen und Dienern guten Rath anzunehmen, und die liebe Wahrheit zu hören. Dann wo ihm ſolche verhalten, oder mit unnöthigem falſchen Anſtrich und Kleiſter vorgeführet wird, daß er deren natürliche Schönheit nimmer oder ſelten erkennen kan, ſo fällt er darüber in den eigenen Willen, zu ſeinem und ſeiner Unterthanen höchſten Unglück und Schaden, lernet ſich gleichſam für einen Gott halten, ſtellet alles, oder das meiſte, auf ſeine Inclination; und zu ſolchen verderblichen Gedanken helfen oft geiſt- und weltliche Diener, und zwar zum Theil wider ihr beſſer Wiſſen und Gewiſſen, auch zu ihrem eigenen Schimpf und Schaden. Dann ſie erfahren, wie ſchwer hernach dieſe Einbildungen einem Herrn wieder abzunehmen ſeyen. Wo auch gleich ein Regent öfters anlauft, und ſeine ſelbſt beliebte Anſchläge und Einfälle ohne Nutzen und Succeß findet, ja wohl in vergebliche Koſten und

groſſe Gefahr darüber geräth, ſo iſt es doch ſehr ſchwer, und gehöret groſſe Treue und Herzhaftigkeit dazu, dem Herrn ſeine eitle und betrügliche Gedanken und augenſcheinliche Fehler fürzuſtellen, und ihme zu zeigen, daß er nicht weniger, als andere Menſchen, gefehlt und geirret habe, und dahero weit beſſer und ſicherer gegangen wäre, wo er den Abgott des eigenwilligen Regiments aus dem Tempel ſeines Gemüths ausgetrieben, und ſich in reifem Rath durch redliche Diener und Stände hätte überſtimmen laſſen."

Wann man Leute, die leicht zornig werden, und in dieſem wütenden Feuer allerhand Ausfälle thun, bey ſtilleren Stunden befragt; ſo iſt ihre erſte und gewöhnlichſte Ausrede: Man hats an mich gebracht, man macht mirs darnach; da iſt kein Menſch unſchuldiger an allem Unheil, das der Zorn auf der Welt anrichtet, als ſie, nur die andere böſe Leute ſeynd allein Urſache. Vernünftige Leute geben gerne den

letztern

leztern einmal und dem Zornigen dreymal unrecht.

In der Sache der Religion iſt und bleibt ein ſehr weſentlicher Unterſchied, der in der Kirche und ihrer Verfaſſung befindlichen Fehler und Gebrechen blos zu ſpotten, ſie zum Deckel ſeiner Bosheiten zu mißbrauchen, und die ganze Chriſtliche Lehre dadurch verächtlich machen zu wollen: oder mit einem jammernden Ernſt ſie anzuzeigen, zu rügen, zu beſtrafen, und an deren Verbeſſerung zu arbeiten. Jenes thut der Freygeiſt, dieſes thun Knechte GOttes, treue Lehrer und wahre Chriſten. Noch viel ausgedehnter iſt dieſes vom Staat zu ſagen, und hieben eine wichtige, die Harmonie ſowohl, als den Unterſchied zwiſchen der Religions- und Staats-Freygeiſterey beſtimmende Anmerkung zu machen. Jener Freygeiſt greift GOtt, das allervollkommenſte, allerheiligſte, allerreineſte und allerweiſeſte Weſen ſelbſt an, er unterwindet ſich, das zu verſpotten, was er nicht verſteht, er vergröſſert kleine Feh-

ler, um ſeine groſſe damit zu verringern, er tadelt Unvollkommenheiten, die GOtt ſelbſt mit Gedult trägt, damit man mit ſeinen Uebelthaten deſtomehr Gedult habe, er foltert die Vernunft, um ihm gegen die quälende Unruhen ſeines Gewiſſens zu Gefallen zu reden, und weil ihm der Allmächtige zu mächtig iſt, ſo hilft er ſich, gleich dem Pöbel, wenigſtens mit Schimpfen.

In Staats-Sachen haben es eigentlich nur Menſchen mit- und untereinander zu thun, und da trift dann gar oft zu, daß keiner im Grund dem andern viel vorzuwerfen hat; in dem Punct aber, wo es gegen den Dritten, den Mächtigern, den Richter in ſeinem Purpur und das Gefolge der Geſetze angeht, um ſich und ſeine Schande zu decken, da trift der Religions- und Staats-Freygeiſt höchſt harmoniſch zuſammen.

Der Freygeiſt, der ſo ſehr um die Ehre der Vernunft eifert, der eine Sitten-Lehre in dem Ge-

Geſchmack der neuern zuſammen träumt, um dabey Gelegenheit zu haben, Chriſten als Pöbel-Volk zu ſchimpfen, der iſt ſelbſt in Lüſten und Sinnlichkeiten ertrunken.

Nimmt man die Staats-Freygeiſter, die mit ſo groſſer Zuverſicht von dem Mißbrauch der Gewalt des Kayſerlichen Anſehens, von den Ungerechtigkeiten der Reichs-Gerichte, von Beſtechungen und Partheylichkeiten ſprechen, die ſich als ſolche darſtellen, welche noch vor den Riß ſtünden, und den Umſturz der ihrer letzten Zerrüttung nahen Reichs-Verfaſſung verhinderten, wer ſeynd ſie? die Patrioten! Seynd es nicht eben diejenige, denen die Gewalt des obriſten Richters im Reich nur deswegen unerträglich iſt, weil ſie ihnen nicht Freyheit genug läßt, ihren Vettern zu unterdrücken, den kleinen Nachbar zu verſchlingen, dies reiche Stift zu ſeculariſiren, und jene Reichs-Stadt landſäßig zu machen.

Wann

Wann ſichs von ohngefehr zutrift, daß die Reichs-Gerichte ihnen einmal recht geben können, dann iſts was köſtliches, daß wir noch ein Reichs-Gericht haben, wann aber Verträge, Eid, Brief und Siegel, Recht und Geſetze ſolches nicht geſtatten, dann iſt das Reichs-Gericht gut genug, mit allen Arten von Schmach und Beſchimpfungen ſich herum tragen zu laſſen.

Wie es der Heil. Schrift in dem Munde des Spötters geht, der mit einer ſataniſchen Freude die dunkle Stellen aus ihrem klaren Zuſammenhang heraus reißt, um die Männer GOttes einer Unvernunft beſchuldigen zu können, ſo und nicht anders geht es unſern Reichs-Geſetzen, da der Freygeiſt ſeine Chicane mit einem Firniß von Recht überſtreicht, und in dem Tempel der Gerechtigkeit die Altäre beraubt, um ſeine Gruben und Fallen mit ihren koſtbaren Steinen zu bedecken.

Die-

Dieſes leitet mich in die nähere Betrachtung der Würkungen dieſer Staats-Freygeiſterey. Es äuſſert ſich dieſelbe auf ſehr verſchiedene Weiſe, nach dem Verhältniß der Macht und Kräfte, womit ein jeder ſein Syſtem aufzuführen, und ſeine Anſchläge zu bedecken ſich getrauet. Viele ſitzen in ihren vier Wänden und würden reden, wie die reden, ſo in den Frey-Städten der Spötter wohnen, wann nicht Furcht und Zwang ſie ſtille machten. In folgenden Haupt-Puncten kommen aber Groſſe und Kleine allezeit überein.

1. In Geringſchätzung und Mißhandlung der Geſetze, der Pfeiler und Grund-Säulen unſers Reichs, und der dahero entſpringenden Mißkennung der Reichs-Ständiſchen Pflichten überhaupt.

2. Aus dieſer Reſpectloſigkeit gegen die Geſetze entſtehen ſo manche ungeheure und ſeltſame Sätze, die wir in neuern Zeiten behaupten,

und

und mit eben der Dreiſtigkeit auch zur Erfüllung bringen ſehen. Es wäre überflüßig, ſie anzuführen, wer ſein Vaterland kennet, dem ſeynd dieſe Quellen ſo vieler Streitigkeiten und Unheils bekannt genug. In Wahrheit iſt es eine den Erfindern dieſer Kunſtgriffe ſchmählige Verewigung, in die Geſellſchaft des obgleich groſſen Genies geſetzt zu werden, von dem der Engliſche Groß-Canzlar, Graf von Clarendon (*) das Portrait macht: Comme il étoit coupable de pluſieurs crimes, pour leſquels la damnation eſt denóncée & le feu d Enfer préparé; auſſi avoit-il des bonnes qualités, qui ont rendu célébre la memoire de quelques uns dans tous les ſiécles; & il ſera régardé par la Poſterité commes un brave & méchant homme.

Dieſe-

(*) dans l'hiſtoire de la Rebellion & des Guerres civiles d'Angleterre T. VI, pag. 526.

Diejenige Häupter der Religions-Spötter, welche an den Klippen des Unglaubens unglückſeeliger Weiſe geſcheitert ſeynd, haben von Männern, welche bey Verabſcheuung ihrer Lehre und Lebens doch noch unpartheyiſches Mitleiden gegen ihre Perſonen beybehalten haben, das Zeugniß eines nicht gemeinen Verſtandes erlangt; man leſe die Nachrichten des Biſchofs *Burnet* von der Bekehrung des Grafen Rocheſter; wie wenig er aber dieſe trefliche Gaben zum Beſten des Staats und ſeiner ſelbſt angewandt, belehret ſein mit den unſinnigſten Ausſchweifungen erfülltes Laſter-volles Leben. In manchen neuern Staats-Schriften entdecket ſich eine geübte Beleſenheit der Reichs-Geſetze, aber wie? Der alte Hofrath Syrach (*) ſagt es kurz und gut: Es iſt mancher ſcharfſinnig und doch ein Schalk, und kan die Sache drehen, wie ers haben will; - - und ob er zu ſchwach iſt, dir Schaden zu thun,

(*) Cap. 19. v. 22. 25.

thun, ſo wird er dich doch, wann er ſeine Zeit ſiehet, berücken.

Gleichwie es nun in der Sache der Religion nur einen Spötter bedarf, um den Saamen des Unglaubens in einem Ort und Land auszubreiten; ſo bedarf es in Staats-Sachen nur einen Cromwells-Kopf zum Herrn und einen Machiavel zum Miniſter, um gewiſſe Plans und die zu ihrer Erreichung nöthige Grund-Sätze allgemein beliebt zu machen. Es seynd zu gleicher Zeit immer etliche, die ſich in einem ähnlichen Fall befinden. Wann nur derjenige, der die meiſte Macht oder die meiſte Dreiſtigkeit hat, vorangeht, und ſein Wagen gelingt ihm, ſo ſeynd gleich zehen andere Helden da, die hinter ihm her nachhauen; und unglückſeelig iſt der, ſo einmal unter ihnen zu liegen kommt.

Wann gewiſſe Sätze, die ich ihrem Urſprung zu Ehren unbenennt laſſen will, von einem

kleinen Grafen, deſſen Jus Belli & Pacis in der Zug-Brücke vor ſeinem Schloß beſteht, oder einer Reichs-Stadt erſtmals auf die Bahn gebracht worden wären, hätte der Reichs-Fiſcal zu Dienſten geſtanden, und dem Geſetzvergeſſenen Anwald wäre die Ehre zu Theil worden, ſeine Schandſchrift zerriſſen vom Boden zuſammen zu leſen; weil aber ein Groſſer den Namen zuerſt hergiebt, und durch den Beyfall von etlich 1000. Mann ſeinen gehabten Einfall zu einem Ausfall macht, ſo ſteht der Richter mit Reichs-Hof-Raths-Concluſis und Tenore Sententiæ Chapeau-bas, erſtaunen, bewundern und bedauren die Verwegenheit der Excellenzien und Schriftſteller, und der erſte der beſte, dem mans wieder recht nach ſeinem Kopf macht, ſteift ſich mit Freuden auf das vorige Exempel, und verbirgt ſich (wann ich mich ſo ausdrucken darf) vor dem Bann-Strahl des Richters, unter die Canonen der zum Ruin der Geſetze Erb-vereingt- und Verbrüderten.

3. Dieſes iſt alſo der dritte Umſtand, die ſchlechte Befolg- und Verehrung der Reichs-Gerichtlichen Befehle und Verordnungen, welche Klagen ſo häufig und ſo Reichs-kundig ſeynd, daß ich es unnöthig halte, ſie hier zu wiederholen. Dieſer Eigenwille (wie Herr von Seckendorf den Fürſtlichen Ungehorſam nennet) äuſſert ſich heut zu Tage mehr als ſonſt jemalen durch die immer häufiger werdende und dem Juſtitz-Weſen im Reich den Umſturz drohende Recurſus ad Comitia, nebſt allen den Gründen, womit ſelbige gerechtfertiget, und den Mitteln, womit ſie zu Erreichung der hierunter führenden Abſichten eingeleitet werden. Wann ein Herr, der 10. 15. oder 20000. Mann auf den Beinen hält, gegen ſeinen Nachbarn, der nur 2000. oder gar keine hat, Sach-fällig wird, oder wann gegen einen Churfürſten, zum Beſten einer Reichs-Stadt geſprochen wird, und ſich darüber das Recurs-Geſchrey erhebt, ſo macht

es

es ordentlicher Weiſe dem Reichs-Gericht viel Ehre; ich ſage ordentlicher Weiſe, weil es auch gar wichtige Abfälle leidet. Ueberhaupt ſey ferne, die in den Reichs-Geſetzen ſelbſt gegründete Recurſe an den Reichs-Tag tadelhaft zu erklären; die Ausdehnung der dahin gehörigen Materien aber, da alles ohne Unterſchied zu einer die geſamte Reichs-Stände berührenden Beſchwerde gemacht werden will, der Handel, ſo mit den Stimmen getrieben wird, die ohnbedingte Behauptung des Effectus ſuſpenſivi, die ungebührliche Mißhandlung des Richters, dem, wann er auch gefehlet hat, doch ſeine Würde unangetaſtet bleiben muß, und dergleichen Ausfälle mehr kan niemand billigen, der Ehrfurcht vor die Geſetze und Liebe zu ſeinem Vaterland hat.

Seynd es dann nicht die Ständiſche Miniſters und Räthe ſelbſt, welche diejenige zu verführen ſuchen, deren man hernach ſo dreiſte ſpottet? O der Staats-Phariſäer! die andern

ſchwere Laſten auflegen, welche ſie ſelbſt mit keinem Finger anrühren.

Da mein gegenwärtiges Augenmerk nur auf diejenige Gebrechen gerichtet iſt, welche dem ganzen Staats-Cörper unſers Vaterlandes gefährliche Folgen androhen, ohne die einzele Paroxyſmos dermalen in beſondere Prüfung zu ſtellen; ſo übergehe ich alle die betrübte Würkungen, welche die Staats-Freygeiſterey in der Regierung der Lande ſelbſt und dem Betragen gegen Land-Stände und Unterthanen nach ſich ziehet, und männiglich nur allzudeutlich vor Augen lieget, auch von redlichen Männern oft, meiſtens aber vergeblich, beherziget worden.

Es iſt noch übrig, die ſchon würklich ſich zeigende und noch ferner unausbleibliche Folgen der politiſchen Freygeiſterey zu betrachten.

Die Grund-Feſten des ganzen Staats werden unterminiret, wann die Geſetze ferner, wie bisher, mißdeutet, verdrehet, mißbraucht, verdunkelt,

dunkelt, gehöhnet und zu Boden getreten werden.

Das Recht wird immer ſchwerer und ungewiſſer, ſowol durch Zerrüttung der Grund-Sätze, als durch die Unmöglichkeit, worein der Richter im Reich geſetzet wird, ſeine Befehle mit Nachdruck zu unterſtützen.

Das Richter-Amt ſelbſt wird gewiſſenhaften und redlichen Männern je länger je mehr eine unausſtehliche Laſt.

Böſe und Gewiſſen-loſe Richter werden in ihren Unthaten geſtärket und verhärtet, da von Ständiſchen Rathgebern ſelbſt ſo viele Lücken in die Bruſtwehr der Geſetze gemacht werden, daß ſie überall einen gebahnten Weg vor ſich finden; der Schwächere ſeufzt vergebens über den Mißbrauch der Richterlichen Gewalt, (Gedanken und Seufzer ſeyn auſſer dem Bezirk der Reichs-Geſetze) der Groſſe ſchützt den ungerechten Richter dadurch, daß er die Reichs-Geſetz-mäßige Hülfs-Mittel zu Ent-

deckung der Ungerechtigkeiten ſelbſt eher hin=dert, als befördert; dann der böſe Richter kan ihm helfen, aber nicht ſchaden; fällt der Mächtige im Gericht durch, ſo hilft er ſich ohnehin ſelbſt mit Recurriren, Schmählen und Soldaten.

Das Richter=Amt im Reich verſinkt darüber in Verachtung und offenbares Geſpötte; die Juſtiz wird zwar noch mit einem Schwerdt gemahlt, ſie hält es aber in die Höhe, als wolte ſie es dem Himmel wieder geben, da ſie es auf Erden nicht mehr gebrauchen könnte.

Die Stände ſelbſt, aber nur diejenige, welche beſchriebener maſſen handeln, ſetzen ſich dadurch aus demjenigen Reſpect und Achtung, worinnen ſie ſonſt an den Reichs=Gerichten geweſen ſeynd. Iſt das Urtheil gegen den Groſſen nach dem Recht, ſo ſchmählt und gravaminirt er wider eigenes beſſer Wiſſen und Ueberzeugung; und das ſoll man mit kaltem Blut leſen, und ſein Amt und ſich verſchändet

ſehen?

ſehen? Billig verantwortet man ſich hiernach hinwiederum aus einem Ton, der nichts weniger als ſchmeichelhaft iſt.

Man klagt aller Orten über Beſtechungen, und daß ohne Geld kein Recht in Teutſchland mehr zu haben wäre. So unwahr dieſes Vorgeben im Ganzen iſt, da man viele Fälle anführen kan, in welchen ohne Geſchenke unpartheyiſche Juſtiz ertheilet worden; ſo richtig iſt, daß diejenige, welche dieſen Weg einſchlagen, allzeit die gewiſſe Schmach behalten. Iſt ihre Sache unrecht, (wie es mehrentheils in ſolchen Fällen iſt) warum erröthen ſie nicht zuerſt bey ſich ſelbſt, einen Richter beſtechen zu wollen? Iſt ſie gerecht, warum erniedrigen ſie ſich ſelbſt ſo weit, dem Richter ſich als ſteuerbare Unterthanen darzuſtellen, und ſeine Gunſt, die hier eine Schuldigkeit iſt, allererſt erkaufen zu wollen? Warum arbeitet man nicht mit ächt-patriotiſcher Beeiferung, diejenige Mittel mit alt-teutſchem

Muth wiederum zur Hand zu nehmen, womit unſere Vorfahren den Tempel der Gerechtigkeit rein erhalten haben?

Wie wünſchte ich, mich ſelbſt als einen hypochondriſchen Träumer über meine Klagen, und die Eindrücke, welche ſo viele traurige Vorbedeutungs-Zeichen in mir machen, ſchelten zu können? Und wie gerne will ich in kühler Erde dieſes Urtheil über mich ergehen laſſen, wann mir die heiſſe Liebe vor mein Vaterland dis unzeitig furchtſam geweſene Wort ausgepreßt hat. Ich fürchte nicht um mich, dann ich habe nichts dabey zu gewinnen, noch zu verliehren, meine noch einige Prätenſion an die Erde wäre, ſo viel Raum zu haben, wo mein Aſchen-Krug bis auf den Tag einer neuen Belebung verſiegelt ruhen könte, und dieſen Wunſch gewährt mir die unſchätzbare Huld meiner Freunde, in ihrer Gruft auch meine Gebeine zu verſchlieſſen.

Res DEUS noſtras, celeri citatas turbine, verſat.

V. Das

V.

Das Gedächtniß.

1755.

Man beurtheilt das Vermögen und den Geſchmack eines Mannes, nach dem Aufputz, den man in ſeinem Hauſe wahrnimmt, und den Character eines Menſchen kan man mit ziemlicher Zuverläßigkeit nach der Einrichtung ſeines Gedächtniſſes, und dem Gebrauch, welchen er von demſelben macht, beurtheilen. Die Sache iſt vor unſer zeitli-

ches und ewiges Glück von allzugroſſer Wichtigkeit, als daß es überflüßig ſeyn könnte, eine ernſtliche Betrachtung über die Anwendung dieſer höhern und vortreflichen Kraft der Seele anzuſtellen.

Wir kommen mit der Fähigkeit auf die Welt die Eindrücke von unzählbaren uns ſich präſentirenden Vorſtellungen anzunehmen. Die himmliſche Weisheit, die Tugenden in ihren Chören, der feine Betrug, das Heer der Laſter nähern ſich uns faſt zu gleicher Zeit, jedes zeigt uns ſein Wahrzeichen, jedes ſucht ſeinen Stempel auf uns zu prägen, zum Zeichen ſeiner Herrſchaft und unſerer Unterthänigkeit. Wir ſehen und hören ſchon in den zarten Kinder-Jahren viel Gutes und noch mehr Böſes. Das unverwahrte Herz ſteht dem offen, der ſich die meiſte Mühe giebt, ſich den Eingang und Beſitz zu verſchaffen. Die Erziehung in den Kinder- und Jünglings-Jahren, die Lebens-Art, wozu uns Geburt oder die Noth

beſtim-

beſtimmen, der Umgang mit andern füllen die leeren Zellen (wann ich mich ſo ausdrücken darf) allmählig ſo an, daß biß zu dem männlichen Alter ſchon Millionen Gedanken, flüchtiger und bleibender Phantaſien, Bilder und Eindrücke ſich in uns gehäufet haben. Bis in dieſe Jahre hin geſchiehet es ſelten, daß wir, nach einer geprüften Wahl, Gedanken ſammlen, die Seele iſt wie ein Wirths-Haus, und beherbergt jeden, der kommt, ohne ſeine Eigenſchaften zu unterſuchen. Nun bleiben viele Menſchen Kinder bis an ihr Ende, ſie kommen nie bis zu ihren Ueberlegungs-Jahren, ſondern vertaumeln, vertändeln und verträumen ihre Lebens-Zeit: Dieſes Reich der grauen Kinder iſt auſſer dem Bezirk meiner Betrachtungen; vor ſelbſtdenkende Menſchen aber iſt ausnehmend viel daran gelegen, ihr Gedächtniß weißlich und gewiſſenhaft zu benutzen.

In

In einem wohlgeordneten Haus hat man Zimmer zum bloſſen Staat, andere zur Wohnung und wieder andere zum gemeinſten Haus-Gebrauch; ſo iſt es auch mit der Kleidung; man trägt beſondere zur Parade, andere zur täglichen Tracht, und noch andere zu Wetter, Wind und Strapatzen. Billig ſollte das Gedächtniß eines jeden Menſchen, den Stand und Erziehung aus der Claſſe des ſogenannten Pöbels herausgeſetzet hat, mit gleicher Eintheilung angeordnet ſeyn. Wir müſſen Sachen wiſſen, damit wir unſern Unterhalt davon haben, damit wir von andern nicht hinterliſtet und betrogen werden, kurz damit wir als Menſchen in dem Zuſammenhang der ganzen Geſellſchaft des bürgerlichen Lebens zurecht kommen können; wir müſſen über das nothwendige noch manches wiſſen, das unſer Beſtes zu befördern und unſern Schaden zu warnen, nützlich iſt, auſſer dieſem aber kan man noch unzählig vieles wiſſen und lernen, das blos zu Erheiterung und Aufklärung un-

ſers

ſers Verſtandes, zur Erweiterung unſerer ſchon erlangten Einſichten, zum Vergnügen, Erbauung und Auffriſchung des Gemüths dienet. Je nachdem man das behörige Gleichgewicht und Verhältniß in dieſen drey Stücken zu beobachten weiß, darnach ſeynd auch die Vortheile minder oder gröſſer, welche man von einem glückſeeligen Gebrauch oder dem Mißbrauch des Gedächtniſſes zu gewarten hat.

Es iſt wahr, es ſteht nicht alles in unſerer Macht; aber doch ſehr vieles. Der Beweiß wird ſich nicht klärer darlegen, als wann einige Charactere nach den ihnen eigenen Zügen, in Abſicht auf den Gebrauch des Gedächtniſſes, geſchildert werden.

Es giebt Leute von ſo weniger Ueberlegung, welche alles an Kleider und Meubles hängen, und ſich damit zu rechtfertigen vermeinen: Man ſieht mir auf den Leib, aber nicht in den Leib. Dieſe entlehnte Herrlichkeit dauert aber

nur

nur ſo lang, als ihre paar noch übrige Heller währen, oder ſie bey eben ſo wenig überlegenden und nur auf den äuſſern Prunk ſehenden Leuten Credit genug finden können. Kommt eine auch nur gemeine Noth, ſo wiſſen ſie ſich nicht anders, als durch Veräuſerung eines ſolcher Stücke zu helfen, welche bey vernünftigen Leuten nur ein Ueberfluß bleiben, den ſie anzugreifen niemals vonnöthen haben. Wie viele Menſchen gehen mit ihrem Gedächtniß auf gleiche Weiſe um. Anſtatt es zu einem Schatz von weſentlichen und brauchbaren Erkenntniſſen zuzubereiten, erfüllen ſie ſolches mit lauter Dingen, die an ſich unverwerflich, ja gut, auſſer dem Zuſammenhang und Verbindung mit dem nothwendigen aber in ſich überflüßig ſeynd.

Corydon hat ſein funfzigſtes Jahr überſtanden, und es wäre die höchſte Zeit der Welt brauchbarer zu werden. In ſeinen jüngern Jahren hat er ſein Hauptwerk von Sprachen ge-

gemacht, deren er verſchiedene in der Vollkommenheit beſitzt, er hat die Schönheit der lateiniſchen Sprache inne, wie Geſner und Chriſt, er ſpricht viele der lebenden Europäiſchen Sprachen ſo gut, daß er zum Spion, Sprachmeiſter oder Dollmetſch alle von dieſer Seite nützliche Eigenſchaften hat, ſeine Geburt hat ihn aber weder zu dem einen noch zu dem andern beſtimmt. Bey zunehmenden Jahren hat er ſich auf die Geſchichte, die Genealogie, Heraldic, Münz-Wiſſenſchaft, die Alterthümer und die geſamte Literatur gelegt, alles dieſes aber nur mit einem an Kleinigkeiten haftenden Geiſt behandelt. Er iſt nur auf der Ober-Fläche dieſer Wiſſenſchaft geblieben, er beſitzt keine im Zuſammenhang, ſein Gedächtniß iſt nur wie eine Muſter-Charte von verſchiedenen Tüchern und Zeugen, er hat nur die Proben davon, die Waare im Ganzen fehlt ihm. Daß ich es kurz ſage: Er weiß hundert tauſend Kleinigkeiten, die der größte Gelehrte

nicht

nicht weiß, von allem dem brauchbaren aber, welches der gemeinſte Gelehrte weiß, weiß er nichts. So wuchſe er vollends auf zu ſeinen männlichen Jahren, ſo fienge er ſchon an, zu grauen, er legte ſeine kurze Waare überall aus, ſie ware aber niemands Kauf. Ein erbarmendes Schickſaal führt ihn endlich an einen Hof, allwo kurz zuvor der Leib-Affe und der Papagoy geſtorben waren, und man, nach reiſer Ueberlegung beſchloſſen, einen Junker anzunehmen, welcher die Eigenſchaften der beyden verſtorbenen Diener beſäſſe, und dabey noch zum Vorſchneiden, zu Unterhaltung der Fremden und zu kleinen Verſchickungen ſich gebrauchen laſſen könnte. Die Wahl fiel auf Corydon und der ganze Hof gab ihm ſeinen Beyfall. Corydon iſt alſo der gelehrte Affe bey Hof. Er bringt Leben und Wonne in die Vorgemächer, er iſt der Lehrer ſeiner Cameraden und die Bewunderung der Dames, denen zu Ehren er ſeinen Poppen-Schrank

gerne

gerne eröfnet, er iſt das Licht am ganzen Hof, alle Fremde werden über ſeine Plaudereyen entzückt, dann es iſt nichts, wovon er nicht zu ſprechen wüſte, ſo lang es nur Neben-Umſtände betrift. So lebt er hin unter eitel Kleinigkeiten, und die Grabſchrift iſt auch ihm bereitet:

Hic jacet *Corydon*

Puer beatæ memoriæ, expectans judicium.

Weil Corydon ein allgemeiner Menſch ſeyn wollen, iſt er ein unbrauchbarer Menſch geblieben.

Andere vermeiden dieſen Abweg, verfallen aber auf das gerade Gegentheil und beſchäfti-gen ſich ihre ganze Lebens-Zeit hindurch nur mit Einer Sache, welche ſie eben ſo unbrauchbar, ja unausſtehliche gelbſüchtige Menſchen, Leute von verdorbenem Geſchmack aus ihnen macht.

Medius Aevus arbeitet ſchon 15. Jahr lang an einem gelehrten Werk von den Schreib-Fehlern, ſo in den Urkunden der Carolinger angetroffen würden, und wird eheſter Tagen dem Mabillon zeigen, was vor ein Ignorant er geweſen ſeye. Er hat einen Sohn, das munterſte Genie, ſo man finden kan, welcher nun ein Jahr an einer Diſputation von den Sigillen der Ottonen ſammlen muß, um ſich dadurch den Weg zu der Stelle eines Hof-Gerichts-Advocaten zu bahnen, weil in Proceſſen zuweilen auf Recognition der Sigille viel ankäme; der Menſch möchte darob verzweifeln, es hilft aber nichts, es gehört, nach ſeines Vaters Meynung, zu der Juriſtiſchen Praxi. Longinus brachte ihm unlängſt eine Urkunde von Kayſer Wenzeln. Zu neu, zu neu, rief er aus, mit neuen Sachen mache ich mir nichts zu thun. So iſt auch ſein ganzer Aufzug und Hausgeräthe. Zur Thee-Schaale hat er eine alte Urne, die von der Römer Zei-

ten

ten noch herkommt, und ſein Tiſch iſt, ſeiner Meinung nach, aus den Bretern gemacht, womit Julius Cǎſar die erſte Brůcke ůber den Rhein geſchlagen hat. Die Bibel hǎlt er nur deswegen in Ehren, weil ſie ſo ein altes Buch ſeye, deswegen hat er aber das Alte Teſtament vor ſich allein, und das Neue vor ſeine Kinder binden laſſen. Seine Frau hat er in der Jugend nicht leiden kǒnnen, nun ſie aber die erſte Helfte des Jahrhunderts ůberſtanden hat, verſpůret man mehrere Zuneigung gegen ihr. So denkt, ſo lebt er achthundert Jahr ſpǎter, als er wůrklich in die Welt gekommen iſt.

Eine andere Gattung Menſchen wenden die Krǎfte ihres Gedǎchtniſſes auf eine in der Geſellſchaft des gemeinen Lebens ertrǎglichere, im ganzen aber eben ſo wenig brauchbare Art an.

Urbanus bringt ſeine ganze Lebens-Zeit damit zu, die Begebenheiten ſeiner Vater-Stadt zu ſammlen, er weiß ſeit 30. Jahren

her, wie viel Menſchen jedes Jahr gebohren worden und geſtorben ſeynd, er hat an jedem Garten-Haus an dem Strom ſeine gewiſſe Merkmale von den öfteren Ueberſchwemmungen, man nennt ihm kein Haus, er weiß, welche Familien ſeit zwanzig Jahren ſolches bewohnet haben, und ſein Ehrgeitz beſchränkt ſich in dem Ruhm: Er ſeye die lebendige Chronic ſeiner Stadt. Was aber über die Wart-Thürme und Gränz-Gräben hinaus geht, das weiß er nicht, und verlangt es auch nicht zu wiſſen, wo es nicht ſeine liebe Vater-Stadt zugleich mit angeht.

Peregrinus iſt ein Mann ganz anderer Art. Er iſt nirgends weniger zu Haus, als in der Stadt, wo er ſeit 40. Jahren wohnet. Er hat ſich alle Oſt- und Weſt-Indiſche Reiſe-Beſchreibungen, alle Robinſons und Seefahrer angeſchaft, er weiß genau alle Gouverneurs zu benennen, welche ſeit den Holländiſchen Etabliſſements in den Indien

zu

zu Batavia reſidirt haben; er kennt die Namen der Schiffe, mit welchen der groſſe See-Held Anſon die Welt umſegelt hat; er iſt ungemein bewandert in den Bündnißen, ſo zwiſchen der Pforte und Perſien geſchloſſen worden, er arbeitet ſchon geraume Zeit an einem Malabariſchen Staats-Recht, zum Gebrauch der Däniſchen Mißionarien, und läßt ſich alle Jahre aus Penſylvanien einen neuen nach dem dortigen Horizont geſtellten Calender kommen: in ſeiner Stadt allein iſt er ein Fremdling; Cato ein Mann von wahrer Gröſſe, eine Zierde der Stadt, wohnet ſchon 6. Jahre lang neben ihm, und erſt geſtern wünſcht ihm ein Fremder, ſo ihn beſucht, zu einer ſo ſchätzbaren Nachbarſchaft Glück. So! antwortet Peregrinus, wohnt dieſer neben mir? Das habe ich nicht gewußt, es mag wohl ein guter Mann ſeyn, ich bekümmere mich aber um die Leute in Europa nicht, meine Sachen gehen alle auswärts.

Solche Originale hat jede Stadt in ihrer Art aufzuweiſen, ja es würde ein anſehnliches Cabinet moraliſcher Schildereyen geben, wann man nur die Portraite der ihr Gedächtniß unrecht= oder mißbrauchenden Menſchen ſammlen wolte. Ich habe bereits geſagt: Der Menſch iſt ſeiner Seele nicht nur Nahrung und Nothdurft, ſondern auch Schmuck, Putz und Vergnügen ſchuldig. Die meiſte handeln aber darinn rauher gegen ſich, als der dürftigſte Tagelöhner. Dann es iſt nicht leicht ein Handwerksmann ſo arm, der nicht wenigſtens ſeinen Landes=Herrn illuminiret und in einem vergoldeten Nürnberger Rähmgen, oder ein andächtiges oder hiſtoriſches Bild in ſeiner Stube hängen hätte; nur mit dem allerunentbehrlichſten Geräth ſich zu begnügen, iſt der Character der Kargen, oder ein Zeichen groſſer Armuth. Avarus iſt ein Mann, dem man den Ruhm eines in ſeinem Theil brauchbaren Manns nicht abſprechen kan. Sein Garten trägt aber nur einerley

nerley Blumen, nicht, daß er nicht noch Platz zu mehrern Arten hätte, es iſt aber nun einmal ſein Geſchmack ſo. Man bringe ihm das ſchönſte Buch, er ſieht den Titel an, und giebt es mit der kaltſinnigen Antwort wieder weg: Es dient mir nicht in meinen Kram. Erbauliche und geiſtreiche Schriften ſucht man vergeblich in ſeiner ſonſt zahlreichen Bibliothec, davor höret er alle Sonntage eine Predigt, daran hat er genug; mit den Hiſtorien verderbt man nur die Zeit und hat nichts davon; moraliſche und dichteriſche Schriften ſeynd ein Zeit-Vertreib müßiger Leute; ſeine ſchöne Wiſſenſchaften ſeynd ein ganzer Saal von Caſuiſten, Conſiliis und Reſponſis der Rechts-Gelehrten, und ein beſonder Cabinet von Cautelen und Chicanen. Dabey hat er ſich bishero, wie er ſagt, wohl befunden: Hingegen iſt ſeine Seele darüber ſo unbebaut geblieben, daß wann die Peſt unter die Proceſſe käme, und er nichts mehr zu conſuliren, zu appelliren und zu chicaniren hätte, des *la*

Mettrie Maſchinen-Menſch an ihm im Original zu ſehen wäre. Dann er denkt, er weiß, er athmet nichts als Proceſſe; weil er, das iſt, ſein dicker ſchwerer Cörper, ſeine Frau und Familie, von dieſen leben muß.

Man muß vieles in der Welt wiſſen, mit vielem ſeine Zeit verderben und das Gedächtniß beſchweren, deſſen ein tugendhafter Mann und ein Chriſt lieber überhoben wäre. Es iſt aber eine in der Beſchaffenheit der Welt und der Gedenkungs-Art der mehreſten Menſchen gegründete unvermeidliche Nothwendigkeit. Die Einrichtung unſerer Umſtände, Geſchäfte und Lebens-Art hanget ſelten von unſerm alleinigen freyen Willen ab; bey einem Kaufmann, Künſtler und Handwerksmann, und überhaupt der mechaniſchen Lebens-Art findet noch ehender eine bleibende Beſtimmung ſtatt; bey denen aber, welche die eigentlich groſſe Welt ausmachen, läßt ſich ſolches kaum jemals ins Werk richten; es wäre zu weitläuftig und überflüßig, ſolches aus-

auszuführen; die Erfahrung redet dieſer Anmerkung genugſam das Wort. Ich will es auch, um meinen Gedanken noch enger einzuſchränken, nur auf die deuten, welche in würklichen Staats-Geſchäften und Welt-Händeln zu thun haben. Man ſoll nicht nur das wiſſen, was zum Geſchäfte ſelbſt gehört, man ſoll über diß eine Tinctur von allen brauchbaren Wiſſenſchaften haben, die Geſchichts- und Geſchlechts-Kunde verſtehen, verſchiedene Sprachen beſitzen, und ſich darinn nett auszudrücken wiſſen, die Sitten und das Ceremoniel der Höfe kennen, die verſchiedene Staats-Intereſſen inne haben, die Kunſtgriffe und Miniſterial-Streiche wiſſen, um die Auswege zu finden, dieſen Fallſtricken zu entgehen, ja der ehrlichſte Mann ſoll ganz genau alles das wiſſen, was zum Handwerk des Betrügers gehöret.

Hier iſt aber der Scheideweg zwiſchen denen, die um der menſchlichen Noth und Elends willen auch Kleinigkeiten wiſſen und Thorhei-

ten kennen müſſen, und denen, welche ihr Element, Nahrung und einige Beſchäftigung daraus machen.

In dem Reich der Stutzer iſt eins der vornehmſten Grund-Geſetze, die jedesmalige neueſte Moden zu wiſſen, und mit den artigen Kleinigkeiten verſehen zu ſeyn, welche von Kennern und Kennerinnen des feinen Geſchmacks an einem Mann nach der Welt erfordert werden. Es giebt auſſer dieſen Männergen der gemeinen Gattung auch gelehrte Stutzer. Herr Philipp von Philppshauſen ſitzt die halbe Nacht, und lernt Strophen aus guten und ſchlechten Dichtern auswendig; des andern Tags geht er in Geſellſchaft, und ſteckt in die eine Taſche des Graf *Baar* Reveries poëtiques, in die andere Leſſings kleine Schriften, in die dritte des Herrn von Creutz Seneca, und in die vierte das Neueſte aus der anmuthigen Gelehrſamkeit. Den Menſchen, die Bremer Beyträge, und den Geſelligen läßt er ſich ſeinen Bedienten

dienten auf allen Nothfall nachtragen. In dieſer Rüſtung beſucht er des Abends die gewöhnliche Geſellſchaften, und ſezt ſich mit der Miene eines ſich allgenugſamen Lehrers auf den Plaz. Er erwartet nicht die anſtändige Gelegenheit, ſeine Beleſenheit anzubringen, er ergreift das erſte Wort, ſo geſprochen wird, um eine Stelle aus den Epîtres diverſes dabey an Mann zu bringen. An ſtatt eines geſunden führt er einen tödtenden Wiz bey ſich, gleich denen, die an ſich ſchon nahrhafte Speiſen unmäßig würzen. Amabilis, die klügſte unter den Klugen, fühlte ihre und der Geſellſchaft Gedult ermüdet und mißbraucht: Herr von Philipp, fragt ſie, haben ſie die neue Wochen-Schrift geleſen: Der Menſch, ein Geck. Ach leſen ſie ſolche, ſie werden Originale finden.

Es leitet mich dieſes auf die ſchwere Plage, welche man in Anſehung des Gedächtniſſes von einem groſſen Theil der Menſchen im Umgang auszuſtehen hat.

Ich

Ich liebe den Umgang vernünftiger Perſonen, und noch mehr auserwählter Freunde. Dieſen weiß ich kaum hoch und theuer genug zu ſchätzen. Er iſt meiner Seele das, was eine geſunde, nahrhafte und wohlſchmeckende Speiſe meinem Cörper iſt. So wenig aber in dem gemeinen Leben einer Perſon von Stand angemuthet wird, in eine öffentliche Garküche zu gehen, und unter dem Lermen und Grobheiten des Pöbels ſeinen Biſſen in die Schüſſel derer zu tauchen, deren bloſſer Anblick oftmals ſchon fähig iſt, den Appetit zu vertreiben: So wenig halte ich es einem Weiſen, und noch mehr einem Chriſten anſtändig, ſich ſo zu erniedrigen und vornehm-müßige Geſellſchaften frohnend zu beſuchen, um ſein Gedächtniß mit Anhörung der unmaßgeblichen Urtheile eines Staats-Pedantens, mit den Gauckeleyen eines ungezogenen Junkers, den Einfällen einer mattwitzigen Schöne, den Stadt- Hof- und Land-Lügen, den liebloſen und ungegründeten Verläum-

ſäumdungen des Nächſten, den ungeſalzenen Urtheilen über Krieg und Frieden, nicht ſelten auch den Frechheiten eines Religions-Spötters, den Unverſchämtheiten eines verſtockten Sünders, und den ermüdenden Einfällen eines in ſeiner Stadt erſchaffenen ſchönen Geiſtes zu beladen. Es iſt an dem, man kan es nicht vermeiden, ſich in Umſtänden zu befinden, da man froh iſt, auf einer Reiſe mit grober Koſt, und einer nichts weniger als weichlichen Streu verſehen zu ſeyn, gleichwie aber dieſes eine durch Noth veranlaſſete vorübergehende Ungemächlichkeit iſt, und derjenige allerdings verlacht zu werden verdienete, der in einer Bauren-Hütte die Bequemlichkeiten des Hofs murriſch vermißte, ſo kan man eben ſo wenig zu allen Zeiten vermeiden, in der Geſellſchaft von halben, ganzen oder drey viertels-Narren ſich zu befinden; ihnen zu entfliehen, wäre der Welt entfliehen zu wollen; ſie aber zu ſuchen, nach Thorheiten zu hungern und zu dürſten, die Stunde ſo gearte-

ter

ter Geſellſchaften ängſtlich zu erwarten, ſich zu bemühen, in dem Rath der Gecken Sitz und Stimme zu erhalten, hieſſe den Stand eines ſeine Würde kennenden Menſchen verläugnen. Dann wie könnte ich mich gelinder, und doch zugleich wahrhafter ausdrücken, wann man gemartert wird, Stunden lang einer Unterredung zuzuhören, worinnen von nichts geſprochen wird, als wer geſtern in der Geſellſchaft bey *** geweſen, wer, und wie viel ein jeder gewonnen und verlohren habe, wo man ſich das nächſte mal wieder verſammle, warum dieſer und jene nicht mit auf den Bal bey *** eingeladen worden u. ſ. w. Soll ich ja nichtsbedeutende Dinge anhören, ſo würde mir noch erträglicher ſeyn, die Erzehlung eines Zahn-Arzts auszuwarten, der die Geſchichte derer über die Schulter hängenden, von ihm aufgehobenen Zähne dem Publico darlegt, weil ſie in mir die Regungen des Mitleidens über dieſe nahmhafte Zahl geheilter Kranken erweckten.

Was

Was ſoll man aber endlich von den elenden Geſchöpfen ſagen, welche ihre Lebenszeit mit Leſung unzüchtiger Schriften, verbuhlter Oden und Lieder, verführeriſcher Romanen zubringen und dadurch ihr Gedächtniß, gleich einer Grube, in welche der Unrath der ganzen Stadt zuſammen rinnet, zu einem Behältniß und Niederlage aller unreinen Geiſter machen; ferner, die ſich ein Geſchäft daraus machen, alle Eulenſpiegels-Hiſtorien, lächerliche Fratzen des Pöbels, Jean Potagerien ꝛc. zu erfahren, zu behalten und andern wieder zu erzählen. Was vor ein Unrath eine ſolche Seele verſchlemmet, kan man mit ſchreckender Ueberzeugung wahrnehmen, wann man einen ſolchen Menſchen in den Anfällen einer hitzigen Kranckheit betrachtet. Gleich dem Meer, das ſeinen Wuſt aufrührt und ausſchäumt, geht der Mund von den geſammelten Narrentheidungen, Ausſchweifungen, und Schwärmereyen über; der Stein iſt gleichſam abgehoben und läßt in einen Abgrund von Unreinigkeiten hineinſehen.

Wem

Wem die Barmherzigkeit wiederfähret, durch göttliche Erleuchtung von dem groſſen Leeren der menſchlichen Handlungen gründlich überzeugt, und aus der Fluth des allgemeinen Verderbens errettet worden zu ſeyn, der kan nicht anders als mit innigſter Beſchämung an diejenige Zeit zurück gedenken, welche er in dem Dienſt der Eitelkeit verſchwendet hat, um ſich eine Erkänntniß ſolcher Dinge zu erwerben, die ihm jetzt eben ſo eckelhaft, verächtlich und thöricht ſeynd, als ſie ihm ſonſt angenehm, wichtig und unentbehrlich geſchienen haben. Ja dieſes iſt es nicht allein. GOtt, der die Zeiten der Unwiſſenheit überſiehet, vergiebt, um Chriſti willen, auch dieſe Sünde der mißbrauchten Zeit. Aber welche ſchmerzhaft-reuige Empfindungen, welch beugende Beſchämung vor GOTT, welchen Kampf und innere Noth verurſacht das Andenken der ſündlichen und thörichten Handlungen, die man theils ſelbſt begangen, theils mit Luſt und Vergnügen von andern geleſen

oder erzehlen gehört, und dadurch ſeinem Gedächtniß und Einbildungs-Kraft ſolche Bilder eingeätzet, die ſich kaum mehr vertilgen laſſen, und zu einem täglichen Leiden und Demüthigung werden, ja (gleich den Menſchen, welche Gift bekommen haben, und annoch errettet worden) manche gefährliche und tödtliche Erſchütterungen wiederum erwecken, und nicht ſelten Urſache ſeynd, daß Leute, welche die Würkungen und Kräfte der Seele nicht genugſam zu unterſcheiden wiſſen, über dieſem in ihnen entſtehenden Kampf auf Abwege und harte, dabey aber doch unhinlängliche, Entſchlieſſungen verfallen, um durch verzweifelte Curen eine von unreinen Sinnlichkeiten, Thorheiten und Lüſten ganz erfüllte Phantaſie zu heilen.

Unſere hier vollbrachte Handlungen ſeynd eine Saat zur Ewigkeit, ja unſere Werke folgen uns nach. Welche Reichthümer ſchicken diejenige in die Ewigkeit voran, die bereits in der Welt ihre Seele mit weſentlichen und gött-

lichen Erkenntniſſen erfüllen laſſen. Sanfte Wonne belebet den Geiſt eines ſterbenden Gerechten, der gereinigt und leer von dem Tand der Welt nur himmliſche Sachen denket; welche marternde Unruhe hingegen quälet den gleich einer Blaſe mit Wind aufgetriebenen armen Menſchen, den die ſchwärmende Phantaſien ſeiner geſammelten Thorheiten noch bis zum letzten Schritt ſeines Lebens begleiten.

Sollen alle Kräfte unſerer Seele dem HErrn unſers Lebens geheiliget ſeyn, ſo gilt dieſes vornehmlich auch von dem Gedächtniß, der Gehülfin und Dienerin des Verſtandes. Wie viel Treue und Ernſt, welch ſtete Wachſamkeit, welche Enthaltung und Keuſchheit der Sinnen gehöret dazu? Selig ſeynd, auch nach dieſem Verhältniß, die reines Herzens ſeynd.

VI.

Liſſabon.

1755.

Die fürchterlich prächtige Vorſtellung, die Ruinen einer kleiner Welt vor ſich zu ſehen, unter welchen ſeelige und verlohrne Menſchen, Hohe und Geringe, Schätze und Lumpen, Millionen Wünſche und Millionen Seufzer in einem undurchdringlichen Chaos beyſammen liegen, ziehet mein Gemüth mit einer zwar ſanften doch unwiederſtehlichen Macht in ſo ernſtliche Betrachtungen hin, daß ich

mirs nicht erwehren kan, mitten unter den Geſchäften zu wiederholten malen die Frage an mich ſelbſt zu thun: **Denkſt du dann auch noch an Liſſabon?**

Gerührt von Jammer, voll Empfindungen des Mitleidens gegen Elende, bringen dieſe Triebe einer heiſſen Menſchen-liebe meinen Geiſt nahe hin an die Gränzen der Zerſtörung, um mit heiligem Zittern die Majeſtät eines Schöpfers anzubeten, der hier als HErr der Welt und als Richter der Menſchen ſpricht; dem es ſo leicht iſt, eine Welt zu zerſtören, als eine neue zu erſchaffen, der an wenigen ſeinen Ernſt zeiget, um ſich vielen in ſeiner Güte und Liebe kenntlich zu machen.

Wohl ſeynd es die nicht allein, die unter dem Schutt und Aſche ihrer geſunkenen Paläſte und verbrannten Häuſer begraben liegen, welche den Eifer des Allmächtigen ſo vorzüglich gereitzet hätten. Unſer Heyland ſagte ſchon zur Zeit ſeines Wandels auf Erden, bey einem ähnli-

ähnlichem Fall: (*) Meynet ihr, daß die achtzehen, auf welche der Thurn in Siloah fiel und erſchlug ſie, ſeyen ſchuldig geweſen vor allen Menſchen, die zu Jeruſalem wohnen? Ich ſage, nein, ſondern, ſo ihr euch nicht beſſert, werdet ihr alle auch alſo umkommen.

Doch wie viele ſeynd, die ſo weit gedenken? Die meiſte bleiben nur dabey ſtehen, ob und wie fern ſie ein ſolcher Fall perſönlich berühre oder nicht?

Wann GOtt neue Sonnen an das Firmament, neue Welten an die Gränzen unſerer Atmosphäre ſetzte, einige wenige Menſchen würden ſich die Mühe nehmen, ihre Aufmerkſamkeit darauf zu richten. Ein paar Mathematicker würden ſehr gründlich unterſuchen, was doch wohl GOtt bewogen haben möchte, ihnen in ihr bißheriges Syſtem dieſe Unordnung zu machen, ſie würden berechnen, wie

(*) Luc. 14. v. 4.

lang dieſe Welten wohl ſtehen könnten, und ob die neue Sonne aus der alten herausgewachſen, oder würklich neu erſchaffen ſeye, die Groſſen würden ſie alsdann einer Achtung würdigen, wann ſich ihre Einkünfte dadurch vermehrten, und der Kaufmann drückt den Hut ſtolz ins Geſicht, und fragt den Diener, der ihm von neuen Welten ſagen will, trozig nach dem Courrant-Preiß.

GOtt muß ſeine Allmacht- und Schöpfers-Rechte an den Menſchen ſelbſt geltend machen, wann ſie ihn nicht gar vergeſſen und verläugnen, wann er ihnen unentbehrlich bleiben ſolle. Der Nexus rerum (die Kette der Dinge) wird ſo rund demonſtrirt, es geht alles ſo natürlich zu, daß GOtt eben nicht Urſach hätte, mit der Regierung der Welt ſich weiters zu bemühen, die Maſchine wird ſich ſchon ſelbſt im Gang erhalten.

So fein ſprechen noch, oder denken doch die Weiſen von der Art, welche mit einer

Fackel

Fackel in der Hand gemahlt werden, womit ſie die Welt erleuchten; die allermeiſte übrige wühlen in irrdiſchem Sinn ſo hin, daß ihnen gemeiniglich nicht eher, als bey groſſen Unglücks-Fällen ein Gedanke beygeht, wem ſie Leben, Vermögen und andere zeitliche Glückſeeligkeiten zu verdanken haben. Wie wahr iſt es, was ein theurer Lehrer unſerer Kirche (ich ſchreibe in einer Evangeliſchen Stadt) noch kurz vor dieſem Zufall in öffentlicher Predigt geſagt hat: So lang alles gut und glücklich geht, ſo habens die Menſchen ſelbſt und allein durch ihren Fleiß und Bemühung zuwegen gebracht, dabey wird GOtt nicht genennt; ſobald geſchieht aber nicht ein Unglück, ſo hats GOtt gethan; das Böſe muß er allein gethan haben. Diejenige, ſo noch mehrere Andacht blicken laſſen wollen, ſprechen aus kalten Munde: Ja, das iſt wahr, es ware ein erſchrecklicher Fall. Wer den Fall verurſacht? Warum es geſchehen? Wie wir ihn zu benutzen haben? davon

iſt ein tiefes und unleidentliches Stillſchweigen. GOtt erhält lieber, als daß er verdirbt; es ſteht ihm aber auch frey, zu verderben, und wer will ihm, dem HErrn der Natur, ſagen: Was macheſt du? Hier ſtürzt der Berg Sembre, vom Finger der Allmacht gerühret, ins Meer, und dort verſinkt Liſſabon unter dem Sturm der Elemente, beydes zum Zeichen ſeiner Herrſchaft und unveralternden Macht, und uns zu Denkmalen ſeiner Gerechtigkeit.

O was ſeynd unſere Freuden! unſere Herrlichkeiten ſeynd Minuten-Herrlichkeiten. Wie ein Mann den Charten-Bau eines Hauſens Kinder mit einem Othem umweher, ſo bebet die Erde, und wird bewegt, die Grund-Veſten der Berge regen ſich und beben, wann der HErr zornig iſt, da ſiehet man Waſſergüſſe und des Erdbodens Grund wird aufgedeckt, HErr, vor deinem Schelten, von dem Othem und Schnauben deiner Naſen. (*)

Wie

(*) Pſalm 8. v. 8-16.

Wie wichtig iſt, daß bey ſolchen auſſerordentlichen Heimſuchungen ſelbſt diejenige, welche es am meiſten betrift, bekennen müſſen, daß es Straf- und Zorn-Gerichte GOttes ſeyen, ihnen und uns, jezo noch zur Warnung und dereinſt zur Ueberzeugung am Tage des allgemeinen Gerichts.

Ja warlich, hier hat die erkünſtelte Großmuth ein Ende. Man ſieht den, der da ſchlägt, in ſeinem ſchröcklichen Ernſt, man fühlt die Streiche, die den ſtärkſten zu Boden werfen. Sollte wohl ein Portugieſiſcher **la Mettrie**, wann es in dieſem Reich des Zwangs und Aberglaubens ſolche Spötter giebt, ſollte er wohl bey dem Umſturz eines auf ihn zufallenden Pallaſts Horazen auch noch nachgeſprochen haben:

Fällt der Himmel, er kan Weiſe decken
Doch nicht erſchrecken (*)

 Bey

(*) Fractus illabatur orbis
Impavidum ferient ruinæ.

Bey ſtillem Wetter iſt es bald geſagt; doch es bedarf nicht den Untergang einer halben Welt, oder ein Erdbeben von Liſſabon, ein Waſſer-Glas dürfte nur des Nachts vom Stul fallen, ein Donner-Wetter, das noch drey Stunden entfernet iſt, ſollte den im Bett verhüllten Weiſen ſchon zitternd machen. In Schriften und Oden ſtark wie Felſen heißt es bey dieſem gemahlten Helden in der geringſten Gefahr

Im Fliehen ſteht mein Sieg. (*)

Wohlan! es wird eine Zeit kommen, wo kein Fliehen mehr gilt.

Den fürchterlichſten Auftritt bey der Zerſtörung Liſſabons giebt die Vorſtellung derjenigen ab, welche nicht ſogleich plötzlich zerſchmettert oder in Waſſer und Feuer umgekommen ſeynd, ſondern unter den Ruinen bedeckt allmählig verſchmachten und mit der Angſt des Todes ringen

(*) Effugere eſt triumphus.

gen müſſen. Wie laut hat da das Gewiſſen geredet? welche fürchterliche Beichten werden da abgelegt worden ſeyn? weniger als Höllen-Quaal können diejenige nicht ausgeſtanden haben, welche ſich eines Laſter-vollen Lebens mit GOtt und unausgeſöhnten Gewiſſens bewußt geweſen. Da iſt die Fürbitte der Heiligen, da ſeynd andere Pflaſter zu Stillung eines aufgewachten Gewiſſens vergebens; hier hat man es mit GOtt ſelbſt und zwar allein mit dem zu thun, deſſen Augen ſeynd, wie Feuer-Flammen, welche das Innerſte der Seele durchdringen. Hier gilt weder Verſtellung, noch Entſchuldigung. Ein jeglicher wird gerichtet nach ſeinen Werken.

Seelig iſt, wer ſich in alle Fälle hinein denken, ja dazu gefaßt machen kan, ohne davor zu erzittern. Eins von beyden iſt unvermeidlich: Entweder bey der Verwandlung aller Dinge ſein Haupt getroſt empor zu heben, darum, daß ſich die Erlöſung der Gerechten nahet, oder

mit

mit Schrecken und Beben zu den Bergen und Felſen zu ſprechen: Fallet auf uns und verberget uns vor dem Angeſicht des, der auf dem Stuhl ſitzt, und vor dem Thron des Lammes. Dann es iſt kommen der groſſe Tag ſeines Zorns, und wer kan beſtehen?

Wie herrlich, wie erfreulich wird dieſer Tag denen ſeyn, die durch Chriſtum einen GOtt haben, der ihr liebreicheſter Vater iſt, mit welchem ſie ſchon hier auf ewig verſöhnet ſeynd. Dieſe kommen nicht ins Gericht:

Dann werden ſie mit göttlichem Entzücken
Voll heiliger Verwunderung
Nach der entſetzlichen Erſchütterung
Sich unverletzt und als Unſterbliche erblicken.

VII.

Empfindungen der Ewigkeit.

1755.

Ja gewiß, mein Geiſt iſt unſterblich; es wartet auf ihn eine unendliche Zukunft, er erwartet der Entbindung von einem Cörper, deſſen Verweſung er gelaſſen entgegen ſiehet, weil in ihm Ewigkeit reifet.

O Gedanke des Todes! durchgehe mit deinen ſanften Empfindungen mein ganzes Herz,

um-

umſtelle meinen Geiſt, o Tod! mit deinen Schreckens-Bildern, ſtill und nachdenklich will ich ſie betrachten und ohne Furcht und Schwermuth den fühlbarſten Regungen meiner Seele mich ganz überlaſſen.

Wäre doch mein Geiſt erhaben genug, mit einer bereits vollendeten Seele auf eine geheime und geiſtiſche Weiſe, von dem Glück, das ſie nunmehro genießt, und das auch mich erwartet, mich zu beſprechen.

Erhelle du, o GOtt! ſelbſten mit dem Licht deiner ewigen Wahrheit ein noch unverklärtes Auge, mit einem heitern und zuverläßigen Blick in die Ewigkeit zu ſchauen, und über den Betrachtungen deiner unermeßlichen Liebe, womit du mich eine ewig ſelige Seele zu ſeyn gewollt haſt, in die tiefſte und zärtlichſte Anbetung vor dir hingezogen zu werden.

O GOTT! du biſt alles in allem, ich bin nichts; der Gedanke, der dich gedenkt, würde mich

mich tödten, aber du biſt Liebe. Du biſt Liebe, weil du mir einen unzerſtörlichen Geiſt anerſchaffen, und in einem Cörper, durch welchen dein Lob redet, zu treuer Bewahrung anvertrauet haſt. Ich würde dich aber nicht als Schöpfer lieben können, wann ich nicht wüßte, daß du mein Vater biſt. Mein Undank und Stolz ſetzt mich weit unter den Rang eines Wurms, der im Staube lebt, meine Anſprache an deine Schöpfungs-Rechte iſt verlohren, ja ich wäre ſelbſt unter dem Fluch auf ewig verlohren, wann du mich nicht auch als Vater liebteſt. So liebſt du mich und ſo darf ich dich wieder lieben, um deines Sohnes willen, meines HErrn und Heylandes JEſu Chriſti, hochgelobt in Ewigkeit.

Dein Menſchen-Stand, o JEſu! heiligt meine verderbte Menſchheit, und mein Glaube, der ſich an deine Göttlichkeit anhängt, überzeuget mich, daß eine Seele, die du durch dein Blut verſöhnet haſt, kein Tod mehr berühren

kan.

kan. Die in der Kraft deiner Auferſtehung vollendete Siege über Tod, Sünde und Hölle, geben auch mir den Sieg über alle Anfälle aus dem Reich der Finſterniß, ſie zerſtreuen die Schatten des Todes, unter denen ich mit Furcht gefangen lage. Ja, HErr JEſu! ich habe dein Fleiſch und Blut genoſſen, zu einem Unterpfand der Unſterblichkeit meines Geiſtes.

Nun bin ich meiner Sache gewiß, nicht durch Muthmaſſungen und Schlüſſe der Vernunft, welche die Unvernichtbarkeit der Seele mit gedichteter Großmuth, wo nicht mit Seufzen, Furcht, Ungewißheit des Künftigen, Angſt, Schrecken und Verzweiflung betrachtet. Meine Chriſten-Seele ſoll noch im Tode jauchzen, mein letzter Athem-Zug ſoll dir noch ſchwören, daß, wer an dich glaubet, das ewige Leben habe. O Glaube an den Gecreuzigten! wie mächtig zeuchſt du in die Höhe! Ja, zeuch mich nach dir, mein Bräutigam! Meine Seele, deine Braut rufet dir: Komm, HErr JEſu!

und wer es höret, der ſpreche: Amen! ja komme.

Erhebe dich aufs neue, mein Geiſt, und betrachte die Würde, zu welcher du beſtimmet biſt. Ich bin nicht vor dieſe Welt geſchaffen, mein Geiſt ſoll länger, ja er ſoll alle Ewigkeit durchdauren und aus einer Klarheit verkläret werden in die andere. Mein Hierſeyn iſt eine bloſſe Zubereitungs-Zeit, ich bin in der unterſten, jedoch in einer ſolchen Schule, welche den Grund meines ganzen künftigen Glücks legen ſolle.

Dis macht mir mein Leben ſehr wichtig. Theure Stunden, die mit Jahrhunderten auf die Ewigkeit berechnet werden. Unſchätzbare Tage, dann die in euch gethane Werke folgen mir nach. Heiliger Geiſt! der uns JEſum verkläret, dir gebe ich mit einem willigen Schüler-Sinn mich hin, um mich hier alſo zuzubereiten, daß ich würdig geachtet werde, bey ihm zu ſeyn allezeit.

Forthin will ich mehrere Achtung gegen mich tragen; meinen Stand will ich nicht verunehren, meinen Urſprung will ich niemals verläugnen, ich bin aus GOtt gebohren, der Arge ſoll mich nicht antaſten, die Sünde ſoll mich nicht überwältigen, alſo will ich leben, wie ich in der Ewigkeit wünſche, allezeit gelebt zu haben. Noch bin ich erſt in der ſechſten Stunde, ich will mich noch beſſer ſchmücken, mein Geiſt ſoll noch Erden-loſer, noch himmliſcher werden, mein Kleid ſoll helle bleiben im Blut des Lammes, ich will immer geringer werden in meinen Augen, ich möchte gerne nichts, du, o GOtt, ſollſt mir alles in allem ſeyn.

Von nun an verehre ich auch meinen Cörper, als theilhaftig der Verherrlichung, die an allen in dem HErrn Verſtorbenen dereinſt ſoll offenbaret werden. Der zerbrechliche Bau meiner Hütte ſoll mir ſehr werth ſeyn um deſſenwillen, der ſie würdig hält, darinnen zu wohnen, um JEſu willen, der in der Aehnlichkeit

mei-

meines Leibes auf Erden gewandelt hat, und um der Ehre willen, dereinſt eine der Stimmen zu ſeyn vor dem Thron des Lammes. Meine geſunde Tage ſollen mich tüchtig machen, meinen Wander-Schritt mit frölichem Geiſt fortzuſetzen; auf meinem Kranken-Bette will ich dich Zions-mäßig loben in der Stille. Dich ſelbſt will ich mir vor Augen ſetzen, mich ſtets an dir ergötzen, ich ſey auch, wo ich ſey, du ſollſt mir ſeyn ein Riegel der Unſchuld und ein Siegel der Lieb und unverfälſchten Treu. Mein Mund ſoll dein Lob verkündigen auf Erden, wie im Himmel, meine Augen ſollen auf dich ſehen, du an dem Creutz geſchlachtetes Lamm GOttes! meine Sinnen ſollen himmliſch geartet werden, mein Herz ſoll das Echo ſeyn von deinem aus Liebe vor mich ausgebluteten Herzen, meine Hand ſchwöre dir, daß ich in dir Gerechtigkeit und Stärke habe, meine Bruſt führe das Zeichen deiner Gnaden-Wahl, drücke mir dein Siegel auf, daß mich

die Noth der Erde nicht berühre, bezeichne meine Stirne, als einer dir verlobten Braut, wohne du ſelbſt in mir und bewahre mich dir heilig biß auf den Tag deiner Zukunft.

Mein Geiſt iſt zu einem unvergänglichen Glück erſchaffen, der Adel meiner Seele ſoll mich gleichgültig, wo nicht unempfindlich machen gegen die Dinge dieſer Welt. Aber ach! was iſt ein Menſch? Ich fühle die Leiden dieſer Zeit; ich beweine meinen Fall und meine Bande; ich ſeufze unter der Laſt der Erden und der meinigen, ach HErr! wie ſo lange? Wohlan, ich will den HErrn, der alles, was er gemacht hat, gut gemacht hat, ſtillſchweigend anbeten, ich will die Hand auf den Mund legen, und meine Unwiſſenheit und Blindheit bekennen, vielleicht öfnet mir ein Strahl ſeines Lichts die Augen, die Geheimniſſe ſeines Reichs einſehen zu können. Ich will mich von dem gegenwärtigen abwenden und allgemein denken, ich will den unausſprechlich groſſen

Zweck

Zweck betrachten, warum wir zu einer ewigen Dauer erſchaffen ſeynd, in dieſem Punct finde ich die Gründe meiner Beruhigung.

Hier ſtehe ich zwiſchen lebendigen und Todten.

O GOtt! wann ich in das Land der Todten trette, welche Geſtalten erblicke ich! Hier liegt der, von dem die Seelen der Erwürgeten Rache fordern, er höret ganz eigentlich die Stimmen derer, die er ſeiner Cronenſucht aufgeopfert; dieſen haſt du bey einer von Hochmuth betrunkenen fühlloſen Seele, gleich einem zur Schlacht-Bank reifen Maſt-Vieh, zur Rechenſchaft abgefordert. Mit welchem Brüllen und Stimmen der Verzweiflung ſtarbe jener, deſſen Sterb-Gemach das unvertilgbare Winſeln und Seufzen der Bedruckten ſchrecklich erfüllete.

O Geiſter! euch wartet der ewige Tod.

Ach aber! mit welcher Zufriedenheit, mit welchen himmliſchen Erquickungen überlieferte

 ſich

ſich die heilige Seele, deren Gebeine hier in Hofnung grünen, in die Hände ihres Erlöſers, mit welchem ſie ſchon hier auf das genaueſte verbunden ware; du fandeſt, o JEſu, an ihr ein Herz, das nach dir verlangte, du naheteſt dich ihr mit deinen Erbarmungen, ſie faßte dich, du erhielteſt ſie biß zu ihrer Vollendung. In dieſem Glauben an dich behändigte ſie dir ihren Geiſt und die Eindrücke einer lebendigen Hofnung zeigen ſich einſt in unverſtörlichen Zügen auf ihrem holden Angeſicht.

Du, o GOtt! biſt Liebe, ſo möchteſt du gern aller Menſchen Seelen, die edelſte deiner Geſchöpfe, glücklich machen. Du ſieheſt auf uns und wir ſind Fleiſch. Noch läſſeſt du dich uns nicht reuen. Wunderbar heißt dein Name, wunderbar iſt unſere Errettung. Du läſſeſt, o GOtt! geſchehen, daß ein Fürſt ſeine Gewalt mißbraucht, daß er ſein Herz verhärtet, daß er alle Bande zerreißt. Der in Wolluſt fett war, wird arm, der Arme wird noch elender, die Laſt wird ihnen zu groß, ſie fühlen

len ſich, ſie vergeſſen die Reizungen des Ueberfluſſes, ſie werden ihres Lebens müde, ſie ſchreyen zu dir, du naheſt dich, du Erbarmer aller Menſchen, ihren Herzen, du zeigeſt ihnen ihren höhern Beruf, du verbitterſt ihnen die Luſt zur Sünde, du gewöhneſt ſie an deine allein wohlthuende Hand, du lockeſt ſie unermüdet, und der Mann, der ſonſt ein ſtolzer Bürger wäre, wird nun ein armer, aber überzeugter Chriſt. Der Tyrann, deſſen Richter du allein biſt, erwartet Sorgen-los und mit einem pharaoniſchen Gewiſſen der Stunde, da ihm vor aller Welt das peinliche Gericht ſeiner Blutſchulden wird geheget werden.

Liebhaber der Menſchen! lehre doch auch mich alle Menſchen lieben, als fähige Geſchöpfe, ſeelige Geiſter zu werden vor deinem Thron. Vertilge alle Unbarmherzigkeit, lehre mich jammern, weil du um mein Heil gejammert haſt, laß mich mildiglich weinen, weil du geweinet haſt um dein Volk.

Bald öfnet ſich das Thal der Thränen in unüberſehliche Sphären einer ewigen Herrlichkeit. Bald nahet ſich die Stunde auch meiner Vollendung; ja, ſie iſt nicht mehr ſo ferne. Meine Hütte macht ſchon Raum um meinen Geiſt, und ich ſchaue hindurch in das Unendliche. O wie klein iſt mir die Welt, wie gering ich ſelbſt gegen GOtt, wie groß aber auch mein Glück, wie unbeweglich meine Hofnung, wie unüberwindlich mein Glaube, wie unwandelbar ſeine Treue, wie unermeßlich ſeine Liebe, wie unergründlich ſein Erbarmen, wie gewiß bin ich, bey ihm zu ſeyn allezeit. Mit weniger als dir ſelbſt kan ich mich nicht begnügen, umſonſt will ich nicht gelebt, an dich geglaubt, dich geliebt, auf dich gehoft haben. Dich muß, dich werde ich ſelber ſehen in unausſprechlicher und herrlicher Freude, man wird meine Sünde ſuchen, und ſie wird nicht mehr da ſeyn, deine Wunden vertilgen ſie, ich ware ſchwach, du haſt meine Schwachheit verſchlungen

gen in Sieg, ich bin ein Menſch, mein Glaube hängt ſich an deine Göttlichkeit, auf mir liegt Fluch, durch dich habe ich ewiges Leben. Unendlich erhaben über alle Zweifel, feſt an Wort und Verheiſſung, frölich in Hofnung lege ich mich auf mein Lager, als auf einen Brand-Altar. Mein Geiſt lodert immer mehrers auf, nur die Aſche bleibt zurück; noch iſt es um ein weniges zu thun, ſo höre ich des Bräutigams Stimme. Meine Lampe brennt, ich bin vollendet, er kommt!

VIII.

Das Publicum.

1755.

Prediger 7, 30.

GOtt hat den Menſchen aufrichtig gemacht, aber ſie ſuchen viel Künſte.

Die wichtigſte Perſon in der Welt und zugleich der gröſte Märtyrer aller Zeiten iſt das Publicum. Der Monarch appellirt an deſſen Richter-Stuhl, der Gelehrte bewirbt ſich um deſſen Schutz, der Kaufmann iſt deſſen

Lehr-

Lehrmeiſter, der Gerechte beruft ſich auf deſſen Einſicht, und der Heuchler verbirgt ſich hinter ſeine Schwachheit. Keinem Kind ſucht man ſo viel zu bereden, als dem Publico, und kein Greis iſt noch je ſo kindiſch geworden, den man ſo, als das Publicum, zu warnen befliſſen wäre. Der Tyrann trozt den Vorwürfen ſeines Gewiſſens mit dem Beyfall des Publici, die Bedrängte und Verfolgte ſeufzen um deſſen Mitleiden, der Mann nach der Welt hungert nach deſſen Lob, und der Chriſt allein iſt im Stand, ihm mit einer wahren und unverſtellten, aber durch eine edelmüthige Gleichgültigkeit tingirten Ehrerbietung, unter die Augen zu treten.

Eine ſolche vornehme Perſon verdient allerdings, daß wir ſie genauer betrachten.

Der ganze Menſchen-Stand zuſammen, oder, wo man es noch enger einſchränken will, die Einwohner eines jeden Staats machen zuſammen ein allgemeines Publicum aus. Dieſe gehen

gehen die Worte an: Das gemeine Weſen, das gemeine Beſte, die gemeine Wohlfahrt, der gemeine Ruheſtand u. ſ. w.

In einem genauer beſtimmten Sinn aber, machen das Publicum alle diejenige Menſchen aus, welche bey einer auf die menſchliche Geſellſchaft überhaupt gehenden Sache beſonders intereßiret ſeynd; oder, noch auf einer andern Seite, welche dem Verſtand und Einſichten nach fähig genug, oder durch Macht und Anſehen wenigſtens privilegirt genug ſeynd, von den Gründen einer Sache zu urtheilen, das Urtheil treffe übrigens zu oder nicht.

Es ergiebt ſich daraus von ſelbſten der Schluß, daß ſolchemnach eine jede Haupt-Claſſe und Gattung der Menſchen wiederum ihr eigenes Publicum ausmache, und dieſe wollen wir näher beleuchten.

Das Publicum der Souverains und Regenten iſt eigentlich die Nachwelt, welche ihre

Tha-

Thaten und Handlungen mit einem richtenden Auge betrachtet. Dieſen inappellablen Richter-Stul haben die Regenten ſelbſt anerkannt, und die Exempel könnten mit tauſenden angeführet werden, da ſie ſich ſelbſt darauf berufen, ihre Handlungen dergeſtalt eingerichtet zu haben, oder einrichten zu wollen, wie ſie ſolche vor GOtt und der Nachwelt zu verantworten ſich getrauen.

Das iſt ein gefährliches Publicum vor einen Herrn, der nur groß ware, ſo lang er lebte,

Ihm drohen in der Nachwelt Feinde,
Die ſehen ſeine Gröſſe klein.

Gleichwie aber die Erforſchungen der Nachwelt eigentlich auf diejenige Handlungen gerichtet ſeynd, welche man entweder ganz zu verbergen, oder unter dem Deckmantel des Rechts und der Wahrheit der Welt vorzulegen befliſſen geweſen, ſo iſt hinwiederum eine von den Souverains ſelbſt anerkannte Pflicht, auch bey ihren

ren Lebzeiten von groſſen Begebenheiten und Unternehmungen eine Art der Rechenſchaft vor der gegenwärtigen Welt abzulegen, welches der Grund der häufigen Manifeſte iſt, womit die Kriege unter den Groſſen der Welt angekündet, begleitet und gerechtfertiget werden.

Ich will hier ein Exempel voranſchicken, das den Satz mit ſeinem Beweis zugleich enthält. Als die Crone Portugall im Anfang des jetzigen Jahrhunderts über die Spaniſche Erbfolge mit Frankreich in Krieg geriethe, lieſſe ſolche ein Manifeſt ausgehen, deſſen wichtige Eingangs-Worte (*) alſo lauten: „Die Rathſchläge und Handlungen der Könige und Fürſten müſſen nicht nur ihrer Natur und innern Beſchaffenheit nach recht- ſondern auch von andern Menſchen, ja ſelbſt dem gemeinen Mann gebilliget ſeyn. Dann da diejenige, wel-

(*) Juſta Luſitanorum Arma 1704. in den Memoir. des Marquis de LANBERTY T. III. p. 275.

welche die höchſte Gewalt auf Erden ausüben, das Bild des Allerhöchſten und Allgütigſten GOttes tragen ſollen, ſo ſcheinen ſie nicht nur die menſchliche, ſondern ſelbſt die göttliche Natur, deren Wahrzeichen ſie führen, zu entheiligen, ſo oft ſie ihre Vorſätze nicht nach der Richtſchnur der Rechtſchaffenheit einrichten, zumahlen ſolche, die nicht nur ſie und die ihrige betreffen, ſondern in welche auch auswärtige, ja ein nahmhafter Theil des menſchlichen Geſchlechts verflochten iſt. Es iſt ein kleiner Schaden, den privat-Perſonen anrichten können, weil er allemahl nur nach dem Verhältniß ihrer Kräfte abgemeſſen iſt, und weil der Ruf ihrer eigenen Perſon ſo wohl, als ihres böſen Exempels ſich nur in enge Gränzen beſchränket, dahingegen die an Macht und Ruhm ſich weit ausbreitende Monarchen durch böſe und dem menſchlichen Geſchlecht ärgerliche Beyſpiele auch einen um ſo tiefer greifenden und zu ihrer um ſo ſchwerern Verantwortung gereichenden Schaden anrichten."

Der

Der Franzöſiſche Hof, welcher deſpotiſch genug denkt und handelt, legte ein Bekänntniß der Art, wovon hier die Rede iſt, bey dem An. 1719. entſtandenen Friedens-Bruch mit Spanien ab, und es iſt viel zu bündig gefaßt, als daß ich es hier nicht wiederholen ſolte: Les Rois, heißt es im Anfange des Manifeſts, ne ſont comptables de leurs demarches, qu'à Dieu même, dont ils tiennent leur autorité. Engagez indiſpenſablement à travailler au bonheur de leurs Peuples, ils ne le ſont pas à rendre raiſon des moyens qu'ils prennent pour y reuſſir & ils peuvent au gré de leur prudence cacher ou réveler les miſtéres de leur Gouvernement. Mais dés qu'il importe à leur gloire & à la tranquillité de leurs Peuples, qui n'en peut être ſéparée, que les motifs de leurs reſolutions ſoient connus, ils doivent agir à la face de l'Univers & faire éclater la juſtice, qu'ils ont conſultée en ſecret.

Auch auſſer dieſer freyerlichen Gelegenheit laſſen ſowohl groſſe Herren als andere vielfältig

tig ihre Anſprüche und wahre oder vermeintli-
che Rechte, Streit-Schriften ꝛc. durch den
Druck gemein machen, mit der demüthigen Auf-
ſchrift: Dem unpartheyiſchen Publico zur
Prüfung vorgelegt u. ſ. w. Das unpartheyi-
ſche Publicum aber ſeynd in dieſem Fall nur
die Leute, welche ein ſo gut Gemüth haben,
alles das zu glauben, was hier geſagt und be-
hauptet wird. Das Publicum iſt hier ein
Ja-Herr, dergleichen Patrioten man hie und
da in Collegiis findet; wer aber den mindeſten
Zweifel hat, oder gar Einwürfe zu machen ſich
beygehen läßt, der gehöret ein- vor allemal
nicht mehr zum unpartheyiſchen Publico.

Gleichwohl iſt es in der That ſelbſt an dem,
daß, wann auch die Götter der Erden uns
Kleinen die Ehre nicht erwieſen, die Gültig-
keit ihrer Rechte unſerer Prüfung und Beur-
theilung zu übergeben, ſo würden wir uns auch
ohngebeten dieſe Freyheit ohnehin herausneh-
men; ja es iſt ſo wahr, daß die Groſſen das
Urtheil der Welt über ihre Handlung und

Betragen hoch zu ſchätzen wiſſen, daß in Cabinets- und Staats-Aufſätzen alle erſinnliche Mühe angewendet wird, dieſelbe von ihrer ſchönen, oder wenigſtens entſchuldbaren Seite darzuſtellen.

Ein *Leibniz*, der mit ſo vielem Grund und Schein ein Buch de Suprematu ſchreibt; ein *Iſola*, (*) der mit einem Bouclier d'Etat dem Haus Oeſterreich zu Hülfe kommt, ein *Grotius*, der der Welt ein Mare liberum glauben macht, und andere, die ihnen vor- oder nachgearbeitet haben, möchten ungefehr die geehrte Perſonen ſeyn, auf welche nur mehr als zu viel die gewöhnliche Formul gerichtet iſt: Kund ſeye und zu wiſſen jedermänniglich, oder: denen ſolches zu wiſſen vonnöthen ꝛc.

Es

(*) von dem Ludwig XIV. bekannte: Er habe ihm mit der Feder mehr Schaden gethan, als zwo Armeen. Diß war unter Kayſer Leopolden. : : : : :

Es ſitzen zu allen Zeiten und in jedem Staat Männer auf der Warthe, welche einen weit gröſſeren Horizont haben, um ſcharfe Blicke in das Ganze zu thun, als diejenige, ſo ſich mitten in dem Getümmel und Lermen der Geſchäfte befinden; ihr Zeugniß verewigt in gleichem Grad groſſe Tugenden und groſſe Fehler, um ihr Lob buhlen Monarchen, Miniſters, Helden und Gelehrte mit eben dem Eifer, als ihr Tadel zugleich der Lohn ſchlechter und laſterhafter Handlungen iſt, und nach dem Ausſpruch der groſſen und tugendhaften Königin Maria von Groß-Britannien, (*) iſt dieſe Rache, ihr Gedächtniß zu beſchimpfen, in einem überaus geringen Verhältniß gegen das unendliche Unheil, welches die Mächtige der Erden unter den Menſchen anrichten.

Unſere Teutſche aus ſo vielen groſſen und kleinen Herren, ächten und falſchen Grund-

(*) dans l'hiſtoire des Revolutions d'Angleterre de Mr. BURNET T. I. p. 734.

Sätzen, löblichen und tadelhaften Abſichten, vermiſchte und an Wundern göttlicher Vorſehung zuſammenhängende Staats-Verfaſſung macht ein Publicum von ganz beſonderer Art aus. In den Expeditionen der Reichs-Canzley findet ſich das Teutſche Publicum ſo eng als möglich, beyſammen: Alle und jede Chur-Fürſten und Fürſten, Geiſtliche und Weltliche, Prälaten, Grafen, Freyen, Herren, Ritter, Knechte, Landvoigte, Hauptleute, Vizdomben, Voigte, Pfleger, Verweſer, Amtleute, Landrichter, Schultheiſſe, Burgermeiſter, Richter, Räthe, Burger, Gemeinden und ſonſt alle andere unſere und des Reichs Unterthanen und Getreue, in was Würden, Stand und Weſen die ſeyen. Die Rang-Ordnung iſt hier eben nicht ſonderlich beobachtet, die Formul iſt aber noch aus der alten Welt, und wir, wir leben jetzt in der beſten und zwar Teutſchen Welt.

Wer daran noch zweifelt, kan, ohne eine Theodicee oder Metaphyſic zu leſen, davon über-

überzeugt werden, wann er nur unſere Reichs- und Crays-Tags-Handlungen mit Aufmerkſamkeit betrachtet. Das müſte wohl bey uns die beſte Welt im vollkommenſten Verſtande ſeyn, wann die ſo häufig vorkommende Formuln von Salus publica, Bonum publicum, Securitas publica, und dergleichen Weyd-Sprüche ſo ſehr in der Bedeutung in Erfüllung giengen, als dieſe Worte an ſich kräftig und patriotiſch klingen. Es ſeynd ſchon geraume Jahre, die ich in Erforſchung der Teutſchen Staats-Verfaſſung zubringe, es kan ſeyn, andere ſehen noch tiefer, ich liefere meine Erklärung, ſo gut ſie mir meine eigene Erfahrung an die Hand giebt:

Salus publica iſt eine Galanterie, eine Artigkeit und Ehren-Wort, das bey Gaſtmahlen und Geſundheit-Trinken an hohen Geburts- und Namens-Feſten mit der meiſten Devotion ausgeſprochen wird. Zu Teutſch trinkt man es auch zuweilen in dem ſchönen Reim:

Guter Sachen Wohlergehen,
Schlimmer Sachen beſſer ſtehen.

Das *Bonum publicum* bezieht ſich auf eine Stelle in der güldenen Bulle, darinnen ſteht: Quod Imperator debeat eſſe *Vir bonus*, ein guter Herr, oder, wie die Alten ſagten, ein guter Mann, ſo wie ihn die Teutſche gern haben möchten, der die Groſſe machen läßt, was ſie wollen, der ein Auge zuthut, wann der Mächtigere den Schwächern drückt u. ſ. w. Bonum Publicum heißt alſo nach der Reichs-Grund-Sprache: Ach du gutes Publicum! Wie wirds dir noch gehen? Wo wills noch mit dir hinaus? ſo wie wir alle Tage im gemeinen Leben ſagen: Der gute Menſch! er dauert mich, es mag ihm wohl übel gehen ꝛc. und ſo ſchickt man ihn unter lauter Bedauren von einem zum andern und der letzte weißt ihm den Weg ins Lazareth, wo die Nothleidende auf Koſten des verſtorbenen barmherzigern Publici erquicket werden.

Securi-

Securitas publica iſt ein Wort, das man zu Kriegs- und Friedens-Zeiten höret. Wann der Rhein ein Stück von der Reichs-Veſtung Kehl nach Holland hinunter geführet hatte, oder wann die Arbeits-Leute und Commendanten zu Philippsburg ihre Rechnungen einſchicken, dann hört man eifrig von der Securitate Publica ſprechen; zu Kriegs-Zeiten aber iſt es eine Warnungs-Stimme gegen die Teutſche Schlafſucht, und man hörte ſie ſehr oft und laut, als der fromme Cardinal Fleury und ſein Waffen-Träger de la Noue uns bereden wollte: Wir ſollten nur ſicher und ruhig ſeyn, er wolle uns mit 50000. Mann bewachen, daß wir in unſerer Schlaf-Trunckenheit nicht geſtöhret würden. Dieſe Krankheit wandelt den alten gebrechlichen Staats-Cörper ſo oft an, daß daraus noch weit gefährlichere, ja tödtliche Zufälle entſtehen können. (*)

 Ich

(*) Dieſes ware im Jahre 1755. geſchrieben und gedruckt, ich proteſtire vor dem geſam-

Ich beſcheide mich gerne, daß dieſe Worte noch mehrere Erklärungen leiden können, und ich werde fleißig an deren verſchiedenen Les-Arten ſammeln. Eine habe ich ſchon gefunden, vom *Grotius*, (*) dem ſo gelehrten als Staats-klugen Mann; er ware aber ein Holländer, und truge ſein Herz auf der Zunge, daher ich ſeine Worte lieber lateiniſch herſetzen will: Hodie (das war im vorigen Sæculo) Germanorum Principum unusquisque egregium publicum ſibi obtendit pro mantello, cæterum ad rem ſuam quisque catus eſt. Et hæc eſt cauſa, cur tam facile ſegregentur, col-

lecti

ſamten Teutſchen Publico, daß ich damals als eine Verläumdung gehalten haben würde, daß wir Teutſche mit den Franzoſen noch ſo vertraute Freunde werden, als das Jahr darauf durch den unvergeßlichen Bund von Verſailles geſchehen oder doch geſchehen ſollen.

(*) Epiſtol. 1131.

lecti vinculo male cohærente, ex privatis utilitatibus.

Was bey Regenten im Groſſen geſchiehet, ahmen alle Kleine in ihrem Bezirk ſo gut oder ſchlecht nach, als ſie können. Wer die Welt mit einem philoſophiſchen Auge betrachtet, und noch mehr, wer ſo groß iſt, als ein weiſer Chriſt zu denken, findet hier den reichſten Stoff zu den ernſthafteſten Betrachtungen; welche wichtig und würdig genug ſeynd, uns von vielen unrichtigen Begriffen über Ruhm, Ehre, Lob, Gleichgültigkeit, Schmach und Verachtung gründlich zu heilen, und glücklich unempfindlich über das zu machen, worüber andere grämend ſeufzen, durſten, lechzen und verſchmachten.

Ein jeder Menſch in der Welt muß ſeine Nahrung und Unterhalt haben; wer ihn nicht durch den Stand und Vorzüge der Geburt ſchon vor ſich findt, ſo bald er in die Welt kommt, iſt natürlicher Weiſe genöthiget, ihn

zu ſuchen, und weil jeder Menſch in der Welt gewiſſe ihm vortheilhafte Sympathien bey andern antrift, ſo darf, dem gewöhnlichen Lauf nach, nicht leicht einer Hungers ſterben, wann er auch nicht mehr arbeiten kan oder will.

Wie viele Tag-Diebe, Müßiggänger, Spieler, irrende Ritter, aus dem Reich der Wiſſenſchaften vertriebene und entlaufene ſogenannte Gelehrte, wie viele Leute, die gefliſſentlich ihr ganzes Vermögen aufgezehrt haben, laufen in der Welt herum, und leben gleichwohl von anderer Leute Narrheit und Gutheit. Dieſe Invaliden des Menſchen-Stands beyſeit geſetzt, ſeynd doch nur wenige ſo ſehr niederträchtige Gemüther, welche nicht neben dem, daß ſie ſich ihre Arbeit zu ihrem Unterhalt ſauer werden laſſen, annoch nach einem gewiſſen Ruhm von Verdienſten ſtreben, die ſie in dem Bezirk ihres Amts oder Standes aufzuweiſen haben möchten.

Wer

Wer iſt, der hier gleichgültig wäre? Der gröſte Feld-Herr unſerer Zeit, der beſte Officier bey ſeinem Regiment, der würdigſte Miniſter, der brauchbarſte Rath, der beredteſte Prediger, der gelehrteſte Mann auf der ganzen Univerſität, der tiefſinnigſte Weltweiſe, der geiſtreichſte Dichter, der arbeitſamſte Cameraliſt, der geſchickteſte Mechanicus? und wer will ſie alle zählen, die Wörtgen, die man ſo gerne hört.

Ja, möchte man einwenden, diß thut die Eigenliebe nicht allein, Eigennuz würkt auch mit unter, zum Theil mag es ſeyn; das Intereſſe allein macht es aber nicht aus, der Grund liegt würklich tiefer. Den Conſul zu Rom geht es nicht allein an:

At pulchrum eſt digito monſtrari & dicier:
Hic eſt!

Eugene der Lorbeer-reiche Sieger iſt es nicht allein, den das Lob der Welt rühren konnte:

Er

Er wäre der gröſte Held ſeiner Zeiten. Vor einigen Wochen lieſſe ich mir auf einer Reiſe in einem kleinen Dorf einen Nagel an der Ax befeſtigen, und der Schmidt ſtellte ſich mit den Worten dar: Ich bin der beſte Schmidt im Dorf. Ohngeachtet dieſer groſſe Geiſt mehr nicht vor ſeinen Lohn-Nagel bekame, als das wenige, ſo er gefordert, ſo hat mich die Ehr-Begierde dieſes Mannes biß in die nächſte Station mit angenehmern und nützlichern Betrachtungen unterhalten, als mir die tiefſinnigſte Streit-Schrift über die Natur der Seele verſchaft haben würde. Eugene und mein Schmidt befanden ſich hier in gleichem Verhältniß, es galte ihnen beyden: Parta tueri. So ſehr Eugenen um die Erhaltung ſeines Ruhms zu thun ware, ſo viel ware dem Meiſter Hans daran gelegen, daß ich, der ich damals auf eine halbe Stunde ein unvermuthetes Mitglied ſeines Dorf-Publici ware, wüßte, daß er der beſte Schmidt hier ſeye, ohngeach-

geachtet wir uns wohl nie mehr ſehen, und ich eben ſo wenig im Stand ſeyn werde, ihm einen der Gröſſe ſeiner eiſernen Verdienſte gemäſſen Vortheil zuzuwenden.

Mit unbeſchreiblicher Mühe oder doch wenigſtens Freude überliefert ein Auctor das Werk ſeiner Hände (dann der Geiſt wird oft dabey vermißt) der Preſſe, es kommt auf die Meſſen, von da in die Zeitungen und das iſt der eigentliche Zeitpunct der declarirten Autorſchaft. Ein paar hundert Leute leſens und denken dabey, was ſie wollen; der hat ſchon etliche Bücher von der Materie, und ſpottet alſo deſſen, der abgedroſchene Dinge ſchreibt, jener hat wohl ſelbſt davon ſchreiben wollen, und ärgert ihn, daß ihm dieſer zuvor gekommen, in dieſer Geſinnung nimmt er ſich vor, ihn zu tadeln und zu ſchimpfen, nach wenigen Jahren ſchreibt endlich ein anderer noch ſchöner und beſſer, da wird Auctor, Zeitung und Journal miteinander zu Maculatur. Indeſſen

ſen haben doch beyde das Vergnügen gehabt, daß das Publicum eine Zeitlang von ihnen geredt, geleſen und geſchrieben hat.

Wie mancher Gelehrte verſitzt ſich bey ſpäter Lampe Geſundheit und Ruhe, um ein Vorwurf der Reden des Publici, oder, nach der gelehrten Sprache, um unſterblich zu werden, welche Verewigung ſich aber oftermalen mit einer ſehr ſichtbaren zeitlichen Auszehrung endiget, die um ſo betrübter iſt, weil ſich ein Haus voll Kinder, ein gewöhnliches Glück fleißiger Gelehrten, nicht wohl auf die Nachwelt aßigniren läßt, wann der Auctor ſich nicht bey Lebzeiten mit einem mit baaren Mitteln verſehenen Publico bekannt gemacht hat.

Regius iſt ein arbeitſamer, fleißiger, geſchickter Rath, der bis nach Mitternacht unter den Acten ſitzt, mit Chicanen einſchläft, von Terminen, Beſcheiden, Interlocuten, Läuterungen und Ober-Läuterungen träumt und über den Urthels-Gebühren wieder erwacht.

Elen-

Elendes Leben vor einen zur Ewigkeit geſchaf-
fenen Geiſt. Er lebt, ſchwebt, ißt, trinkt, geht, ſteht und denkt in lauter Proceſſen, und zum Glück iſt ihm letzthin ſein Bedienter entwiſcht, als er ihn in Gedanken vor einen Libellum Gravaminum angeſehen, und übel mit ihm umſpringen wollen. Wann er halb ſo viel arbeitete, würde doch noch Zank genug in der Welt übrig bleiben, er bekommt deswegen nicht mehr Beſoldung, die Sachen ſelbſt werden nicht mehrers gefördert, dann er arbeitet immer in Vorrath, er thut es auch nicht aus Mitleiden, dann er iſt in allen andern Sachen ein rauher Mann, ſein einiger Zweck iſt, den er auch erhält, zu hören: Der Mann opfert ſich dem Dienſt des gemeinen Weſens ganz auf, das muß man ihm laſſen, er iſt der fleißigſte im ganzen Collegio. Laßt es viel ſeyn, ſo ſprechen 500. Leute, ſo, das mag mir ein Publicum heiſſen. Fünf Stund davon iſt ein ander Publicum, wo man von Re-

gio gar nichts weiß, ſein Haupt iſt ein Amtmann, der 20. Dörfer und Höfe unter ſich hat, welche bey etlich tauſend Menſchen in ſich faſſen. Er thut ſein Amt, wie jener Pfaf:

Stat bene cum Superioribus & facit officium ſuum taliter qualiter,

indeſſen lobt ihn das ganze Amt, und kein Bauer geht aus der Schenke, daß er nicht ſeines Amtmanns Geſundheit getrunken hätte, welche er ſelbſt ohnehin auf das beſte zu pflegen unermüdet iſt. Ich glaube nicht, daß dieſer mit dem Regius jemals tauſchen wird.

Es trift hiemit eine Erzehlung überein, welche der Pater **Labat** in ſeiner Reiſe-Beſchreibung nach Spanien (*) von einem Gebrauch zu Cadix anführet: Die meiſte Ecken der Stadt, ſchreibt er, der Mauern, und der Kirchen, auch der anſehnlichen Häuſer, ſind mit den Nahmen, und zuweilen mit dem Wappen der Perſonen beſchmieret, welche eine That,

(*) im erſten Band.

That, ſo das Publicum geachtet hat, gethan haben, oder es kommt ein Freund vor, der eine Probe davon zu geben glaubet, wenn er den Namen ſeines Freundes mit dem Worte Victor, und das Jahr, worinn er dieſen rühmlichen Titel verdienet hat, in groſſen Buchſtaben darauf ſetzen läſſet. Zuweilen wird das Wort Victor dreymal wiederholet, ſo wie man dem Hercules nach Ueberwindung der drey Gerionen hätte thun können. Je mehr man dieſe Namen an verſchiedenen Orten findet, deſtomehr muß man, glauben, daß die Perſon Verdienſte beſitze. Im übrigen darf man nicht dafür halten, daß man, eine ſolche Ehre zu verdienen, einen Bürger vom Feinde errettet, oder am erſten in Sturm eine Breſche, oder ein Schif erſtiegen haben müſſe; es iſt genug, wenn ein Advocat ſeine Sache ſo gut geführet, daß ſein Client nicht zu den Unkoſten verdammet worden, daß ein Schüler Sätze bezahlet habe, die man ihm mit metaphyſiſchen Eintheilungen

lungen vorgeleget, ſo er, und ſein Lehrer, und all diejenigen, welche der Diſputation beygewohnet, nicht verſtunden. Einem Mediciner iſt es hinlänglich, wenn er den unter der Hand gehabten Kranken nicht umgebracht hat. Das iſt nun alles; mehr brauchet man nicht, und dergleichen Siege ſind hinlänglich, alle Stadt-Mauern voll zu ſchmieren.

Zu wichtigern Perſonen zu kommen, wie mancher Miniſter hat ſich an dem Glücks-Rad Europens müde gedrehet, und er iſt begraben, und vergeſſen. Der ehrwürdige Verfaſſer der güldenen Bulle iſt vergeſſen, und die Baade-Magd Kayſer Wenzels iſt bey den Zierrathen der güldenen Bulle in Kupfer geſtochen, ja die Nachwelt hebt ihren Namen, den nichtswerthen Nahmen, auf, wann mancher redliche Ritter vergebens um eine Ahne ſucht, die ihm in ſeinem Stamm-Baum fehlet.

Sollte eine reiſe Erwegung aller dieſer Umſtände nicht im Stand ſeyn, die mannigfaltige

ſaltige Krankheiten zu vertreiben, woran jeder in ſeinem eigenem Spital darnieder liegt: Die Helden-Sucht, das Auctor-Fieber, der unordentliche Appetit nach Rang, Tituln, Lob und Ruhm und andern ſchädlichen Speiſen, die ſchwer zu verdauen ſind, und nicht ſelten die edelſte Säfte in Fäulniß ſetzen.

Es iſt ſchön gelebt, wann man ſich würklich um die Welt verdient gemacht hat, und dieſen Ruhm kan ein jeder in ſeiner Maaſſe erwerben. Männer von Gaben und Verſtand verdienen den Dank der Welt durch Entdeckungen in Wiſſenſchaften und gemeinnützlichen Künſten; oder auch durch mehrere Erhellung und Erweiterung an ſich ſchon bekannter Wahrheiten. Eben ſo wahr iſt aber auch, daß nicht alle Weltweiſe berufen ſeynd, *Leibnitze* zu ſeyn, und bey der unzählbaren Menge wahrer und titular-Patrioten reicht ein * * eines Haupts höher über alles Volk (*)

(*) Dieſen mag die Nachwelt beſtimmen.

Ich mache daraus den Schluß, daß ein jeder Verdienſte genug habe, wann er treu und beſliſſen iſt in demjenigen Stand, worein ihn die göttliche Vorſehung geſetzt hat. Ein Miniſter muß ſich freylich auf eine andere Art um den Staat verdient machen, als ein Fabricant, und dieſer wieder anders als ein Lumpen-Sammler, ohngeachtet dieſe beyde letzte eben wohl nöthige und nützliche Perſonen in einem Lande ſeynd.

Viele Menſchen erwerben ſich auch dadurch Verdienſte, wann ſie gar nichts thun, wenigſtens möchte ich dieſe Art Verdienſte der Gattung Teutſcher Dichter wünſchen, welche mit ihren verdammlichen und verbuhleten Liedern das Heiligthum der Dichtkunſt entweyhet, und ihre Namen bey denen, die Tugend lieben und reines Herzens ſeynd, ſo verewigt haben, als die Namen derer, die an dem Schand-Pfahl angenagelt ſeynd, verewigt werden.

Das

Das iſt aber nicht weniger betrübt; viele, nur allzuviele, vergeſſen über dem Publico ſich ſelbſt. Man kan ihnen den Namen Verdienſtvoller Männer um die Welt nicht abſprechen, und nur gegen ſich ſeynd ſie hart und unbarmherzig geblieben.

Wie hart wirds den im Tode preſſen,
Der bey der Aemter hohen Stand
Geehrt und aller Welt bekannt,
Sich ſelbſt zu kennen ſtets vergeſſen. (*)

Hier iſt der Scheideweg zwiſchen Thoren und Weiſen; zwiſchen Thoren, dann welch gelindern Namen könnte man denen geben, welche andere ſättigen und ſelbſt verhungern? Der wahre Weiſe erfüllt ſeine Pflichten aus dem Trieb eines Tugend- und Menſchen-liebenden Herzens, ohne Hunger nach Ruhm

(*) Illi mors gravis incubat &c.

und Lob, und ohne Gram über Schmach und Undank. Jenes rührt ihn deswegen weniger, weil er ſiehet, daß nicht nur Tempel und Altäre geräuchert, ſondern der Weyrauch auch in unreinen Gemächern verſchwendet wird, und da er den Menſchen kennet, grämt ihn nicht ihr Spott, weil er überzeugt iſt, daß auch die Narren nützliche Bürger der Welt ſeynd; ſie gleichen den Thürmen, welche nur dazu brauchbar ſeynd, um auf ihnen die Stadt zu überſehen. Nehmt einen Haufen Narren und ſtellt euch oben drauf, ſo ſeht ihr alle Narren zuſammen, und unter ihren Palläſten die Weiſen, die hie und da in ihren Hütten verborgen leben. Selbſt um den Lohn der Nachwelt iſt er gelaſſen bekümmert, weil er weiß, daß es auch in der Nachwelt ſchlimme Leute, Neider und Thoren giebt.

Ein Chriſt denkt und handelt nicht nur eben ſo, ſondern er reicht noch weit höher. Ihr

bele-

beleben die edelſte Triebe, und machen ihn tüchtig und willig zu redlichen Handlungen, voll reiner Liebe gegen GOtt und aufrichtiger Liebe gegen den Nächſten, ohne Eigennuß und Ruhmſucht, ja mit unverſtellter Gleichgültigkeit gegen Lob und Schmeicheley, indem er ſeine Gaben und Fähigkeit blos als ein ihm zu treuer Verwaltung anvertrautes Gut betrachtet. Dieſes macht ihn treu in ſeinem Stand, Amt und Beruf, und ihm gilt ganz eigentlich: Daß er die Früchte ſeiner Werke eſſe, und ſeine Blätter nicht verwelken, weil ſeine Handlungen ihn über Welt und Grab hinaus begleiten. Er ehret alle Ordnung GOttes, und ſolchemnach auch die unter der göttlichen Zulaſſung und Gedult ſtehende Vermiſchung der Guten und Böſen; nach dieſer Geſinnung ſucht er niemals nicht nur keinen allgemeinen Beyfall, ſondern da die Anzahl der Böſen allzeit die mehreſte in der Welt iſt, ſo läßt er ſich nicht befremden, wann ſeine be-

ſte Werke und Handlungen getadelt, ja geſchöhnet und verläſtert werden, da es ſeinem HErrn und Meiſter ſelbſt nicht beſſer ergangen iſt; er hütet ſich aber auch mit einer zärtlichen Sorgfalt, irgend jemand ein gegründetes Aergerniß und ſcheinbare Gelegenheit zu geben, den Namen Chriſti und der Chriſten zu ſchmähen. Mit Bedauren und oft nicht ohne rechtmäßigen Spott, ſieht er eine Menge Menſchen Leib, Gut, Blut, Ruhe und Gewiſſen verzehren, um den Beyfall einer Hand voll Leute, die nicht geſcheuter ſeynd, als ſie ſelbſt, zu erhalten. Er läßt zwar auch nach ſeinem Tode ſeinen Namen und Gedächtniß in einem guten Geruch, ohne jedoch um das Atteſtat der Nachwelt ſich bekümmert zu haben, weil er hier nur ein Pilger wäre, und ſeine Werke in den Büchern eines weit ſeligern Landes bereits eingeſchrieben ſeynd.

O! möch-

O! möchten viele meiner Leſer fähig ſeyn, das Vergnügen zu koſten, das aus der wahren Seelen-Ruhe und dem Troſt eines mit GOtt durch Chriſtum verſöhnten Gewiſſens flieſſet, welches weit ſättigender und wahrhafter iſt, als der Schaum, den ein von Ehrgeiz und Lobſucht geplagtes Gemüth genieſſet.

Möchten viele, die in ungeſtilltem Durſt nach Beyfall und Bewunderung, weſſen? der Geſellſchaften in ihrer Stadt, rennen und laufen, die ſanfte Erquickung der Wahrheit empfinden, die ich, als die Regungen meines Innerſten, dem weiſen Mann in Schweden, Herrn Grafen Teßin (*) nachſpreche: **Ich ſchätze eines Einzigen Freundes Umgang höher, als die Bekanntſchaft mit dem gröſten Theil der Welt.**

(*) in den Briefen an einen jungen Prinzen von einem alten Mann p. 241.

* *
*

O ſeelig! wen ſein gut Geſchicke
Bewahrt vor groſſem Ruhm und Glücke,
Der, was die Welt erhebt, verlacht,
Der {frey vom / ſelbſt im} Joche der Geſchäfte
Des Leibes und der Seelen Kräfte
Zum Werkzeug vor die Tugend macht.

IX. Von

IX.

Von Anwendung des Vermögens.

1755.

Von welch geringem Werth das Geld in den Augen GOttes ſeye, kan man am zuverläßigſten beurtheilen, wann man die Leute anſieht, welche das meiſte Vermögen beſitzen. Ich würde die weit gröſſere Gabe GOttes, die Zeit, mißbrauchen, wann ich ſie dazu anwenden wollte, eine Gallerie von reichen Thoren, Gecken, Müßiggängern, Geitzhälſen, und Uebelthätern zu ſchildern:

Der Himmel wird um mich nicht Thoren weiſe machen,
Auch ſie ſind Bürger dieſer Welt.

Laßt ſie fahren, rennen, gauckeln, ſcherzen, verſchwenden, ſammeln, närriſch thun, Hun-

de,

de, Pferde, Gärten, Bilder, Blumen, Poppen und Geld beſitzen; das iſt es ja alles, was ſie haben, hätten ſie dieſes nicht, ſo wären ſie gar zu arm. Wir behalten noch immer das gröſte Loos. Wir ſeynd reich, weil wir genug haben, wir haben genug, weil wir vergnügt ſeynd, wir ſeynd vergnügt, weil wir uns unſers Menſchen-Stands freuen können, wir können uns deſſen freuen, weil wir die hohe und unvergängliche Würde unſerer ewigen Beſtimmung ſchon jetzt in uns tragen, wir ſeynd reiche, vergnügte, fröliche und vornehme Menſchen, weil wir Chriſten ſeynd. Ja ſo iſt es, nur ein Chriſt hat frohe Tage in der Welt. Alle andere Leute haben Mangel, dann ſie haben immer noch das nicht, was ſie wünſchen; ſeynd ſie arm, ſo wünſchen ſie ſich reich, ſeynd ſie reich, ſo wünſchen ſie ſich dabey Ruhe und Sicherheit, dieſe flieht von ihnen, weil ſie ſolche in einer unvermeidlich vergänglichen Sache ſuchen. Dem nach Reichthum lechzenden iſt ein ſanft abfallender Re-

gen

gen nicht Erquickung genug, er eilt in den kühlern Bach, der Bach führt ihn in den Strom, der Strom verſchlingt ihn im Genuß.

Die arme Reiche dauren mich oft; kein Menſch nimmt ſich ihrer an; den Armen, die nichts zum Beſten haben, ſetzt man Pfleger und die Reiche, die ſolche oft am nöthigſten hätten, überläßt man ſich ſelbſt. Sollte es nicht eine artige Geſtalt ſeyn, je und je zween Reiche einen klugen Armen zum Vorſteher zu verordnen; an Arbeit könnte es ihm nicht fehlen. Jedem Geizhals könnte ein Armer zum Pfleger angewieſen werden. Doch nein! ich fürchte, er würde bey dem Ueberfluß der Reichen wankend in der Tugend und bey dem Mangel eines Harpax verzweifelnd werden, er würde endlich lieber arm und zufrieden, als ein Sclav eines reichen Sclaven ſeyn wollen.

Den Armen zu Ehren haben die größte Weltweiſen aller Zeit die treflichſte Troſt-

Schrif-

Schriften verfertiget, wer wolte nicht gern arm ſeyn, der eines *Seneca* vitam beatam geleſen hat? wer wolte nicht die Eitelkeit verachten, deren einer der gröſten Dichter ein ſo prächtiges Grabmahl errichtet hat? von den Zeiten der Apoſtel an bis auf den heutigen Tag wird in ganz eigentlich- und buchſtäblichem Sinn den Armen das Evangelium geprediget, unſere Herren ſtellens darauf an, daß die Pfarrer ſich ja nie zu beſchweren haben ſollen, der Reichthum hielte die Unterthanen von der Bekehrung ab. Nur den Reichen zum Troſt iſt noch nichts geſchrieben. Ich finde dieſes unbillig, dann ſie tragen gedoppelte Laſt, und bedürfen dahero auch einer deſto mehreren Erleichterung. Ich lebe in einer Stadt, wo man reich ſeyn muß, wann man glücklich heiſſen will, wo ich den Reichen oft loben, von dem Dürftigen aber noch öfter in bedaurendem Ton gehört: **Der arme Narr.** Mit aller Freymüthigkeit bezeuge ich, daß die arme und reiche Narren auſſer dem Bezirk meines Umgangs und Betrachtungen seynd. Es giebt aber

eine

eine Gattung reicher Leute, welche alle Aufmerkſamkeit verdienen, wahren Mitleidens würdig und guten Raths bedürftig ſeynd.

Es ſeynd die gute reiche Leute, welche in eigentlich bürgerlicher Bedeutung weder Verſchwender noch Geizhälſe ſeynd, gleichwohl aber in die mehreſte derjenigen Fehler verfallen, welche dieſe beyde Laſter ausmachen, indem ihnen die Einſicht fehlet, ihr Vermögen weislich anzuwenden.

Da ich mich dieſes Ausdrucks bediene, ſo iſt meine Abſicht dabey, gleich Anfangs den übertriebenen Vorſtellungen und Anforderungen vorzubeugen, womit die an ſich theureſte Wahrheiten nur allzuoft unannehmlich gemacht werden. Man fordert an die Reiche entweder zu wenig, oder zu viel. Man billigt entweder voll Ehrerbietung, weil ſie reich ſeynd, ihre Schwelgereyen, Thorheit und Eigenſinn, oder man muthet ihnen zu, Commiß-Brod mit Waſſer zu genieſſen, und zu Fuß im Roque-

laure zu gehen. Der Arme und der Mittelmann ſiehet den Reichen immer mit neidiſchen Augen an, und die Reiche habens in der That darinnen ſehr ſchlimm, daß ſie weit mehr, als die, ſo nichts haben, der Vorwurf des Tadels, der Spötterenen und Urtheile des Volks ſeynd. Nichts iſt gemeiner, als die Rede: Ja, wann ich das Vermögen hätte, ich würde beſſer damit umzugehen wiſſen. Was iſt ungerechter, als ſolche Klagen? was iſt unwahrhafter, als ſolche Vorſätze? Den Reichen bleibt allerdings vergönnet, ihr Vermögen, zu ihrem Vergnügen, Ruhe, Ergötzlichkeit und Gemächlichkeit zu gebrauchen. Die Schrift beſtätiget dieſes ſelbſt und ſetzt nur die alles andere in ſich faſſende Warnung hinzu: Doch daß ſie deren nicht mißbrauchen. Es ſeynd redliche, aber ſchwache Gemüther, welche die einem Chriſten obliegende Enthaltung von der Gleichſtellung der Welt bis auf ein einſiedleriſches Marterthum ausdehnen wollen.

Die ganze Welt theilt ſich in die zwo Haupt-Claſſen der Böſen und Guten. Einem Menſchen, der keine Ueberzeugung eines glückſeeligen Lebens nach dem Tod in ſich hat, verwehren oder auch nur verdenken zu wollen, daß er ſich alle Lüſte des gegenwärtigen zu Nutzen macht, daß er zu ſeinem Geld ſpricht: Du biſt mein Gott, daß er ſeinen Himmel, ſeine Glückſeeligkeit auf der Welt ſucht, dieſes ihm verüblen zu wollen, ſcheinet mir unbillig. Er iſt allemal bedaurenswürdig, er will es aber nicht beſſer haben, ſondern er thut über dem Genuß des Gegenwärtigen freywilligen Verzicht auf das Künftige. Soll man ſich aber etwa über einen ſolchen Menſchen ärgern? wie unanſtändig wäre dieſes?

Iſt der reiche Mann ein Chriſt, ſo frage ich: Wer benutzt die Güter dieſer Welt würdiger als ein Chriſt? indem er ſie mit Dankſagung gegen GOtt genießt, indem er ihrer

nicht mißbraucht, vielmehr bereit wäre, ſie ſo-gleich zu miſſen, und lieber Mangel und Kummer zu leiden, wann ſie ihm GOtt auf ſein himmliſches Erbtheil gleichſam in Aufrechnung bringen wollte. **Eduard** wohnt in einem koſtbaren Haus, er hat die Equipage eines Reichen, er trägt ſich koſtbar in Kleidung, er hat eine niedliche Tafel, viel Silber und Geſchmeide, vieles, gar vieles, ſo nur zum Ueberfluß und zur Gemächlichkeit gehöret. Er ſtehet in einer groſſen Staats-Bedienung, und ſo groß ſein Gehalt iſt, ſetzt er dannoch jährlich von dem Seinigen zu. Der von Herzen fromme **Benignus** ſpricht ihm um dieſer Umſtände willen ſchlechterdings ab, daß er ein wahrer Chriſt ſeye. Er weiß aber nicht, und wann er es weiß, will er es nicht glauben, daß Eduard lieber in einer Hütte ſeines Landguts, als in ſeinem prächtigen Pallaſt wohnte, daß ſein edelgeſinntes Herz weit erhaben iſt über das nur

gemei-

gemeine und kindiſche Seelen beluſtigende Flit⸗ter⸗Gold der äuſſerlichen Pracht, daß er ſein Amt in der Gegenwart GOttes mit einem reinen himmliſch⸗denkenden Sinn verwalte, daß er unzählbare geheime Wohlthaten an Arme verwende, und daß er den überflüßigen Staat nur darum führe, um die Nachrede abzuwenden, als ob er aus Eigennutz diene und ſich Schätze ſammlen wolle. Laßt es uns keinem verdenken, er mag wenig oder viel reich ſeyn, wann er ſich ein Leben, das an ſich ſchon Laſt und Beſchwerde genug iſt, ſo leicht und bequem zu machen ſucht, als es die Umſtände, darein ihn GOTT geſetzet hat, erlauben, woferne er dieſer Vorzüge mit Dankſagung und einem in den Willen GOttes gänzlich ergebenen Gemüth genieſſet.

Dieſes aus gutgemeinter Schwachheit entſtehende Vorurtheil ausgenommen, iſt es an dem, daß der meiſte Tadel daher rühret, weil die Menſchen gröſtentheils den Reichthum vor

eine ungemeine Wohlthat halten; in der That iſt er eine groſſe Laſt. Iſt er aber eine Wohlthat, ſo muß doch wohl der liebe GOtt beſſer als du und ich wiſſen, wem er ſolche beylegen könne.

Du muſt aber ferner wiſſen, daß, wer Reichthum hat, damit gemeiniglich vor alles übrige abgefertiget iſt. Sie haben ihren Theil dahin. Um davon überzeugt zu werden, ſehe nur die Leute an, mit welchen du täglich umgeheſt. Amyntas iſt reich, die ganze Stadt aber heißt ihn den tummen Amyntas, er hat alles, nur keinen Verſtand, GOtt wäre genöthiget, ihn reich werden zu laſſen, ſonſt hätte er betteln müſſen, und da er auch hiezu zu tumm ware, wäre er ſonſt Hungers geſtorben.

Elogius iſt reich, und verwaltet ſein Vermögen würdiglich, er macht ſeinem Reichthum Ehre, weil er ihn auf eine edelmüthige Weiſe gebraucht, er hat aber zwo Söhne, deren einer ein Narr, der andere aber nur nicht recht geſcheut

ſcheut iſt, wären ſie nicht reich, würden dem gemeinen Weſen dereinſt zwey vornehme Bettler zur Laſt fallen.

Herodian angelt nach Reichthum, er ſieht einen groſſen Geld-Kaſten, und auf demſelben einen feurigen Drachen, der den Schatz bewacht. Er entſchließt ſich und heurathet den Drachen, es iſt nun ein Jahr, übers Jahr werden wir den armen Herodian an der Auszehrung zu Grab tragen.

Curius iſt der Matador des Staats, ein gerechter Mann, eine Stütze der Wittwen und Wayſen. GOtt läßt kein gutes Werk unbelohnet, es ſeye in dieſer oder jenen Welt. An dieſe glaubt Curius nicht, damit er nun GOtt dereinſt nicht vorwerfen könne, er habe umſonſt tugendhaft gelebt, läßt er ihm alles zu Glück ſchlagen, was er anfängt, er läßt ihn reich heurathen, viel erben, und mit dem Geerbten noch weit mehr erwerben, er füllet ihm den Bauch mit den Gütern dieſer Welt, er iſt damit abgefunden, auf ewig.

Darius heißt in ſeiner Stadt der Vater der Armen; GOtt kennet aber ſein heuchleriſches Herz; um ihn von aller Anforderung auf das ewige Leben zu befreyen, läßt er ihn hundert tauſend Gulden an anderen Orten gewinnen.

Criſpin hat mit zehen tauſend Gulden ſeinen Handel angefangen, jetzt rechnet er ſein Vermögen nach Tonnen Goldes, er hat aber keine Sorgen-leere, keine ruhige, keine vergnügte Stunde, er iſt ein elender Sclave, der um groſſen Lohn zu Galeeren-mäßiger Arbeit verdammt iſt.

Verdient ein ſolches Glück wohl Neid?

Es iſt keine Regel ohne Ausnahme; wann aber eine **Beichte der Reichen** ſo bekannt wäre, als offenbar die Klagen der Armen seynd, würden dieſe mit jenen ſelten tauſchen wollen, wann ſie anders bey dem Mangel des Vermögens nicht zugleich den Verſtand verlohren haben.

Ich wende mich nun näher zu dem eigentlichen Zweck meiner Betrachtungen, von der Anwendung des Vermögens ſelbſt. Die Pflichten der Armen ziehen ſich in wenigen Sätzen zuſammen; die Reiche haben aber gedoppelte Pflichten auf ſich: Vor den Staat überhaupt und vor ihre arme Neben-Menſchen insbeſondere. Die erſtere werden ſo ſehr mißkennt, daß man beynahe das vor Fabeln zu halten anfängt, was man von der Großmuth der Römer, und ihrer Liebe und Sorgfalt um das Vaterland in den Geſchichten verzeichnet findet. Die mehreſte vermeinen, ihrer Obliegenheit das völlige Genügen gethan zu haben, wann ſie nur das Geld, wie man ſagt, unter die Leute kommen lieſſen; wie aber ſolches auf die **würdigſte** Weiſe geſchehe, wird nicht in die geringſte ernſthafte Ueberlegung gezogen.

Melamp ſoll meinen Satz bewähren. Der reiche, der vornehme Melamp lebt mit allem dem Aufwand, den ihm ſein Stand und Vermögen erlauben. Er hat Häuſer, Gär-

ten, Güter und baare Capitalien, er giebt die koſtbarſte Liberey, er hält die gröſte Geſellſchaften, er hat die leckerhafteſte Tafel, er giebt Bals, Spiele, man iſt gern um ihm, er iſt artig, gefällig gegen jedermann, und der Fremde von Stand ſucht am erſten, bey dem wegen ſeiner vornehmen Lebens-Art berühmten Herrn von Melamp präſentirt zu werden. Es iſt ihm ein geringes, einer ihm anempfohlnen Perſon zu Ehren eine Gaſterey anzuſtellen, die ihn über 300. Gulden koſtet, er hat manchen irrenden Ritter freygehalten, gekleidet, und mit einem dutzend Ducaten weiter geſchickt, er verſpielte noch ohnlängſt 100. Piſtolen mit einem ſo kalten Blut, als ob es ſo viele Heller beträfe, er giebt auch den Armen, die ihn als ihren Helfer ſeegnen, wo ſie ihn erblicken. Melamp hat überall den Ruhm, daß er das Geld auf die anſtändigſte Weiſe verzehre. Wann aber mein Vorſchlag wegen der **Reichen-Pfleger** zu Stand käme, ſollte **Melamp** der erſte ſeyn, dem einer geſetzt würde. Er hat bey vielen vorzüglichen Eigenſchaften noch weit mehre-

mehrere, die einen häßlichen Gemüths-Character bezeichnen. Er hat zwo Söhne, auf deren würdige Erziehung der Staat die gerechteſte Anſprache zu machen hat. Der älteſte iſt 12. und der jüngſte 9. Jahr alt. Keiner von beyden kan noch ſeinen Namen ſchreiben, ſie verſtehen aber Taroc, Quadrille, ſie wiſſen ſchon zu afterreden, ſie ſingen ſchon verbuhlte Lieder, ſie fluchen dem Geſind, ſie lügen ſchon wie ein Jud, ſie raufen ſich wie die liederlichſte Gaſſen-Jungen, ſie ſpotten ſo gar ihres eigenen Vaters. Bis in das zehende Jahr hat er den älteſten unter der Mägde und Laquayen Hände gelaſſen, alsdann nahme er einen Informator an, den er zugleich zum Secretair, Bereuter und Haus-Vogt gebraucht. Er und die Kinder ſehen ſich oft in ganzen Monaten nicht, als bey Tafel, ſo wachſen ſie heran, und die Blüthen zeigen ſchon von den Früchten, welche ſo ausgeartete Bäume dereinſt tragen werden. Er ſchenkt einem Raufer, der ſich vor einen verunglückten Officier ausgiebt, 2.

Caro-

Carolinen, den armen Emigranten aber, der um die Gewiſſens-Freyheit Haab und Gut verlaſſen, verweiſet er in das Spital; Der Hofnungs-volle Agapitus, der Luſt und Genie zum Studiren, ohne die Mittel dazu, hat, wird ihm von einem angeſehenen Mann zu Unterſtützung dieſer Abſichten anempfohlen, Melamp hält ihm erſt eine lange Rede, daß er beſſer thun würde, ein Handwerk zu lernen, endlich ſchenkt er ihm einen Franzöſiſchen Gulden, mit dem Bedeuten, daß dieſes blos um des mitgebrachten Anempfehlung-Schreibens willen geſchehe. Einige Patrioten werden eins, vor dem Thor, zum Vergnügen der Einwohner, eine Linden-Allee zu pflanzen, und hiezu um Erlaubniß bey der Obrigkeit anzuſuchen, ſie ſprechen den Melamp dazu um einen Beytrag an, er ſchlägts rund und grob ab, des Abends aber läßt er dem Namens-Tag des Kayſers zu Ehren, welcher niemals erfahren wird, daß ein Narr in Teutſchland iſt, der

Me-

Melamp heißt, ein Feuerwerk in ſeinem Garten abbrennen, das ihm vier hundert Thaler koſtet. So prächtig ſeine Gaſtereyen ſeynd, ſo übel hält er ſein Geſind in Koſt und Lohn, und wann nicht die bequeme Gelegenheit wäre, ihn täglich zu betrügen, ſo würde kein Bedienter ein Viertel-Jahr bey ihm aushalten können. Caſtor, Lucidas, Gideon und Amatus kommen auf den ſo chriſtlichen, als preiswürdigen Gedanken, zu beſſerem Unterricht des in der tiefſten Unwiſſenheit hinlebenden gemeinen Volks von Bedienten, Knechten und Mägden einen tüchtigen Candidaten zum Catecheten beſtellen zu laſſen und aus ihren Mitteln zu beſolden, ſie eröfnen dem Melamp dieſen Vorſchlag, er rühmet ihn höchſtens, bis es auf den Punct des Gebens kommt: Da müſte ich, ſagte er, mein Geld geſtohlen haben, um es an ſolche Canaillen zu hängen. So denkt und handelt Melamp in hundert andern Fällen, ſollte man einem dem

Staat

Staat ſo unbrauchbaren Menſchen nicht einen Ober-Aufſeher verordnen?

Wann dergleichen Unwürdigkeiten der Reichen nicht unbemerkt und ungerügt blieben, wann es gröſſere Ehre bey uns wäre, zum Vergnügen und Vortheil des Ganzen, als etlicher weniger einzeler Perſonen das Seinige beyzutragen, ſo würde vielleicht mancher unedel denkender Reiche beſchämt, und manch träges Gemüth zu löblichen und gemein-nützlichen Handlungen mehrers gereitzet werden.

Es iſt wahr, unſere heutige Verfaſſungen unterſcheiden ſich von den Römiſchen Einrichtungen gar ſehr darinnen, daß viele zum allgemeinen Nutzen und Beluſtigung der Einwohner einer Stadt dienliche Anſtalten dem Gutfinden einzeler Bürger nicht einmal freygeſtellt, ſondern als Policey-Puncte der Einſicht der Obrigkeiten überlaſſen, und von dieſen aus dem gemeinen Schatz beſtritten, oder nach Befinden auch gar unterlaſſen werden.

Diß

Diß iſt auch die gemeine und dem erſten Anblick nach unwiderlegliche Ausflucht gegen alle Anforderungen obiger Art: Davor mag die Obrigkeit ſorgen? Wie nun aber, wann ſie nicht davor ſorgt? Wie wann die weit dringendere Ausgaben des Staats und deſſen unhinreichende Einkünfte nicht geſtatten, ſich auf alle in ſo viele Aeſte ſich verbreitende Sorgen herunter zu laſſen? Wer würde dem reichen Pantaleon, der keine Erben hat, als die ſich dazu herbey ſchwätzen, verargen oder verwehren, wann er aus ſeinen Koſten Laternen in allen Straſſen der Stadt ſtiftete, und zu deren Unterhaltung ein Capital vermachte? Würde ihm dieſes nicht weit rühmlicher ſeyn, als was er in ſeinen verſchwenderiſchen Gaſtmahlen darauf gehen läßt. Vielleicht würde er es noch jezt thun, wann er, ſeiner Meynung nach, davon ſo viel Ehre, als von ſeinen Schmauſereyen hätte. Man redt, denkt er, acht Tage davon, ſodann iſt mans gewohnt und endlich iſts vergeſſen.

Pan-

Pantaleon hat nicht ganz unrecht. Es fehlt bey uns an Ermunterungen und Belohnungen. Ein ſolcher Dienſt erforderte zur geringſten Erkenntlichkeit eine öffentliche und mit einer rühmlichen, das Andenken des Pantaleons verewigenden Innſchrift verſehene Dank- und Ehren-Säule. Die wenigſte Menſchen lieben oder thun das Gute um ſein ſelbſt willen, wenige ſind groß genug, ſich über den Tadel des vornehmen und über die Gleichgültigkeit und Undank des niedrigen Pöbels hinaus zu denken, ſie wollen geleitet, belebet und aufgemuntert ſeyn.

Wie viel tauſendfache Mittel fänden ſich, einem ſolchen würdigen Bürger den Dank ſeiner Compatrioten empfinden zu machen, ohne, daß dem Staat darunter die mindeſte Laſt zuwüchſe. Ich bin davon ſo überzeugt, und es gehen mir unter dieſen Betrachtungen ſo viele Gedanken zur Ehre und Vorzug reicher Patrioten bey, daß, wann ſich nur erſt einer fin-

den wollte, ich mit Freuden der erſte ſeyn würde, der ihm Weyrauch ſtreuete; biß dahin aber will ich bey den Leuten bleiben, wie ſie jetzo ſeynd, um nicht eine Stelle in des Morus Utopia oder in einer lateiniſchen Stadt des Herrn von Loen angewieſen zu bekommen; der Character des Melamp reichet indeſſen Anmerkungen genug dar, von wie mancherley Seiten ſich ein Reicher an ſich, den Seinigen und dem Staat verſündigen könne. Ich habe dieſem nur noch einiges beyzufügen, ſo die Pflichten gegen den Hülfs-bedürftigen Nächſten betrift.

So bald ein Menſch ſich entſchlieſſen kan, einen Bettler von Profeßion vorzuſtellen, ſo bald er ein immatriculirter Haus-Armer iſt, darf er auf ein ſeines Lebens Unterhalt verſchaffendes Allmoſen getroſte Anſprache machen, er mag noch im Stand ſeyn, der Welt was zu nutzen, oder nicht, er lebt auf Koſten des gemeinen Weſens; und auf ſolche tägliche Allmo-

ſen oder allgemeine dahin abzielende Stiftungen geht, und darinnen begränzet ſich gemeiniglich unſere Chriſtliche Liebe.

Der gemeinſte Weg, ein Andenken der Mildthätigkeit auch nach dem Tode zu ſtiften, und chriſtlich-ſtolz den Himmel zu verdienen, wäre ehedem, durch reiche Vermächtniſſe die faule Bäuche in den Clöſtern zu mäſten. Heut zu Tag darf ſich die Cleriſey auch in Catholiſchen Landen über große Freygebigkeiten nicht beſchweren, das Geld iſt auch proteſtantiſch worden, und bey uns Evangeliſchen hütet man ſich nur allzuſehr vor dieſer Art guter Werke, um dadurch nicht in den Verdacht einer darunter ſuchenden eigenen Gerechtigkeit zu gerathen. Was noch geſchiehet, gehet auf die Spitäler, Stipendien, Armen- und Wayſen-Häuſer.

Es ſeye ferne, den Trieb zu mißbilligen, aus welchem die Vermächtniſſe an dieſe Orte herrühren, er iſt ohne Zweifel bey den mehreſten

ſten lobwürdig: Nur würde ich, nach meiner Einſicht, nicht leicht jemand dazu rathen, am allerwenigſten aber viel oder wenig ſelbſt dahin widmen. In Reichs-Städten ſeynd dieſe Anſtalten ordentlicher Weiſe noch am meiſten geſichert. Wollte man aber in andern Teutſchen Provinzien die Geſchichte von zerfallenen, von den Herrſchaftlichen Cammern geſchwächten, oder gar an ſich gezogenen milden Stiftungen nur von Zeit der Reformation an ſammlen, man würde darob erſtaunen; ich ſpreche mit ſo mehrerm Grund davon, als mir ſelbſt die traurige Schickſaale von einigen dergleichen genau bekannt ſeynd.

Die Sorge vor Arme iſt eine der wichtigſten in der Regierung eines Staats, es ſeynd aber noch viele andere Zweige übrig, vor deren Wartung mit eben ſo großem und zum Theil noch mehrerem Recht zu ſorgen wäre. Der Arme, der ſich vor der ganzen Welt davor anſehen läßt, daß er ein Bettler ſeye, iſt

ein Menſch, in dem aller Muth, Trieb und Begierde, noch zu etwas in der Welt zu gelangen, erſtorben iſt, der nicht darauf denkt, wie er andern am wenigſten zur Laſt ſeyn wolle, ſondern einzig darauf rafinirt, wie er die Gutherzigkeit der Vermögendern auf die ſinnreichſte Weiſe bewegen, und ſich ſeinen Bettler-Stand ſo bequem, als möglich, machen könne, um nur eines, das ihm über alles andere verhaßt iſt, die Arbeit, zu vermeiden. Daß die mehreſte Bettler und Haus-Arme ſolche Leute ſeyen, die ihren Unterhalt durch eine ihren mehr oder weniger tüchtigen Leibes-Kräften angemeſſene Arbeit annoch zu verdienen im Stand wären, wiſſen alle die, welche mit Policey-Sachen und der Pflege der Armen zu thun haben. Nun ſind zwar die Armen- und Wayſen-Anſtalten vielfältig darauf eingerichtet, daß ſie zugleich Arbeits-Häuſer vorſtellen, nehme ich aber nur den einzigen Umſtand, daß deswegen nicht alle, die Arbeit ſuchen, auch in Wayſen- und Armen-

men-Häuſer aufgenommen werden, ſo leuchtet ſchon aus dieſem einigen die Unhinlänglichkeit ſolcher Anſtalten in Anſehung des Ganzen hervor. Wir müſten uns auch eine neue Welt herbey träumen, wann man verlangen wolte, daß eine ſolche durchgängig-gerechte Gleichheit unter den Menſchen ſeyn ſolte, daß nicht immer einige zu viel Arbeit, und andere wenige oder gar keine hätten.

Ich will mich daher auch dabey nicht aufhalten; was mich ſchmerzt, iſt dieſes: So bald ein Menſch den feſten Entſchluß gefaßt hat, von nun an einen Bettler vorzuſtellen, ſo iſt er von nun an verſorgt, wann er auch ein Methuſalems-Alter erreichte; wann ihme fünfe nichts geben, ſo geben ihm dagegen zehen andere; kommt hingegen ein Künſtler, ein Handwerks-Mann, ein anderer Arbeiter, der Luſt, Genie und Fleiß, und alles andere, nur aber das nöthige Vermögen nicht hat, kommt, ſage ich, ein ſolcher, und ſpricht einen wohl-

habenden Mann um Unterſtüzung an, welche Abfertigung bekommt er gemeiniglich? wie manch glückliches Genie muß darüber im Staub zurück bleiben, wann ein irrender Ritter reiche Allmoſen in Müßiggang verzehret? Wie viel leiden darunter Künſte und gemeinnützliche Wiſſenſchaften? Die Engelländer, das Volk, das vielleicht die richtigſte Begriffe von der Ehre hat, leuchten darinn andern Nationen mit rühmlichen Handlungen hervor, bey uns Teutſchen aber ſeynd dieſe Arten von Freygebigkeit ſehr ſparſam und ſehr einzeln; am allerwenigſten finden ſich Beyſpiele von eigenen zu dieſem Zweck abzielenden Stiftungen. Man trift wohl eher Vermächtniſſe zu Beſoldung eines Lehrers der Griechiſchen Sprache an, als zu Belohnung ſolcher Erfindungen, die in dem Leben der Welt einen allgemeinen Nutzen haben.

Es iſt, wie ich ſchon erwähnet habe, an dem, daß den Armen hie und da annoch be-

trächt-

trächtliche Vermächtniſſe geſtiftet werden, ſie würden aber noch nützlicher und rühmlicher ſeyn, wann die Art der Stiftung ſowohl, als der Anwendung eine andere Form hätte.

Es iſt mir mehr als ein Exempel bekannt, da einfältige Kinder von ihren noch unverſtändigern Eltern zu dem ſo genannten Studiren gezwungen worden, aus dem einigen Grund, damit ſie eines Familien-Stipendii von jährlichen funfzig oder hundert Gulden nicht verluſtig würden, welche unzeitige gelehrte Geburten, in beſtändiger Hofnung einer Verſorgung, die ſie nie erlebt, ſich, dem gemeinen Weſen und ihren Familien zur Laſt geblieben ſind.

Wann ich Vermächtniſſe zu ſtiften hätte, ich würde mich ſo gar lange nicht beſinnen, ob ich ſolche zu einer gelehrten oder andern milden Stiftung, oder zu einem Zucht- und Arbeits-Haus widmen wollte. Unſtreitig würde

de letzteres einem Land mehr Nutzen als ein Cloſter fauler Münche verſchaffen.

Arbeit iſt der Tod der Betteley; und das wichtigſte Allmoſen, ſo der reichſte Mann jemahls geben kan, iſt dieſes, wann er dem Armen und Bedürftigen Arbeit verſchaft.

Dagegen gilt keine Entſchuldigung; wer ſein Brod noch verdienen kan und nicht will, der iſt keiner Wohlthat, keines Mitleidens, keines Allmoſens würdig. Es bleiben doch noch immer ſo gebrechliche, ſo unvermögende Perſonen genug übrig, die einen gegründeten Anſpruch auf das Erbarmen und Unterſtützung ihrer Neben-Menſchen haben; hingegen iſt es ein ohnlaugbares Kennzeichen einer verdorbenen Policey, wann die Zugänge einer ſo groſen Stadt *) als ** an allen Thoren mit

gan-

*) in dieſer Stadt iſt der Nahme Policey ganz unbekannt.

ganzen Reihen gröſtentheils friſcher und ſtarker Bettler und Bettlerinnen beſetzt ſind und man auf den Straſſen ſelbſt ihres ungeſtümmen An- und Nachlaufens ſich nicht erwehren kan, ja ſelbſt die wenige offentliche Promenaden ſo damit angefüllt ſind, daß man nöthig hätte, ſich die Taſchen vorher aſſecuriren zu laſſen.

Die Einwendung, daß es allzuſchwer halte, jeder Gattung von Armen eine proportionirte Arbeit zuzuweiſen, iſt die ſchlechteſte, ſo man finden kan. Die ſtarke und Zunftmäßige Gaſſen- und Straſſen-Bettler gehören ohnehin nicht in dieſe Claße und jede Obrigkeit, die nur ein wenig auf gute Zucht und Ordnung hält, läßt ſich dieſen Gegenſtand ohnehin angelegen ſeyn. Die Haus-Arme, die ehrliche aber ſchüchterne Perſonen, die ihre Noth nur mit Wehmuth und Beſchämung klagen, Eltern, die bey einer ſehr zahlreichen Familie ihr nothdürftiges Auskommen, ſo gerne und emſig ſie auch wolten, gleichwohl

nicht aufbringen können, Elterloſe und ſonſt verlaſſene Kinder u. ſ. w. dieſe ſinds, welche die vorzügliche Aufmerkſamkeit und Vorſorge, ihnen durch Arbeit Nahrung zu ſchaffen, verdienen.

Wie weit es auch eine einzele wohldenkende privat-Familie hierinnen ſchon bringen können, davon hat man vor einigen Jahren ein höchſtrühmliches und nachahmungswürdiges Beyſpiel an den Anſtalten geſehen, welche die Frau Geheime Räthin von Eyben *) in den Naßau-

*) Dieſe mit vorzüglichſten Einſichten und Geiſtes-Kräften begabte preiswürdige Dame iſt die Gemahlin des damahligen Naßau-Oraniſchen, nachmahligen Heſſen-Caßeliſchen Staats-Miniſters und nunmehrigen K. Däniſchen Geheimen Raths, Canzlers der Regierung zu Glückſtadt und Ritters vom Danebrog, Herrn von Eyben.

Naßau-Oraniſchen Landen bey der ungeheuren Menge Bettler, Armen und Hülfloſen in dortigen Gegenden, mittelſt Anlegung Wollen- und Baumwollen-Spinnereyen errichtet, wozu dieſe weiſe und gottſeelige Dame nicht nur die Koſten des erſten Verlags mit Verwendung nahmhafter Geld-Summen hergegeben, ſondern durch die in Einrichtung und Begründung des Werks bewieſene unermüdete und großmüthige Sorgfalt demſelben eine wahre Conſiſtenz verſchaffet und dadurch dieſe Art des Nahrungs-Geſchäfts in dieſen Landen ſo allgemein gemacht hat, daß noch jetzo viele tauſende ihren Unterhalt davon ziehen und Kinder von vier Jahren ſchon ihr Brod davon verdienen können.

Jedoch es iſt Zeit auf Reiche anderer Gattung die Betrachtungen fortzuſetzen. Sylvia hat ein Vermögen von Tonnen Goldes, man kan nichts weniger ſagen, als daß ſie geitzig iſt, ſie lebt mit aller Anſtändigkeit, die ihr Stand erfor-

erfordert, ſie thut den Armen viel Guts, und bey Anlegung ihrer Capitalien ſieht ſie nicht ſo ſehr auf die Sicherheit, wie ſie ein Kaufmann verlangt, als auf die übrige Umſtände deſſen, der ihre Hülfe anſpricht, und opfert dahero auch wohl der Treue und Glauben eines ehrlichen Mannes, auf deſſen bloſſe Handſchrift, beträchtliche Summen auf. Ihre Wohlthaten müſſen ſich aber niemahls über den Betrag ihrer jährlichen Intereſſen erſtrecken. Sie hat Verwandte, die, dem Buchſtaben nach, ihre lachende Erben ſeynd, und dieſer nemliche Umſtand belebet, ſo oft ſie daran gedenkt, die alte Seele der reichen Sylvia. Dann, ſagt ſie, mein Vermögen ſoll beyſammen bleiben; Sylvia könnte eine ganze Nachkommenſchaft verſchiedener rechtſchaffener Leute glücklich machen, weil ſie aber nicht von ihrer Familie ſeynd, ſo vermeynt ſie nicht ruhig ſterben zu können, wann ſie etwas von dem Ihrigen in fremde Hände kommen lieſſe. Wie viele hun-

hunderte denken auf gleiche Weiſe, und bringen, durch dieſe unrichtige Sätze geleitet, ihr Vermögen an Leute, denen es ſo gut zu Geſicht ſteht, als einem Eſel ein Ordens-Band, und denen es ſo gefährlich iſt, als dem Kind ein ſcharfes Meſſer. Melis, einer der unwürdigſten Reichen, ſo ſich je finden mögen, würde dem Publico und ſich zum Beſten ein unſchuldiger Land-Militz-Lieutenant geblieben und nicht einer ganzen Gegend zur Peitſche und Peſt geworden ſeyn, wann ſein Vetter die Thorheit nicht begangen hätte, ein Baronenmäßiges Vermögen dieſem untüchtigen Menſchen bloß deswegen zu geben, weil er ſein Vetter wäre. Ich würde ihm auch einen Brocken hingeworfen haben, aber mehr nicht, als daß er ſich davor, ohne zu toben und zu narren, hätte ſatt eſſen können.

Ich getraue mir faſt zu behaupten, daß viele ihr und ihrer Nachkommenſchaft moraliſches Unglück blos einer reichen Erbſchaft zu-

zuſchrei-

zuſchreiben haben; wann ich daher Leute, die lachende Erben haben, ſo viel von Capita-lien-Sammeln ſprechen höre, ſo bedaure ich es allemahl mehr, als die Nachrichten von Miß-wachs, Wetter-Schaden und Hagel-Schlag. Dieſes ſeynd Unglücks-Fälle auf eines oder zwey Jahre, ein ſolcher Menſch aber, der zu dem Ende ſpart, um reich zu ſterben, überliefert ſei-nen Erben eine Büchſe der Pandora, aus de-ren eine Menge Elend und Unglück heraus ſpringt. Ich könnte, wann es mir anſtünde, ganze Familien nennen, die ſo, wie ſie ſeynd, bloß daher unbrauchbare Leute ſeynd, weil ihre Väter ſich reich geerbt, und in dieſem Wahn und Vertrauen auf ein baares Vermögen die wür-dige und rechtſchaffene Erziehung ihrer Kinder verabſäumt, der Welt aber eine Nachkommen-ſchaft reicher Elenden aufgeladen haben. Es iſt wahr, es iſt keine nothwendige Folge, ein Menſch aber, der ſich auf baaren oder noch zu hoffenden Reichthum verläßt, und geſchiehet

dieſes

dieſes nicht gemeiniglich? iſt ſchon halb gelie- fert, und diß iſt das Schickſal der mehreſten, ſo ſich reich erben; ſo, daß es ein wahres ob- gleich hart ſcheinendes Urtheil wäre, das letzt- hin über Mekonium gefällt wurde: Er wür- de ſich, wann das Sterben in ſeiner Verwandt- ſchaft ſo fortgienge, noch zum Narren erben.

Ich gedenke dagegen jederzeit mit einem von reineſter Hochachtung durchdrungenem Herzen an den theuren Aemilium, und die preiswür- dige Einrichtung, womit er ſein verlaſſendes Vermögen zu heiligen bedacht geweſen. Die Wayſen- Armen- und Kranken- Häuſer, und wie ich wohl ſagen darf, faſt alle mögliche Ar- ten Hülfs-Bedürftiger und Wohlthaten-wür- diger Perſonen, haben bey ſeinen Lebzeiten ſich ſeiner Freygebigkeit auf eine ſehr ausnehmen- de Weiſe zu erfreuen gehabt, ja er hat ſolche Proben eines edlen Geiſtes abgelegt, deren ich mich nie ohne innige Rührung erinnere. Er würdigte mich ſeines Vertrauens und nä-

heren

heren Zutritts, daher ich das, was ich unter vielen andern nur zu einem Exempel anführen will, als vollkommen wahr verſichern kan. *) Ein chriſtlicher und gelehrter, aber Mittel=loſer Edelmann hatte die nahe Hofnung, eine einträgliche und wichtige Bedienung zu bekommen, deren er durch ſeine Verdienſte und den allgemeinen Wunſch des Landes höchſtwürdig ware; es ſtunde ihm aber die unüberwindlich ſcheinende Hinderniß im Weg, daß er nach der Landes=Verfaſſung mit einem Gut von Werth angeſeſſen ſeyn muſte. Um dem Land nicht einen Patrioten zu entziehen, und ſich das ſüſſe Vergnügen zu verſchaffen, einen würdigen Menſchen glücklich zu machen, ſchenkte ihm der groß=

*) Dieſe Begebenheit hat ſich im Jahr 1745. zugetragen, der Verehrungs=würdige Herr aber, von dem dieſe großmüthige Handlung herſtammt, iſt nun ſchon ſeit einigen Jahren in die frohe Ewigkeit übergegangen.

großmüthige Aemilius die Helfte des Kauf=Schillings eines verkäuflichen Guts, und die andere Helfte lehnte er ihm ohne Zinſen, um aus den Einkünften das Darlehn gemächlich abzutragen, mit der einigen Bedingung, ſeinen Namen unverbrüchlich verſchwiegen zu halten. Von dieſer Ruhm=vollen und rührenden Handlung ware ich der einige Augen=Zeuge, und ich erquicke mich an deren Andenken noch jetzo nach vielen Jahren weit mehr, als wann ich die Crönung eines Monarchen, oder den Sieg eines Helden mit angeſehen hätte. Dieſer edle Reiche hat, ſo viel nur mir bekannt iſt, über zwanzig junge Leute, nach und nach, auf ſeine Koſten ſtudiren laſſen, und ihnen zu einem beſtändigen Unterhalt verholfen; noch weit mehreres hat er bey gemeinnützigen Anſtalten ꝛc. gethan, deren verſchiedene ihren Urſprung von ihm herſchreiben. Er hielt eine Menge Bedienten, weil er glaubte, ein jeder Menſch ſeye verbunden, ſo viele Menſchen, als

ihm möglich wäre, zu ernähren, und niemand lieſſe ſich weniger bedienen, als er; dagegen ware es eine Luſt, die Einrichtung ſeines Hauſes zu ſehen; er nahme lauter junge Leute an, die noch nichts verſtunden, und keine Unterſtützung von Eltern oder Verwandten hatten. Nach geprüftem Genie und Tüchtigkeit aber lieſſe er ſie wählen, oder wieſe ihnen auch ſelbſt ihre Arbeit an, dann ein jeder muſte bey den ſchon vorhandenen ältern Dienern eine Profeßion oder andere Arbeit lernen; der eine wurde in einer saubern Handſchrift, Zeichnen und Geometrie, der andere in mechaniſchen Wiſſenſchaften, der dritte im Perruquenmachen, der vierdte in der Land-Oeconomie, der fünfte in einem gemeinern Handwerk und ſo fort unterrichtet, nachdem ſie einige Jahre gedienet, verhalfe er ihnen weiter, und ſchaffete ihnen endlich im Land einen feſten Sitz, ſo, daß vor ſeinem Abſterben, in einem Bezirk von etwa 15. Meilen, über 300. Perſonen waren, die

den

den Anfang ihres Glücks und Verſorgung ihm zu verdanken hatten. Neben den leiblichen Wohlthaten wandte er eine eben ſo zärtliche Sorgfalt vor die ewige Wohlfarth, ſowol ſeiner Diener, als insbeſondere der Armen, welche deswegen, weil es Arme ſeynd, oft am meiſten vernachläßiget werden. Er verſchenkte alljährlich eine beträchtliche Anzahl Bibeln, und andere kleine zur Gottſeligkeit führende Schriften ohne Prahlen und Gleißnerey, indem er dieſe Bücher rechtſchaffenen Predigern behändigte, welche dieſe Bemühung der Austheilung in eigenem Namen übernehmen muſten; er unterhielte ſo gar auf eigene Koſten einige Candidaten, welche dieſen Predigern in der beſonderen Seelen-Sorge und dem häuslichen Unterricht des unwiſſenden gemeinen Volks hülfliche Hand zu leiſten, verbunden waren. Da er mit ſeiner Gemahlin keine Leibes-Erben erzielet hatte, wäre das auf Tonnen Goldes hinanſteigende Vermögen in die Hände ſol-

cher Perſonen gekommen, welche bereits ſelbſt zum Ueberfluß begütert waren. Aemilius hatte bisher mit der Treue eines klugen Haushälters ſein Vermögen verwaltet, weil dieſes aber nur, oder doch vornehmlich nur auf die Nutznieſſung deſſelben ſich erſtreckte, ſo lage ihm über alles an, über den Stamm deſſelben auf eine GOTT wohlgefällige und die Ehre des höchſten Gebers verherrlichende Weiſe zu verordnen. Nach ſeinen reifen und geläuterten Einſichten erkannte er gar wohl, daß bey allen einzeln Mildthätigkeiten gewiſſe höchſtwichtige Bedürfniſſe im Ganzen unbeſorgt blieben. Er hatte als ein redlicher Burger der Welt dem gemeinen Weſen ſich brauchbar gemacht, ſo lang er lebte, die edelſten Pflichten reitzten ihn, auch nach ſeinem Hingang aus der Welt nützlich zu werden. Er richtete ein unabläßiges Augenmerk auf den Zuſtand des Evangeliſchen Kirchen- und Schul-Weſens, und vermachte daher nach einer wohl ausgedach-

ten vortreflichen Einrichtung unter die Aufſicht einiger von ihm ernannter und mit der Vollmacht, andere nach ihrem Abgang zu erwählen, verſehener Männer, die Summe von zweymahl hundert tauſend Thalern, um aus deren Zinſen arme Prediger zu erquicken, deren Hinterlaſſenen und oft in den kläglichſten Umſtänden ſich befindenden Wittwen und Kindern mit Beyträgen zu ſtatten zu kommen, insbeſondere auch auf den beſſern Unterricht der Jugend und erwachſenen Unwiſſenden vorzügliche Sorgfalt zu wenden, auch verſchiedene andere wichtige zu Erhalt- und Befeſtigung der äuſſern Kirchen-Verfaſſung und des damit verbundenen Reichs Chriſti dienende Anſtalten und Vorfallenheiten kräftig zu befördern und zu unterſtützen. Könnte und ſolte nicht billig ein ſo erhabenes Beyſpiel vermögend genug ſeyn, andere zu reitzen, einen Theil ihres Vermögens auf gleiche Weiſe zu heiligen?

Wohlan! ſo weit ſeynd wir mit einander richtig worden, und ich könnte mich nun auf die anſtändigſte Weiſe von der Welt meinen Leſern empfehlen, ihnen aber überlaſſen, von mir zu glauben, daß ich der erſte ſeye, ſie zu belehren, und der letzte, dieſe Regeln ſelbſt in Ausübung zu bringen. Ich will alſo auch meine eigene Beichte ablegen: Ich bin nicht reich, ich danke davor GOtt tauſendmahl, dann nach der Miſchung meines Temperaments wäre ich ein commoder Müßiggänger, und bey zunehmenden Jahren ein feiner Schwelger geworden. Die Noth iſt eine gute Lehrmeiſterin, ohne eine zu meinem ewigen Beſten eingeſchränkte Erziehung und auf gleichen Fuß biß nahehin an die männliche Jahre fortgedauerte Lebens-Art hätte das rauſchende Leben der groſen Welt mehr Reitz vor mich gehabt, als der ſtille Dienſt der Wiſſenſchaften, ich wäre nicht ganz müßig gegangen, ich hätte aber nur das gethan, was viele hier und anderwärts thun, das iſt, ich hätte in eigentlichem Verſtand

nichts

nichts gethan, das Ergötzliche, das leckerhafte, die Einfaſſung, das Schnitzwerk und Verguldung an den Künſten hätte mich beſchäftigt, ohne die ernſthaftere Pflichten, ſo man ſeinem Geiſt und dem gemeinen Weſen ſchuldig iſt, jemahlen zu erfüllen. Diß bleibt in Abſicht auf mich noch das geringſte, ohne den ganzen Zuſammenhang meiner Umſtände würde mir GOtt in ſeiner allmächtigen und liebreicheſten Vorſehung, ja noch mehr in dem Erbarmen, womit er der Seele eines jeden Menſchen ſich nähert, fremd und unbekannt geblieben ſeyn. Der Zugang an ein im ſinnlichen trunkenes Herz wäre ihm nicht unmöglich, zu meinem Unglück aber ſchwer geworden. O wer iſt ſo treu als Er? Er entzoge mich allem, was mir die Welt von der ſchönen Seite her vorſtellen konnte, entblößt von allem, das mich ihr anempfehlen konnte, fande ich verſchloſſene Thüren, wo ich mir auch den Eingang bey ihr zu erwerben ſuchte. Ich ſuchte Vergnügen und Ruhe, Arbeit und Mühe waren aber meine

Gefährten, ſo nahete er ſich mir, der Freund meiner Seelen, als der allein Liebens-würdige, und ich fande durch und in ihm diejenige beruhigende und belebende Erquickung, welche mir tauſend Welten nicht hätten gewähren können. Wie erheitert ſich der ganze Lauf eines Menſchen, wann man durch Chriſtum einen GOtt glauben kan, der ein Vater iſt. Er gabe mir in dem Fortgang meines Lebens alles das, was zu deſſen Unterhalt nöthig iſt, und wie wenig bedarf man, um begnügſam zu ſeyn? Er vorenthielte mir nach eben dieſen treuen Geſinnungen alles das, was mir zum Schaden und Laſt hätte gereichen können; (ein ſchwer beladener Menſch geht noch eins ſo langſam;) er gabe mir wenig, aber allezeit das, was ich nöthig hatte, er legte mir die hohe Würde eines Kindes der Vorſehung bey, und dieſe durch die wichtigſte Proben mir verſiegelte Freyheit, ihm all mein Anliegen mit der Zuverſicht einer unfehlbaren Erhörung ſagen zu dürfen, iſt vor mich ein weit uner-

ſchöpfli-

ſchöpflicherer Fond, als die Schätze des reichſten aber in ſeinen Gunſt-Bezeugungen veränderlichen Monarchen. Wie ſelten genießt ein Reicher das ſüſſe Vergnügen, GOTT als Vater nach dem Recht eines Kindes anzurufen? Es ſeynd ſchon abgefundene Kinder, die ihr Theil weg haben. Meines iſt in ſicherer Verwahrung, ich bekomme allezeit genug, und allezeit mit der Freude, welche ſelbſt ein Reicher auch noch bey dem kleinſten Geſchenk empfindet. Es iſt immer was neues und immer mehr, als ich vermuthet. Ich beſitze über dieſes ein Kleinod, deſſen ſich die wenigſte Reiche rühmen können: Das Glück einer weiſen, treuen und zärtlichen Freundſchaft.

Gewiß, es können ſich die unverklärte Seelen,

Zum Himmel noch nicht reif, zum Glücke nichts mehr wählen.

von Haller.

Doch ich muß mein Wort wieder zurück nehmen, ich befinde bey genauer Unterſuchung: Ich bin würklich reich, ich bin ſo gar reicher, als viele Reiche. Ich genieſſe das entzückende Vergnügen, wohl thun zu können. GOTT ſchenkt mir die Gnade, daß ich es mit Luſt thue. Meine Baarſchaft reicht hiezu das wenigſte mal hin, dem Trieb der Menſchen-Liebe und des Mitleidens ein volles Genügen zu leiſten. Serena aber, die ſo würdig iſt, groß zu ſeyn, weil ſie groſſe Barmherzigkeiten übet, erſetzet durch das Recht, ſo ſie mir ertheilt, der Anwald Armer, Nothleidender und Bedrängter bey ihr zu ſeyn, alles das in hohem Grad, was den ſchwachen Kräften bey dem beſten Willen zu wünſchen übrig bleiben könnte. Ein Vergnügen genieſſe ich noch alleine. Der Raths- und Hülſe-Bedürftige übet mit ſo groſſem Recht, als mir zur Freude, die hei-

ligſte

ligſte Gaſt-Freyheit bey mir aus, da er mir einen Rath abfordert, wozu mir GOtt den Verſtand gegeben hat. Der Mann von Geld unterſtützt ihn, ſolchen ausführen zu können; Der König und Fürſt zahlt mich vor den Armen, und wo jene aufhören, zahlt GOTT vor ſie alle zuſammen. Soll ich dem ſo gütigen und allweiſen HERRN und Erhalter meines Lebens nicht zutrauen, daß er mir auch noch wohl thun werde, wann ich ergrauet bin? Solle ich ihm weniger danken, weil er mich aus ſeiner Hand ſpeiſet? Habe ich mich nicht glücklich zu nennen? Wie könnte ich mich ruhiger reich wünſchen, als ich bin?

Ich muß mir, nach aller Ueberlegung, zutrauen, daß, wann mich GOTT annoch in große Vermögens-Umſtände ſetzte, ich gemächlich und träg in Ausübung der allgemeinen, und gleichgültig und ſpröd bey den be-

ſondern Pflichten der Liebe des Nächſten werden, daß ich dem Hang zu Sinnlichkeiten nachgeben, daß ich verzärtelt und ſaumſeelig in meinem Lauf zur Ewigkeit, und mir GOtt endlich gar entbehrlich werden würde. Soll ich ſolche Gefahren wünſchen? Soll mich GOTT ſo ſtrafen? Nimmermehr.

X.

Troſt-Schreiben
über den
Tod der Freunde.

Bey dem
Grabe der Theuren Olorene.

1754.

Dieſes Troſt = Schreiben beziehet ſich auf das plötzliche Abſterben der durch ihre Gedichte ſo wohl, als übrigen vortreflichen Character berühmten Frau Prof. Achenwall in Göttingen geb. Walther; und ware an ihre zärtliche, einige und zum ſtummſten Schmerz der tiefſten Traurigkeit gebeugte Freundin, die Fräulein von Klettenberg, nun vermählte von Trümbach, gerichtet.

Ich öfne meines Herzens Wunden
Und fühle nochmahls deinen Tod.

von Haller.

Theure Freundin.

Sie weinen bey dem Grab ihrer geliebten Dlorene und wir, die wir durch ihre tiefe Schmerzen mit verwundet ſeynd, weinen mit ihnen.

Ihre Thränen ſeynd ſchön, dann ſie ſeynd das letzte Opfer einer zärtlichen Liebe; ſie ſeynd gerecht, weil JEſus bey dem Leichnam ſeines Freunds ſelbſt geweinet und damit unſere Thränen geheiliget hat.

Suchen ſie aber in ihrem Gram keine Ruhe, nähren ſie ihre Thränen nicht mit Kummer, legen ſie ſich nicht mehr auf ihr Herz, als ihnen der

der HErr ſelbſt auflegt, laden ſie vielmehr den Schutt von ihrem Gemüth ab und machen Raum um ihren Geiſt, und wann ſie die Gebeine ihrer treuen Freundin mit Thränen benetzt haben, ſo ſchmücken ſie die Holdſeelige auch mit Blumen, ſchauen ſie Rührungs-voll auf ihr Ende und glaubig auf die Statt GOttes, wo wir in unausſprechlicher und herrlicher Freude beyſammen ſeyn werden ohne Aufhören.

Die Stärke der Empfindungen wird ihnen Mühe machen, die Bande der Traurigkeit zu löſen, nur knüpfen ſie ſolche nicht noch feſter zuſammen; es kommt vielmehr auf ſie ſelbſt an, wie lange ſie gebunden ſeyn ſollen, je nachdeme ſie ſich dazu anſchicken, über den Tod ihrer Olorene Ewigkeits-mäßig zu denken.

O, Freundin, wären wir geiſtiſch genug, in die Weſen der Dinge einzudringen und die Geheimniſſe der göttlichen Wege nach dem wunderbaren Zuſammenhang ihrer Abſichten zu ergründen! wie vieles ſchwere würde uns leicht und Dunkelheiten helles Licht ſeyn?

Der

Der HErr iſt ſo treu, daß er bey ſolchen Stunden einer beſondern Heimſuchung ſich zu der Schwachheit ſeiner Kinder herunter läßt, unſere kranke Begriffe heilet und unſere kindiſche Gedanken mit einem Strahl des himmliſchen Lichts erleuchtet und ſo erheitert, daß, wann wir auch einſehen, ſeine Gedanken ſeyen nicht unſere Gedanken, wir uns doch in ſeinem Willen getröſtet, und über dem Hinwegſchauen von uns auf ihn beruhiget, geſtärket, und erquicket finden, ja endlich unſer Mund voll Lobens und Dankens wird.

Möchte ich würdig erfunden werden, ſie mit Tröſtungen zu erquicken, ihren Geiſt zu ermuntern, ihre Wunden zu lindern und die Treue meiner Freundſchaft durch dieſe Bekümmerniß um ihre Ruhe zu bewähren.

Nehmen ſie, Wertheſte, eine Thränenleere und unpartheyiſche Stunde dazu, wo ſie ihre Klagen gar nicht, das zärtliche Herz vor dißmahl nur halb, die Stimme des Bräutigams aber deſto aufmerkſamer anhören; er wird ih-

nen ſagen, ja er wird ihnen zuverläßig ſagen, warum er dieſe Seele, ſeine Braut, ſo ſchnell heimgehohlet hat.

Ich weiß, ſie würden ihr ihr Glück gerne gönnen, ja ihr Hingang würde ihnen wo nicht gar gleichgültig, doch ſehr erträglich geweſen ſeyn, wann die Seelige nur nicht ihre ſo zärtlich geliebte, ſo treu und genau verbundene Herzens-Freundin geweſen wäre. Da aber dieſes juſt die Haupt-Frage iſt, welche ihnen in dieſer jetzigen höhern Schule zu beantworten aufgegeben worden, ſo laſſen ſie es uns dißmahl machen, wie die Kinder, welche ſich manchmahl ihre Lection untereinander aufſagen, um in der Probe vor dem Lehrmeiſter deſto fertiger beſtehen zu können.

Sollen wir, nach den erſten Anfangs-Gründen des Chriſtenthums, unſern Nächſten lieben als uns ſelbſt, ſo muß ſich dieſe Liebe auch im Tode beweiſen; Allerdings, ſagen ſie, und geben ihre Betrübniß und Schmerzen als ſol-

che

che untrügliche Merkmahle einer biß in Tod getreuen Liebe an; Wie aber, wann ſie an der Stelle der Olorene geweſen wären? wie angelegentlich und wehmüthig würden ſie ihre Freundin gebeten haben, ihr Herz zu ſtillen und ihnen ihr Glück nicht zu mißgönnen? Eben das ſtarke Verlangen, womit wir unſere Auflöſung wünſchen, kan uns auch den Tod unſerer Freunde erträglich machen.

Ich würde es als ein Joch anſehen, das ich in einem ähnlichen Fall ſelbſt mit keinem Finger anrührte, wann ich behaupten wollte: Kraft der Sehnſucht, womit wir nach der Entbindung ſeufzen und wann ſie ſich nähert, ihr froh entgegen eilen, müßte uns der Abſchied von Freunden auch ſo gar angenehm und erfreulich ſeyn. GOTT thut es manchmal zur beſondern Gnade, daß man jauchzen kan, wann das Herz des Freundes bricht; er fordert es aber nicht, nur ſollen wir tragen, dazu ſeynd wir da, dann jezt iſt die Leydens= Duldens= und Tragens=Zeit.

Ich räume gerne ein, daß dieſes Tragen einer Seele leichter als der andern wird, nicht nur nach der verſchiedenen Miſchung der Temperamente, ſondern auch vornehmlich nach dem mehr- oder wenigern Grad der Reinigkeit, wozu eine Freundſchaft bereits erhöhet worden. Was nicht in unſerer Gewalt iſt, vermiſſen wir allemahl leichter, als wo wir die Macht, und das Recht zu haben vermeinen, es zurück zu halten; dieſes letztere iſt der Character anhänglicher Freunde. Ich halte davor, daß es ſchwerer falle, ſich von der Anhänglichkeit zu ſcheiden, als durch den Tod getrennt zu werden; glaube aber auch dieſes, je mehr man von der Anhänglichkeit an ſeine Freunde frey geworden, je leichter und gelaſſener iſt die letzte Scheidung biß auf ewiges Wiederſehen.

Das höchſte, was ein Menſch auf der Welt verläugnen kan, iſt ſein eigenes Leben, in geiſtlichem Verſtande. Gleichwohl iſt die Kraft der Gnade im Stand, dieſe Entſchlieſſung in uns zu bewürken, ja ſie iſt in den erſten Be-

griffen

griffen der Nachfolge JEſu gegründet. Sagen wir ihm nicht täglich mit gröſter Bewegung und Willigkeit an ſein Herz: Daß wir ihm Leib, Seele, Leben und alles, was uns das liebſte wäre, zu ſeinem Eigenthum hingeben, und ſein Geiſt giebt uns durch das Siegel des Friedens das Zeugniß, daß dieſes Wahrheit in uns ſeye. Warum machen wir dann bey uns ſo gerne eine Ausnahme von der Regel bey dem Tod geliebter Freunde? Wann der Menſch nicht von unzählbaren Widerſprüchen zuſammen geſetzt wäre, würde es allerdings eben ſo ſeltſam, als unbegreiflich ſcheinen, daß uns ſchwerer fallen ſolle, eine andere Seele in die Hände JEſu zu überliefern, als ihm unſer eigenes Herz mit allen Trieben und Begierden hinzugeben. Gleichwohl iſt es ſo und wann unter 100. Chriſten, deren jeder das Glück hätte, einen Herzens-Freund zu beſitzen, Umfrage gehalten werden ſollte: Ob er lieber ſeinen Freund miſſen, oder ſelbſt in die Ewigkeit übergehen wollte? möchten wohl wenige ſeyn, die ſich nicht vorzüg-

lich auf die letzte Seite lenkten. Der Grund dieſer Denkungs=Art möchte wohl in dem Beſitzen liegen. Unſere erſte Antwort auf die Frage: Wem gehört dein Herz? wird ohne Bedenken allzeit dieſe ſeyn: Dem HErrn JEſu. Dieſer Losſagung von uns ſelbſt und der Uebergabe an JEſum ſeynd wir uns lebhaft und überzeugend bewußt; weil wir aber als ſinnliche Menſchen noch an Creaturen hangen, ſo geſchieht dieſes zwar bey einem umgeänderten Herzen nicht mehr auf die ehemahlige roh=irrdiſche Weiſe; zu einer gewiſſen Schadloshaltung aber über den Verluſt des eigenen Lebens ſetzen wir uns in den Beſitz eines fremden Guts und herrſchen mit denen Begierden, Trieben und Neigungen, die uns ſonſt nur an uns ſelbſt gebunden hatten, nunmehro über den Geiſt des geliebten Herzens=Freunds. Den leeren Platz, welchen ſonſt die Welt=Liebe eingenommen hatte, ſoll nunmehro der Freund ausfüllen und wie wir ſonſt die Welt in uns geliebt haben, ſo lieben wir nun (nach dem

ſehr

ſehr pünctlichen Ausdruck) den HErrn JEſum in unſern Freunden. Dieſe ſubtile Abgötterey, dieſer Wahn einer eingebildeten Herrſchaft offenbahret ſich alsdann am deutlichſten und ſtellet uns in eben ſo groſſer Schaam als Verwirrung dar, wann das ſo feſt zu beſitzen geglaubte Eigenthum von ſeinem rechtmäßigen Erb-Herrn, ohne uns zu begrüſſen, genommen wird. Die Seelen ſind des HErrn, die unſerer Freunde ſowohl, als die unſrige. Mit ganzer Beyſtimmung der innerſten Triebe geben wir ihm, dem treuen Hüter, die unſrige alltäglich hin und zu gleicher Zeit behalten wir uns dagegen das Herz unſerer Freunde bevor. Er hat es uns ſelbſt gegeben, er mißgönnt uns kein gutes und dieſe köſtliche und zur Stärkung in unſerm Chriſten-Lauf ſo heilſame Gabe gewiß auch nicht, wir ſollen es aber als ein nur anvertrautes, und keineswegs zu eigen gegebenes Gut achten und mit der Treue, Vorſicht und Unanhänglichkeit beſitzen, als man eine zur bloſſen Verwahrung gegebene Sache

aufhebt und ſie froh und gelaſſen ihrem rechten Herrn wieder behändiget.

Ein Eigenthums-Herr kan das Seinige zu allen Zeiten und ohne vorgängige Weitläuftigkeiten wieder abhohlen, wann es ihm gefällt. Die ſeelige Olorene iſt alſo nicht zu plötzlich geſtorben.

Die wunderbar gemiſchte Empfindungen, welche in einem der Vollendung nahen Geiſt würken, ſeynd wohl denen am deutlichſten, die ſelbſt nahe genug an dem Thor der Ewigkeit geſtanden haben. So unterſchieden aber der HErr unſers Lebens dem Bau unſerer Hütte gebietet, und die eine Stückweiß zerbrechen, bey andern aber durch einen ſchnellen Sturm alle Bande ſpringen läßt, eben ſo verſchieden ſeynd auch die wohl die letzte Gedanken eines Menſchen auf der Welt. Die ſeelige Begeiſterung, ſich ſo cörperlos in die letzte Minuten hinein zu denken, iſt mir ſehr ſparſam zu Theil geworden, ſchnell gleich einem Blitz wieder ver-

verſchwunden, und meine Seele ware dieſer Blicke der Ewigkeit noch allzu unfähig, um ſie nur zu faſſen, vielweniger in mich zu verſchlieſſen. Die getreue Nachrichten von dem Ende vieler in dem HErrn verſchiedener Chriſten bemerken doch aber gar genau, wie ſchwer ihnen ſelbſt die Trennung von denen durch Natur und Gnade mit ihnen verbundenen Seelen werden wollen, ſo gar, daß ſie auch die Entfernung der geliebten Perſonen recht angelegentlich erbeten haben, und daß es bey vielen andern noch durch einen harten Kampf gehen müſſen, um dieſer feſt anſchlieſſenden Bande noch hier entledigt zu werden. Der Tod eines Chriſten iſt allemahl ein ſchöner Tod, der Tod ihrer Freundin iſt aber noch über diß ein Dankenswerther Tod, weil ihre Lampe ſanft erlöſchte, da ſie am hellſten brannte. In zwey Minuten zu leben und zu ſterben, iſt wohl ein ſüſſer Tod, GOtt loben und in eben dem Augenblick den HErrn JEſum zu ſehen, iſt ja wohl ein herrlicher Tod. Vermindern ſie

 den

den Werth dieſer auſſerordentlichen Gnade nicht durch ein geheimes Mißvergnügen und wann ſie den HErrn nicht jauchzend loben können, wie ihre verklärte Freundin gethan haben wird, ſo loben ſie ihn wenigſtens durch die ſtillſte Anbetung ſeiner Wege und danken ihm dadurch, daß er ihr nicht nur die mit der letzten Erſchütterung der Natur faſt unzertrennlich verbundene Schmerzen, ſondern auch vornehmlich den weit härtern Kampf erſparet, womit ſie nach der Zärtlichkeit ihres Herzens der Trennung von einem treuen Gatten, einer würdigen Mutter und ſchweſterlich geliebten Freundin entgegen geſehen haben würde.

Wann die den Abſchied unſerer Freunde begleitende Neben-Umſtände einen Grund des Troſtes und Beruhigung abgeben können, wie ſie es dann würklich zu thun vermögend ſeynd, ſo iſt gewiß die ſo behende als ſeelige Auflöſung ihrer vollendeten Freundin keiner der geringſten. Setzen wir doch bey einer auf Wiederſehen vorgehenden Trennung von einem gelieb-

ten

ten Freund was darein, bey einer oft lang vorher vorhabenden Reiſe den eigentlichen Tag der Abreiſe ihm nicht bekannt zu machen, ſondern wann derſelbe herangerückt, mit einem kurzen: Lebe wohl! zu ſcheiden und ſich dadurch die traurigen Regungen zu hemmen; Die doch um ſo gerechter ſeynd, je gewiſſer die Leibs- und Seelen-Gefahr iſt, ſo lange ein Menſch noch in der Hütte wallet.

Mit wie viel gróſſerm Recht laſſen wir uns einen ſolchen kurzen Abſchied, der mit dem Uebergang in die Ewigkeit verbunden iſt, gefallen, da dieſer letzte Schritt an ſich gewiß, die Länge des Wegs aber ungewiß und voller Gefahr iſt, ſo daß es eine billige Gelegenheit zur innigſten Freude und Lob GOTTES ſeyn ſollte, ſo oft wir hóren, daß ein Chriſt, ſollte es auch unſer Herzens-Freund ſeyn, ſeinen Wander-Schritt ſo verdoppelt hat, daß er ſchneller, als wir glauben kónnen, in dem Ort der Ruhe und Sicherheit, in den ſo ſeeligen Háuſern des Friedens angelangt iſt.

Ich

Ich will es ihnen nicht zumuthen, ſelbſt zu thun, ihre Freunde werden es aber an ihrer ſtatt thun, dem HErrn vor ihre eigene Perſon, Theure Freundin, zu danken, daß er ſelbſt zu ihrer Erhaltung und Beſten dieſen Riß ſo ſchnell geſchehen laſſen. Ihr affectenreiches und von Zärtlichkeit heiſſes Blut würde, allem menſchlichen Vermuthen nach, bey der allererſt überſtandenen anhaltenden Krankheit, in eine weit gefährlichere Jährung gerathen seyn, wann ſie das Lebens-Ende ihrer geliebten Olorene Stuffenweis hätten erwarten und mit Au gang jeden Morgens eine neue Schreckens-Poſt vernehmen müſſen. Die Erfahrung bezeugt, daß unſere Seele in den gröſten plötzlich eintretenden Fällen ſich ehender gegenwärtig iſt, als wann ſolche gleich einem ſich zuſammen ziehenden Gewitter den erſten Schlag ängſtlich und doch gewiß befürchten muß.

Da es ihnen nun ſo gut geworden, daß dieſe ſo empfindliche Nachricht erſt nach Dero überſtandenen Krankheit eingetroffen und ſie

Muth

Muth genug gehabt haben, von den erſten Anfällen des traurigen Affects ſich nicht überwältigen zu laſſen, ſo ſeyen ſie auch ſtark genug am Geiſt, dem ihnen mehr als andern gemüthlichen Hang zu tief denkenden Melancholien nicht zu viel einzuräumen und beweiſen damit ihre Hochachtung des Glücks, ſo ihrer Freundin zu Theil geworden und ihre Liebe und Treue gegen ihre noch lebende Freunde, welche ihrer gerne, ſo lange wir noch beyſammen ſeynd, mit frölichem Geiſt genieſſen möchten.

Die mehrere Tinctur von Zärtlichkeit machet zwar bey Todes-Fällen der Freunde ein Herz fühlbarer und Empfindungs-voller, als das andere, ſo mehr auf die Dauer und Stürme gebauet iſt. Ein zärtliches Herz von der rechten Art muß aber auch Feuerfeſt und, gleich dem feinſten und zu gemeinem Gebrauch ſonſt allzuzärtlichem Porcelain, gleichwohl ſo gut als Stahl und Eiſen die höchſte Glut auszuſtehen vermögend ſeyn. Was nur

nur Fayence iſt und die bloße Glaſur und Anſtrich von dem ächten hat, kan wohl manchen Puff ehender ertragen, bey einem ungleich kleinern Feuer ſpringt es aber doch ſogleich in Trümmern. Unter uns allen iſt doch keins, welches ſolche Proben aufzuweiſen hätte, als der liebende Johannes überſtehen müſſen. Es verdient es ſchon, Theure Freundin, daß ſie mit einem ernſtlichen Nachdencken ſich an ſeine Stelle ſetzen, vielleicht iſt ſein hohes Beyſpiel reitzend genug, ſie zur Nacheiferung ſeiner faſt unnachahmlichen Ergebenheit aufzumuntern. Es bedarf keines Erweiſes, daß unſer hochgelobter Heyland ein zärtliches Herz ohne gleichen gehabt hat; was vor einen reſpectablen Grund der Uebereinſtimmung muß er aber in dem Herzen Johannis gefunden haben, daß ihm allein unter der ganzen Apoſtoliſchen Familie der wichtige Vorzug aufbehalten war, der **Jünger**, den der HErr lieb hatte, zu heiſſen. Dieſer Liebling JEſu lag an ſeiner Bruſt, als unſer

Hey-

Heyland ſeinen Jüngern ſein nahe bevorſte=
hendes Leyden und Tod ankündigte; durch=
gängig wird Petri übel angebrachter Eyfer
und Vermeſſenheit, hingegen von der Betrüb=
niß Johannis kein Wort vermeldet, vielmehr
ware die Gegenwart des Geiſtes dieſes theu=
ren Jüngers ſo groß, daß er allein das herr=
liche Teſtament, ſo JEſus ſeiner Kirche hin=
terlaſſen, am vollſtändigſten aufgezeichnet hat,
ſo wie er dieſes geſalbte Zeugniß Zweifels=oh=
ne mit dem meiſten Hunger und einer von
ſich ſelbſt ausgeleerten Seele gefaßt hatte.
Er meldet ſelbſt: Vor dieſen letzten Stun=
den ſeye der Heyland verkläret worden, da=
hero auch ſein heiliger Mund von lauter Wor=
ten des Lebens überfloſſe; ein anhänglicher
Jünger würde ihn juſt bey dieſen Worten
gefaßt und ihm vorgeſtellet haben, daß, da er
jetzo verklärt worden, ſeine Gegenwart am nö=
thigſten ſeye. Petrus machte es ſo: HErr,
das wiederfahre dir ja nicht! von Johanne
findet man nichts dergleichen. Petrus folgte

biß

biß in des Hohenprieſters Pallaſt, Johannes biß unter das Creutz; wo er ſeinen HErrn, Meiſter, Lehrer, Freund, ja ſeine Liebe im Tod erblaſſen ſahe.

Ja der Tod JEſu ſelbſt mußte uns auf eine beſondere Art über unſere Anhänglichkeit bey dem Tod unſerer Freunde verdienſtlich werden. Die zwo zärtlichſte Herzen, Maria und Johannes, ſtunden als Repräſentanten beyderley Geſchlechts unter dem Creutz JEſu und dem theuren GOttes-Lamm muß der herbe Schmerz, der dieſe zwo edle Seelen bey dem Anblick der Marter ihres HErrn und Freundes durchbohret, ſehr eigentlich geahndet haben, daß er ſie in den letzten Minuten ſeines Lebens annoch ſeiner Tröſtungen und ſo ausnehmenden Vorſorge würdigte; und damit zugleich unſere unnöthige Sorgen, Bekümmerniſſe und Wünſche bey dem Tod unſerer Freunde vollgültig büßte.

Wol-

Wollen wir nicht Staats = Chriſten und blos maskirte Pilgrimme, ſondern ächte Jünger JEſu ſeyn, die ihm nicht nur bey Zeichen und Wundern, ſondern auch zum Creutz und in den Tod nachfolgen, ſo gehöret gewiß dieſe tägliche Aufopferung unſerer geliebteſten Freunde mit dazu. Ja gewiß, wir ſchmälern ſonſt die Ehre unſers groſſen HErrn und Meiſters. Soll er in dieſen letzten Tagen uns mit ſeinen göttlichen Wunder = Kräften noch eben derjenige Heyland ſeyn, der er ſeinen Jüngern und den Zeugen der Wahrheit in der erſten Kirche geweſen iſt, ſo müſſen wir eben diejenige Erwegenheit und gänzliche Ueberlaſſung zu erlangen ſuchen, womit dieſe muthige Bekenner Tod und Leiden entgegen gegangen und bey ſchon gezucktem Henker = Beil unter Loben und Jubel den letzten Kuß ihren zu gleichem Marterthum beſtimmten Brüdern gegeben haben. Gleiche Beyſpiele einer ſtandhaften und thränenloſen

Trennung von denen durch die engeſte Bande verknüpften Freunden finden ſich in den Geſchichten der neuern heftigen Religions-Verfolgungen und Blut-Bäder unſerer Glaubens-Brüder in Frankreich, den Sevenniſchen Thälern und in Ungarn. Der bey ſolchen auſſerordentlichen Leidens-Stunden gewöhnliche reichere Zufluß göttlicher Tröſtungs-Kräfte rechtfertiget unſere allzugroſſe Weichherzigkeit keineswegs; wir müſſen wenigſtens zu allem gefaßt, auf alles ergeben, zu allem willig ſeyn und die Worte des Gebets des HErrn: Dein Wille geſchehe auf Erden, wie im Himmel! ohne Ausnahme in ſo reinem und völligen Gehorſam beten können oder doch lernen; als in den ſeeligen Chören ſolcher von einem Augenblick zum andern bereits erfüllet wird.

Glauben wir, wie wir es dann glauben, daß der Wille GOttes in allen Stücken gut und vollkommen ſeye und er nichts wolle, als

was

was zu unſerm wahrem Beſten und Seeligkeit förderlich iſt, ſo müſſen wir die Anwendung hievon auch auf die Trennung von Herzens-Freunden machen und nichts iſt leichter, als dieſes. Wir finden, daß viele treue redliche Kinder GOttes, ohne einen Herzens-Freund, auf ihren eignen Wegen ihren Gang alleine gehen und ſie gelangen ſeelig zum Ziel. Andere gehen lieber und ſicherer mit einem Gefährten und es wird ihnen auch ſo gut, einen zu bekommen, der alle Ungemächlichkeiten und Ergötzlichkeiten des Wegs mit ihnen theilt. Wird uns nun der liebe Gefährte von der Seite weggerückt, ſo iſt nichts gewiſſers, als daß er nicht mehr nöthig oder nützlich geweſen. Nicht mehr nöthig, weil wir ſtark und geübt genug geworden, dieſe Handreichung zu entbehren und mit gewiſſen Schritten alleine zu gehen; folglich ſchadet uns dieſe Trennung nichts. Oder nicht mehr nützlich, weil wir uns allzuviel und zum Nachtheil des Wachsthums

der innern Kräfte an unſern Gefährten gehängt und mehr auf ihn, als den Weg ſelbſt, geſehen haben; mithin zu unſerm eigenen Beſten und Starkwerden dieſe Stütze weggeriſſen werden müſſen.

Ich räume aber auch gerne ein, daß GOtt nicht ſo wohl um unſertwillen, ſondern um unſers Freundes ſelbſt wegen, eine ſolche Trennung verhängt hat; und wir ſolche nicht allemahl als eine Züchtigung unſerer Anhänglichkeit anzuſehen haben. Solchen Falls und wann GOtt ſiehet, wie nützlich (wo nicht nöthig) uns der Umgang und Treue eines Herzens-Freundes ſeye und daß wir ſolchen ohne Abbruch der ihme über alles ſchuldigen Liebe von ganzem Herzen mit Mäßigkeit gebrauchen, ſo dürfen wir gewiß glauben, daß er uns ſchon wieder einen andern auserſehen und zu der ihm gefälligen Stunde in unſere Hände liefern werde. Je williger und kindlicher wir uns in ſeine Wahl ergeben, je vortheilhafter und geſeegneter wird ſolche vor uns ausfallen.

Der Gedanke ſoll ja nicht aufſteigen, oder, wo er auch aufſteigt, eine Stärke in uns gewinnen: So einen Freund oder Freundin bekomme ich doch nicht wieder. Wäre das nur die Gnade, die unſern Freund uns Liebens- und Verehrungs-würdig gemacht hat, ſo kan ja unſerm neuen und künftigen Freund eben das Maas geiſtlicher Kräfte mitgetheilet werden; wäre das, was wir vermiſſen, die zärtliche Uebereinſtimmung der Gemüther, dieſe kan ſich auch machen; wären es aber Natur-Gaben und Vorzüge, die wir ſo ſchmerzlich vermiſſen, ſo müſſen ſie eben wie alles andere von Creaturen herrührende verläugnet werden.

Ja ſoll unſer Opfer ganz rein und unſere Liebe zu JEſu unabſichtlich ſeyn, ſo muß es dahin kommen, auch die Hofnung zu Wieder-Erlangung eines ſo gleich geſinnten Freundes in Tod zu geben und ſich damit zu begnügen: Daß er uns allgenugſam, und überſchwenglich hinreichend über alle Freunde, ja

daß er allein unſer beſter, vertrauteſter, geheimſter, zuverläßigſter Freund ſeye, auserkohren unter vielen tauſenden.

Der hohe Grad der Vollkommenheit, welche ihre Freundſchaft mit der vollendeten Olorene erreicht hat, giebt einen neuen Grund der Beruhigung vor ſie. Der Lauf der Natur bringt es ſchon mit ſich, daß alles, was ſeiner Vollkommenheit nahe iſt, zugleich auch ſeinem Ende ſich nähert.

Sie denken anbey zu dankbar, als daß ſie die in den erſten Bewegungen der Traurigkeit ihnen empfindlich aufs Gemüth gefallene Einwendung: Ach! aber, eine Freundſchaft von zwölf Jahren, fernerhin über ſich Gewalt nehmen lieſſen. Bedenken ſie diß einige: wie viele redliche treue Seelen müſſen dieſer Wohlthat der Herzens-Freundſchaft ganz entbehren? und wordurch haben wir

dieſen

dieſen Vorzug verdient? Gnade iſt kein Recht. Zu dem haben ſie noch das höchſtſchätzbare Glück zweyer durch Natur und Gnade ihnen auf das genaueſte verbundenen Freundinnen, die dero Liebe und Vertrauens ganz unſtreitig vollkommen würdig seynd. Alles zu haben, was man wünſcht, iſt vor die Ewigkeit aufgehoben; das was man hat, mit Zufriedenheit und Dank zu genieſſen, iſt das uns in unſrer Pilgrimſchaft anbefohlne Theil; je treuer wir in dieſer Schule ſeynd, je mehr verſchönern wir dadurch unſer Loos und je fähiger wird unſer Geiſt, der himmliſchen Güter dereinſt theilhaftig zu werden.

Das Weſen einer chriſtlichen Freundſchaft hat ſeinen Grund in dem Weſen der Seele; So unzerſtörlich nun dieſe iſt, ſo unvernichtbar iſt auch jene. Es fällt nur das ſinnliche weg. Die kurze aber rührende Elegie Davids um ſeinen Herzens-Freund Jonathan giebt davon eine ſehr zuverläßige ge-

treue Abſchilderung. Er ſingt: Es iſt mir leid um dich, mein Bruder Jonathan, ich habe groſſe Freude und Wonne an dir gehabt; deine Liebe iſt mir ſonderlicher geweſen, dann Frauen = Liebe iſt. Dieſes Klaglied druckt die vermißte Sinnlichkeiten ſehr genau aus. Wir wollen uns aber, Theure Freundin, den David hierinn nicht zum Vorbild nehmen, ſondern auf eine neu = teſtamentliche Weiſe den Hingang unſerer Freunde betrachten, nach welcher ein ſolcher Trauer = Ton nicht anſtändig genug aus einem Munde klingen würde, womit wir unſerm Erlöſer ſo manches Loblied vor die in ſeinem Blut, Tod und Auferſtehung uns erworbene ſiegreiche Gnade und Freyheit von allem, ſo uns auſſer ihm binden könnte, geſungen haben.

Ich nehme in dieſem Sinn die Freyheit, ſie, Hochgeſchätzte Freundin, insbeſondere zu bitten, verſchonen ſie den Geiſt der verherrlichten Olorene mit aller Sehnſucht nach Unmöglichkeiten.

Ich

Ich gönne ihnen das ſanfte Vergnügen, ſich mit ihr ſo geiſtiſch, als ihnen nur möglich iſt, von dem Glück, das ſie nunmehro genießt, zu beſprechen, es wird dieſes ſie ſo wenig beunruhigen, daß es vielmehr ihr ganzes Herz in eine ſtille Zufriedenheit hinziehen wird; erſtrecken ſie es aber nicht weiter, wünſchen ſie nichts, die Zeit, da man bitten und wünſchen konnte, iſt nun vorbey, reſpectiren ſie einen vollendeten Geiſt.

Ich füge nur noch eine Anmerkung bey, welche mir die Treue ihres Herzens gegen JEſum an Hand giebt. Ich bin vollkommen verſichert, wann der liebreiche, von ihnen in ſeiner alles übertreffenden Liebenswürdigkeit ſo oft angeprieſene und beſungene Heyland in Perſon zu ihnen gekommen und ihre geliebte Olorene abgefordert hätte, mit tauſend Freuden würden ſie ſie ihm überliefert haben; wann auch ſo gar ihre Freun-

din ihre Unwürdigkeit vorgeſchützt hätte, würden ſie ihr ſo gar mit einem kindlichen Vorwort zu ſtatten gekommen ſeyn. Wollten ſie jetzt weniger thun? Nimmermehr. Unſer Glaube ſoll der Sieg ſeyn, der die Welt und alles, was uns am liebſten in der Welt iſt, überwindet.

Ich bin mit wahrer Treue und Ehrerbietung ꝛc. ꝛc.

XI.

XI.

Der Chriſt,

höher

als der ehrliche Mann.

1755.

Menſchen-Liebe und Menſchen-Freund ſind Ausdrücke, die bey der heutigen Welt ſo hoch geachtet werden, daß ein jeder bey dem Leſen oder Anhören derſelben ſogleich eine ehrerbietige Geſichts-Stellung annimmt; und ſie ſind in der That von ſo wichtiger Bedeutung, daß man ſie nicht zu viel erwegen und ausüben kan. Jenes iſt wichtig, und dieſes iſt noch weit wichtiger.

Nicht alle die ſind wahre Menſchen-Freunde, denen eine weichliche Gemüths-Beſchaffenheit, nicht ſelten auch Ehrgeitz, bey dem kleinen Haufen ihrer Freunde oder Clienten dieſen Namen zuwegen bringet.

Wer noch kein Freund GOttes iſt, wer ſich ſelbſt noch unmäßig und über alles liebet,

wie

wie ſollte dieſer ein wahrer Menſchen-Freund ſeyn können? Wäre es möglich, daß ſeine vorgegebene Menſchen-Liebe der wahren von GOtt gewürkten Liebe des Nächſten in allen Stücken nachäfte, ſo würde ſie ſolcher doch darinnen gewiß nicht beykommen, daß ſie, wie jene, allgemein wäre, und über Feinde und Freunde ſich erſtreckte. Sie unterſcheidet ſich aber auch in dem groſſen Haupt-Punct, daß ſie nur des Nächſten zeitliches, nicht aber ewiges Wohl, würklich und mit Nachdruck zu befördern ſuchet. Die wahre Menſchen-Liebe aber, die man nur in der Schule JEſu, des groſſen Menſchen-Freundes, erlernet, hat das Heil der Seelen, nach dem Exempel ihres göttlichen Meiſters, zum Haupt-Zweck, ſie wünſchet und ſuchet alle Menſchen zu ſeinen Nachfolgern, zu wahren Chriſten zu machen.

Nichts iſt dieſen Bemühungen verhinderlicher, als der ſchädliche Wahn, daß man ſchon gut genug, wann man ein ehrlicher Mann

ſey. Der Nahme eines ehrlichen Mannes dienet heut zu Tage in der Welt, wie ein Mantel, mit dem man die zerriſſenſte befleckteſte Kleider bedecket. Wie ſehr iſt nicht mancher Ort, bey dem Vorzug, den er ſich vor andern dadurch erwirbet, daß er wahre Chriſten in ſeinen ſtillen Schatten ruhig wohnen läßt, auch von dieſer allgemeinen Fluth der falſchen Gerechtigkeit überſchwemmt? Käme der HErr JEſus in manche chriſtliche Stadt, und wollte Sünder zur Buſe rufen, ſo würde man ihn in die Gefängniſſe zu denen auf den Tod ſitzenden Maleficanten verweiſen.

Mein zärtliches Herz gegen die Menſchen, meine Brüder und Schweſtern, verbindet mich, ihnen zu ſagen, wie groß ihr Vorzug ſeyn würde, wann ſie nicht nur ehrliche Leute, ſondern auch Chriſten wären.

Der Unterſchied iſt allzuſtark, als daß deſſen Vorſtellung unvermögend wäre, heilſame Eindrücke

drücke zu würken; wir wollen uns die Mühe nicht dauren laſſen, unpartheyiſche Betrachtungen darüber anzuſtellen, vielleicht finden wir, daß das Bild, worinnen wir unſern Nachbar verſehen haben, uns ſelbſt gleiche.

Ein ehrlicher Mann iſt, nach dem gemeinen Begrif, ein ſolcher, den man keiner Betrügerey, Uebervortheilung und Unrechts überführen kan, der ſich und die Seinige wohl und ohne Schulden oder erweisliche Beleidigung ſeines Nächſten fortbringt, der ſeinem Amt und Beruf fleißig abwartet, ſeine Schatzung richtig abträgt, ſich in keine ſchändliche Händel mengt, oder in offenbaren Laſtern und Greueln herumwälzt, vielmehr noch fleißig dabey in die Kirche geht, betet und ſingt, und alſo als ein rechtlicher, bey GOtt und Menſchen angenehmer Mann geachtet, und auch nach ſeinem Tod davor gelobt ſeyn will.

Wie ſieht es aber von innen aus? Wir wollen einander näher beleuchten.

In

In Abſicht auf GOtt glaubt der ehrliche Mann: GOtt denke gleichwie er, er laſſe es beym nächſten bewenden, nehme es nicht ſo genau, er thue ihm ja davor ſeinen gebührenden Hof-Dienſt alle Sonn- und Feſt-Tage. Dabey iſt er aber nicht nur ein Feind GOttes, weil er mit ihm noch nicht ausgeſöhnet iſt, er iſt GOtt nicht nur im Herzen gram, ſo oft ihn ein Strahl ſeiner Allwiſſenheit beleuchtet, ſondern er läßt ſichs auch merken. Man muß, ſagt er, GOtt ſo dienen, daß man auch als ein ehrlicher Mann in der Welt dabey beſtehen kan, man kan nicht immer beten und ſingen, der Menſch will auch gelebt haben, und damit geht er mit ſeinem ganzen fleiſchlichen Sinn und irrdiſchen Begierden in die Dinge der Welt hinein, ſcharrt um und über ſich wie ein Maulwurf, und wann er GOTT einmal nennet, ſo geſchicht es aus Ungedult. Ach GOtt! ſagt er, was hat ein ehrlicher Mann doch vor ein geplagtes Leben auf dieſer Welt?

weil ihm nemlich ſein Wucher nicht überall anſchlagen will, weil ſein Nachbar einen Gewinn erhalten, den er zu erhaſchen vermeint, weil ihm ein Project zu ſcheitern gegangen, wo ſein Ehrgeitz Nahrung gefunden hätte u. ſ. w.

Er iſt kein Feind der Sünde, als in ſo weit ſie Schaden und Schande von auſſen bringt, daher wühlt er ſich in heimlichen Greueln herum, und das, was die Welt vor keine Sünde hält, hält er gewiß auch nicht davor. Seine unkeuſche zweydeutige Reden ſind ein honnetter Scherz, ſein unerträglicher Hochmuth bekleiſtert ſich damit, daß er auf ſeine Ehre halte, ſeinen Geitz und Wucher beſchönigt er, daß er ſein Fortkommen in dieſer Welt als ein ehrlicher Mann haben müſſe. Verſpielt er Zeit und Gut, ſo iſt es doch in Compagnie von honnetten Leuten geweſen, ſtiehlt er GOtt den Tag ab in Müßiggang, ſo hat er zu leben, als ein ehrlicher Mann, was braucht

er

er andern zu dienen, und da iſt kurzum nichts, dem ſein ehrlicher Nahme nicht zum Deckmantel dienen müſte.

Mit dieſer eigenen Gerechtigkeit auf den äuſſerlich ehrbaren Wandel verhüllet er die Vorwürfe des Gewiſſens, er rühmt dabey nicht nur, ſondern glaubt auch wohl bey ſich ſelbſten, daß die Wohlthaten, ſo ihm GOtt im Aeuſſern beweißt, Belohnungen ſeiner Ehrlichkeit ſeyen, und daraus dürfe er gewiß den Schluß machen: Daß GOtt ſein Vater und er ſein liebes Kind ſeye, er ſuchet ſich endlich zu tröſten, daß, weil ihm GOtt hier auf der Welt ſchon ſo vieles zu gut thue, dieſes ein Unterpfand ſeye, was er erſt in jenem Leben zu genieſſen haben werde.

Er ſcheint von auſſen ſehr ruhig und zufrieden, in ihm iſt aber doch eine beſtändigere Furcht vor dem Zukünftigen, die geringſte Krankheit ſetzt ihn in Noth, Angſt und Jammer, und

nähert ſich der Tod, ſo nähert ſich entweder zugleich Verzweiflung, oder er ſtirbt in dem blinden, durch blinde Leiter und Tröſter noch unterſtütztem Wahn: GOtt ſeye doch gnädig, er werde es mit ihm nicht ſo gar ſtreng nehmen, und wolle er es mit ihm ſchon ausmachen. Glückſeelig iſt er, wo ihm am Ende noch die Barmherzigkeit wiederfähret, ſeinen falſchen Ruhm aufzugeben, und mit dem Schächer am Creutz Gnade zu finden.

Der Chriſt hingegen erkennet GOtt als ein allerheiligſtes allerreineſtes Weſen, welchem er ſich nicht nahen dürfte, auſſer Chriſto, in dem er als ein Sünder Vergebung und Gnade zu einem heiligen Leben ſucht und findet, er ſiehet an ſich nichts, das ihn GOtt angenehm machte, und er wäre untröſtlich, wann er nicht auch über ſeine beſte Handlungen Barmherzigkeit hoffen könnte. Das iſt ihm kein Frohn-Dienſt, ſondern die gröſte Luſt und Vergnügen, in den Vorhöfen des HErrn ſich einzufinden,

die

die Betrachtung des Worts GOttes iſt die Nahrung ſeines unſterblichen Geiſtes, er verehret die Stimme GOttes in ſeinem Gewiſſen als Warnungen zur Ewigkeit, er lebt nicht nur erbar um der Schande willen, die ihm ein unordentliches Leben zuwegen brächte, ſondern weil er nicht anders kan, weil ihm eine wahre ja unausſtehliche Laſt wäre, anderſt zu leben, und ſeinen liebreichſten Freund und Wohlthäter zu beleidigen.

Als ein Menſch kan er nicht nur fehlen, ſondern fehlet auch würklich, ſeine Fehler ſchmerzen ihn aber mehr, als die Laſterthaten des ehrlich ſcheinenden Heuchlers, er wacht dahero über ſeine Sinnen, und ſucht mit Gebet und Anhalten an GOtt ſich gegen die Reitzungen der Welt und ſeines eigenen Herzens zu waffnen, und er willigt in keine Sünde, ſondern überwindet ſie. Er weiß nur Gutes und Böſes; weil das Gewiſſen ſo wenig von Mitteldingen was weiß, als ein Richter zwey Partheyen zugleich Recht geben kan.

Er iſt treu, fleißig und redlich in ſeinem Amt und Beruf, auf die Art, als ein Wandersmann, der ſeinen Weg emſig und unermüdet fortſetzet, um bald in ſeine Heimat zu gelangen. Die Wohlthaten GOttes im Leiblichen ſiehet er als Geſchenke an, aber von der geringern Gattung, er würde GOtt eben ſo lieb haben, wann er ihm auch weniger gäbe. Sein höchſter Wunsch geht auf GOTT ſelbſt, mit ihm noch näher vereinigt zu werden, und in dieſer allerſeligſten Gemeinſchaft die Ewigkeiten durchzuleben. An ſein Ende gedenkt er mit einer geheimen Sehnſucht, da er weiß, daß er ſein Theil in dieſer Welt noch nicht empfangen, ſondern ſein Erbtheil im Himmel ihn noch erwarte. Er ſtirbt endlich in dem Glauben auf das Verdienſt und Vorbitte Chriſti, entblößt von allem eigenem Ruhm, arm am Geiſt, und ſolcher iſt das Himmelreich.

In Anſehung ſeiner ſelbſt thut ſich der blos ehrliche Mann was darauf zu gut, daß er es dahin gebracht habe, als ein ehrlicher Mann

in

in der Welt zu paßiren, er bläbet ſich damit auf in ſeinem Sinn, und phariſäiſch ſiehet er von ſeiner Höhe auf die herunter, gegen welche mit Grund oder Ungrund was einzuwenden iſt. Dieſer gute ehrliche bey aller Welt angenehme Mann ändert aber gar bald die Farbe, ſobald er auf Proben geſtellet wird, welche ſeinen Hochmuth, Eigen-Liebe, Ehrſucht und Geld-Geitz angreifen. Da ſtellt ſich Unmuth, Widerſpruch, Eifer, Zorn und Rache ein. Wen meynt der Herr, daß er vor ſich hat, ſagte jüngſtens Cleant, er muß wiſſen, daß ich ein ehrlicher Mann bin. Nein, warlich, ſchimpfen laſſe ich mich nicht, und wann es alle Pfarrer von der Canzel ſagten. Ehre verlohren, alles verlohren. Ich will ihm weiſen, wie man einen ehrlichen Mann tractiren muß : : Ich kan fehlen, aber vorwerfen laſſe ich mirs nicht, und nein! davor bin ich nicht auferzogen, mich in der Stadt herumtragen zu laſſen ꝛc. ꝛc. Was war es dann aber, das den ehrlichen Mann ſo gar empfindlich angriffe? Weniger nicht, als daß

Cleants Vetter zu ihm kame, und ihm vorzuſtellen ſuchte, wie einen üblen Namen er ſich durch die Uneinigkeit mit ſeiner Frau mache, wovon die Kinder in der Schule und die Mägde auf den Gaſſen ſprächen, daß er ſeinem Bedienten zwey Löcher in den Kopf geſchlagen, weil er ihm die Piſtolen verſteckt, womit er ſo oft, ſein unglückliches Weib zu erſchieſſen, gedrohet, und was dergleichen Kleinigkeiten mehr ſeynd, womit man freylich einen ehrlichen Mann, der ſich nur ſeines Haus-Rechts bedienen wollen, nicht zu nahe reden ſollte.

Wie aber? denkt Agrippa, ſind dann die Chriſten lauter niederträchtiges Pöbel-Volk, Leute, die weder auf Ehre noch Schande ſehen? Keineswegs. Nur iſt der Unterſchied: Sie ſeynd das ganz, in der That und Weſen, was der ehrliche Mann nur halb, nur nach dem Schein und in der Einbildung iſt. Die wahre Großmuth muß man bey Chriſten ſuchen; niemand hält mehr auf ſeine Ehre, als ein Chriſt; niemand hält ſtrenger über ſeinem Wort, als

ein

ein Chriſt; niemand hütet ſich mehr vor Schande, als ein Chriſt; niemand iſt verträglicher im Umgang, als ein Chriſt. Du glaubſt es nicht, Agrippa, werde ein Chriſt, du wirſt finden, daß es Wahrheit iſt.

Ja, ſpricht Gellius, ich weiß es beſſer, die fromme Leute ſeynd ſo empfindlich, als andere auch. Criton hat letzthin einen verklagt, und ſo angreifend geſchrieben, als der ſchlimmſte Advocat. Ich will dich nicht fragen, Gellius, ob du gewiß weiſt, daß Criton dieſe Schrift ſelbſt gemacht hat, ich will es als würklich annehmen, weil es möglich iſt, indem Criton nicht nur ein Menſch iſt, der aus Ueberzeugung der Gerechtigkeit ſeiner Sache in einen wilden Affect verleitet werden kan, ſondern ich melde dir auch noch, daß mir Criton ſelbſten mehr als einmal mit Thränen geſtanden, daß dieſes einer ſeiner nächſten und gefährlichſten Feinde ſeye, es demüthiget ihn oft vor GOtt, daß ſein rauher Sinn noch ſo wenig von der ſanftmüthigen Lammes-Art JEſu tingirt ſeye,

und da er es als einen Fehler erkennet, bereuet und beſliſſen iſt, ihn zu unterdrücken, ſo unterſcheidet er ſich dadurch von Spinoſo, der ein Handwerk daraus macht, ſeinen tummen Witz und pöbelhafte Stachel-Reden überall anzubringen.

Gut, ſpricht Medardus, die heilige Leute werfen doch auch nichts weg, ich habe dem Albino meinen Wein noch theurer als einem andern bezahlen müſſen, und der dort in der Ecke wohnt, macht ſeine Rechnungen, troz einem Juden. Ein wenig Gedult, Medardus, dein Wein war nicht nur gut, rein, unverfälſcht und des Geldes werth, der Handel ſtunde nicht nur in deiner freyen Wahl, ſondern ich weiß auch, ja, Medardus, ich weiß es von guter Hand, daß du, wenige Tage hernach, das Stück noch zweyhundert Gulden theurer verkauft haſt. Ey lieber! warum ſoll Albinus ein weniges wegwerfen, da du ſo vieles gewonnen haſt, wäreſt du ein Chriſt, ſo würde ich dir zumuthen, Albino die Helfte deines gemach-

ten Gewinns zuzuſtellen. Das läßt, ſagſt du, ein ehrlicher Mann wohl bleiben, ein jeder braucht das Seinige ſelbſt. Du ſollſt es auch behalten, aber mit dem Beding, Albinum nicht mehr zu läſtern; und den in der Ecke eben ſo wenig, der giebt den zehenden Theil ſeiner Einkünfte den Armen, auf eine ſo edelmüthige Art, daß es acht Jahre verborgen geblieben, und auf dieſe Stunde noch unbekannt bliebe, wann ich dich nicht beſchämen wollte, da nur ich und Theodor bißhero davon gewußt haben.

Aber, fängt Sylvia an, alles will ich gelten laſſen, nur mit dem Umgang laſſen ſie mich ungeplagt. Nein, lieber will ich mit meiner Magd reden, als mit denen erleuchteten Leuten ſprechen, die alles tadeln, was ſie nur anſehen. Sylvia, ich rathe es ihnen ſelber, lieber mit ihrer Magd zu reden, dann dieſe verſtehen ſie, die redet nicht über ihren Begrif, die ſagt ihnen nicht, daß ſie hoffärtig, eigenſinnig, und dabey einfältig

ſeyen.

ſeyen. Wie werden ſie dereinſt noch froh ſeyn, wann eine Chriſtin ſie nur ihres Umgangs würdiget.

In Anſehung ſeines Nächſten thut und denkt der alſo geartete ehrliche Mann in lauter Eigennuz, es mag nun ſolcher in baarem Gewinn oder in Eroberung eines Ruhms und Ehre vor den Menſchen beſtehen. So bald er eins von beyden verfehlet, ſo ziehet er zurück, ſo bald er aber ohne Vorwurf einen Gewinn erhaſchen kan, ſo bald er einen über das Ohr hauen kan, ders nicht merkt, ſo unterläßt ers gewiß nicht, er bleibt deswegen doch ein Creutz-braver ehrlicher Mann, und rühmt ſich ſelbſt noch: Da habe ich meine Sache gut zu machen gewußt, den habe ich recht dran gekriegt, er wird ein andersmal die Augen beſſer aufthun lernen. Die Haus-Lügen hält er ſo unentbehrlich, als den Credit, wer will ſonſt zurecht kommen, wir habens nicht mit Engeln zu thun. So denkt der ehrliche Kauf- und Handwerksmann, der

Advo-

Advocat hat ſeine Streiche und der Miniſter ſeine Chicanen. Alle ſind ehrliche Leute.

Iſt der ehrliche Mann ehrgeitzig, ſo hütet er ſich vor den Dienſten, die man um GOttes willen gethan nennt, wann er nicht ganz gewiß weiß, daß ſie überall ausgepoſaunet werden, er weiß nicht, was das iſt, ſeine linke Hand was thun laſſen, wovon die Rechte nichts weiß, noch weit weniger reichen ſeine Kräfte dahin, auch Feinden Gutes zu thun und Undank mit Seegen zu lohnen. Wie wolte man da ehrlich durch die Welt kommen, die Leute würden ſich einem gar auf den Kopf ſetzen. Kein Heiliger will er nicht werden, nein! wie ſich einer gegen ihn aufführet, ſo verhält er ſich wieder gegen ihn.

Rufinus, der ehrliche Rufinus, ſitzt in ſeinem Comtoir und hat dieſen Morgen ſchon über zwölf tauſend Gulden in Wechſeln gethan. Mitten unter dieſen Speculationen kommt Candidus zu ihm, und bringt ihm einen

nen Prediger mit, der vor ſeine in ſchweren Religions-Bedrückungen ſtehende Gemeine eine Summe von 1000. Gulden ſuchte. Mein Herr! ſagte ihm Candidus: Hier können ſie ein chriſtliches Werk thun, die arme Gemeine, von welcher dieſer rechtſchaffene Mann Prediger iſt, ſucht zu Beſtreitung der Koſten, welche ihre in Verhandlung ſtehende Religions-Angelegenheiten erfordern, ein Capital von tauſend Gulden, und da ich weiß, daß ſie im Stand ſeynd, dieſes Geld zu ſchieſſen, ſo hoffe ich, werden ſie zu Erreichung eines ſo guten Zwecks auch willig ſeyn. Gut! erwiedert Rufinus, aber da ſie in Verhandlung ſtehen, löſen ſie ja ſelbſten Geld, wozu wollen ſie dann aufnehmen. Candidus erkläret ihm mit vieler Gedult, daß dieſes kein Waaren-Handel ſeye; der Wechsler fragt weiter: Auf was vor Sicherheit? wie lang? und wie viele Intereſſen? Candidus erzählt ihm mit einem Herzen, aus dem Jammer und Mitleiden ſprechen: Daß

keine

keine weitere Sicherheit, als die Unterſchrift ſämtlicher Gemeinds-Glieder, und die Verbürgung ihrer Haabe und Güter verſchaft, die Einwilligung ihrer Herrſchaft aber deswegen nicht beygebracht werden könne, weil ſie eben von dieſer gedrückt würden, aus chriſtlicher Liebe würde er keine oder doch geringe Intereſſen nehmen, und in höchſtens zwey Jahren ſollte das Capital ohnfehlbar wieder abbezahlt werden. Was, fängt Rufinus an, der unter der Rede ſchon von ſeinem Stuhl aufgeſtanden, und ſie mögen einem ehrlichen Mann dergleichen zumuthen, ich, mein Geld, auf gerathe wohl, ohne Intereſſen, ich hätte mir doch mehr Freundſchaft zu ihnen verſehen. Nehmen ſie mir nicht übel, Herr Pfarrer, ich kan ihnen nicht dienen, und habe heute noch einen ſtarken Poſt-Tag. Damit geht er der Thüre zu, öfnet ſie, und kan kaum erwarten, biß der betrübte Candidus das Haus verlaſſen, um ſeinem Schreiber zu ſagen: Er ſolle ihm dergleichen

chen Narren fürohin aus dem Haus laſſen. Wann der HErr Chriſtus zu ſeiner Zeit auf Erden gekommen wäre, und er hätte ihn mit hundert Gulden aus den Händen Pilati erlöſen können, ehender würde Rufinus dieſes Geld dem Jud Süß auf Wechſel gelehnt haben, wann jener nicht durch ein Fauſt-Pfand oder Caution ihn hätte ſicher ſtellen können. Bey dem allen iſt Rufinus ein braver ehrlicher Mann, er geht alle Sonntage in die Kirche, der liebe GOtt hat ihn, wie er ſpricht, reichlich geſegnet, davor giebt er auch allezeit einen Weißpfenning in die Armen-Büchſe, ſeinem Nachbar aber hat er ſchon lange prophezeyt: Er werde auf keinen grünen Zweig kommen, weil er ſo viel Geld an ſeine arme Brüder hienge, und zuletzt mit ihnen betteln gehen würde. Rufinus hat ſich ſchon zum Sterb-Lied ausgeſucht: Mit Fried und Freud fahr ich dahin ꝛc. und: Valet will ich dir geben, du arge falſche Welt ꝛc. ja er thut ſich ſchon oft heimlich was zu gut darauf, wie die ganze

Stadt

Stadt um den Himmel-Wagen herum lauſen und einen ſo ehrlichen Mann bedauren werde.

Rufinus, du betrügſt dich, ja du betrügſt dich gewiß. Der HErr JEſus wird einſt zu dir ſagen: Du haſt mich hungerig geſehen, und haſt mich nicht geſpeiſet; du haſt mich durſtig geſehen, und haſt mich nicht getränket; du haſt mich traurig geſehen, und haſt mich nicht erquicket, weiche von mir, du Uebelthäter.

Ganz anders iſt es bey dem Chriſten. Er weiß, GOtt will nicht ohne den Nächſten geliebet ſeyn, das Andenken der Erbarmung, womit ihn GOtt aus ſeinem Verderben herumgeholet, pflanzt in ihn eine zärtliche Menſchen-Liebe, es iſt ihm eine Luſt und Freude, andern zu rathen, zu dienen, zu helfen, ohne Eigennutz, ja mit ſeiner Unbequemlichkeit und Schaden. Sein Vermögen ſieht er als ein ihm blos zu treuer und weislicher Verwaltung

anvertrautes Gut an, von dem er den bloſſen Nießbrauch, ſein bedürftiger Nächſter aber das Eigenthum hat, er bricht ſich dahero willig und ohne Mühe an den Gemächlichkeiten ſeines Lebens ab, um andern die Beſchwerden des Ihrigen zu erleichtern, er hat ein erbarmendes, mitleidiges Herz, er wird auch oft in ſeiner Liebe betrogen, aber ohne Reue und Ermüdung, dem erſten dem beſten wieder Gutes zu thun. Er prahlt nicht mit ſeinen Wohlthaten, und das, was am erſten in die Augen fallen könnte, verbirgt er am ſorgfältigſten. Beſonders beweißt er ſeine Liebe an glaubigen Chriſten, weil dieſe ſeiner Sorgfalt am meiſten anempfohlen ſeynd; auſſer dem aber auch allen andern, ohne ihre Würdigkeit gegen ihre Dürftigkeit abzuwiegen, weil GOtt ein gleiches bey ihm gethan hat.

Noch eins zulezt: Die Welt legt auf den unter ihr ſo hochgeachteten Nahmen eines ehr-

lichen Mannes ſelbſten eine Schmach, die mit der Würde dieſes Characters nicht wohl zuſammen ſtimmt. Probus lobte vor vierzehn Tagen den theuren Charitin als eine Zierde unſerer Stadt, als einen treuen Freund ſeiner Freunde, und als einen Mann von bewährter Frömmigkeit. Ja, fienge ein Herr von und zu an, es mag mir wohl ein guter ehrlicher Mann ſeyn, aber mich ſoll er mit ſeiner Freundſchaft verſchonen. Sie haben auch recht, ſetzte gleich Criſpinus zu, es iſt ein ehrlicher Mann, aber mein Mann wäre es auch nicht. Der alt-teutſche Baron * * thate aber den kräftigſten Ausſpruch: Ihr Herren! ſagt er, wann ihr euch ehrlicher Leute ſchämet, mit wem wolt ihr dann umgehen? So lohnt die Welt untereinander.

So wahr ſind die Worte eines groſſen Reichs-Fürſten, welcher in ſeinem Anno 1737. errichteten Teſtament ſeinen Nachfol-

ger anredete: „Wir können nicht umhin, denſelben väterlich zu ermahnen, daß er die Wichtigkeit und ſchwere Verantwortung ſeines Fürſten-Amts wohl und reiflich erwäge, GOtt beſtändig vor Augen habe, und beſtändig erinnert ſeye, daß ohne gutes Chriſtenthum keiner ein ehrlicher Mann unter den Menſchen ſeyn und gehalten werden kan.“

Wie glücklich würden unſere Zeiten ſeyn, wann durch die Zucht der immerwürkenden Gnade, alle ehrliche Leute ſich zu wahren Chriſten machen lieſſen, und alle Aemter, Gerichts-Stuben, Handels- und andere Häuſer, nicht nur mit ehrlichen Leuten, ſondern auch mit Chriſten beſetzt wären.

Ich ſchlieſſe dieſe Betrachtung mit den Worten des vortreflichen Steele: „Es wäre zu wünſchen, ſagt dieſer edelgeſinnte und

chriſtli-

chriſtliche Staatsmann *), daß alle Perſonen von Einſichten ernſtliche Betrachtungen über die Würde und Hoheit der chriſtlichen Tugenden anzuſtellen ſich die Mühe geben möchten. Ihre, wann ich mich ſo ausdrücken darf, dadurch vergröſſerte Seele würde bald die Fähigkeit erlangen, eine großmüthige Verachtung gegen alles das zu faſſen, was die Mode und das Vorurtheil mit dem Bey-Nahmen von groß und rühmlich beehren; ihre Neigungen und eigene Ehre würden ſie auf der Bahn der Tugend begleiten und ihr ganzer Wandel würde ein ununterbrochener Zuſammenhang lauter gottſeeligen Handlungen ſeyn. Dieſe glückſeelige Verwandlung würde in unſerm Herzen durch die einige Betrachtung des auf ewig unvergeßlich denkwürdigen Tages entſtehen, an welchem der Sohn GOttes alle Niederträchtigkeiten eines ſchmäh-

*) im Guardian.

ſchmähligen Todes vor das Heil des menſch- lichen Geſchlechts ausgeſtanden hat. Dieſe, welche ſich des Tituls: ehrlicher Leute ſo ſehr würdig halten, ſollten ſich doch wohl die Mühe nehmen, zu erwegen: ob ein ſol- ches Beyſpiel nicht das fähigſte unter der Sonnen ſeye, ihre bißherige flatterhafte Be- griffe von Verdienſt und Ehre umzuſchmel- zen.

XII.

XII.

Von der Zeit, worein man kommt.

SENECA Suaſor.

Si ad deſiderium populi reſpicis, Cicero, quandoque perieris, parum vixiſti; ſi ad res geſtas, ſatis vixiſti; ſi ad injurias fortunæ & præſentem Reipublicæ ſtatum, nimium diu vixiſti; ſi ad memoriam operum tuorum, ſemper victurus es.

1755.

Ich ware geſinnet, dieſe Abhandlung, ganz umzuarbeiten und mit einer andern „von dem Beruf groſ„ſer Männer“ zu verbinden, meine allzueingeſchränkte Zeit heiſſet mich aber ſolches auf ruhigere Stunden verſparen.

Man hört ſo viele Leute über böſe Zeiten, gar wenige aber über böſe Herzen klagen; ſchon vor Jahrhunderten ware der Denk-Spruch bekannt: O Deus! in quæ nos tempora reſervaſti; und in Jahrhunderten nach uns wird man ihn noch mit eben dem Affect und Wehmuth ſprechen hören.

Ich kaufte ohnlängſt einen dicken Octav-Band, mit der practiſchen Aufſchrift: Urſachen von dem jetzigen Geld-Mangel in Teutſchland, in der Meynung, daß ſolches Buch erſt vor wenigen Monathen zum Gebrauch eines unſerer gnädigſten Fürſten, Grafen und Herrn geſchrieben worden ſeye; ich fande aber zu meiner Verwunderung, daß ſolches ſchon An. 1664. zu Bayreuth gedruckt worden. Vor hundert Jahren haben ſich die gröſte Geiſter an Münz-Bedenken müde gearbeitet, und wir ſitzen nach

hundert Jahren wieder beyſammen, um über die viele Füſſe zu berathſchlagen, womit unſer Teutſches Geld zum Land hinausgelaufen iſt, in dem hergebrachten engern Vertrauen und patriotiſchen Zuverſicht: Daß unſere Nachkommen etwa den Schuh ausfindig machen, in welchen ſich der neue Fuß am beſten paſſen möchte, mittlerweile, Kraft der Teutſchen Freyheit, die Unterthanen die Haut dazu hergeben, woraus das künftige Leder geſchnitten werden ſolle.

Die Höfe machen noch Prätenſionen aneinander, wie vor Alters, die Miniſtres chicaniren ſich noch eben ſo, wie zu der Zeit, da ſie nur geheime Räthe waren, man druckt Deductionen in Folio, wie ehedem in Quarto, die Catholiſche ſeynd den Evangeliſchen noch eben ſo feind, als zur Zeit der Union und der Ligue, die Gelehrte zanken noch über eben die Meinungen, worüber ſie vor tauſend Jahren ſchon uneins waren, es giebt noch immer ſchlechte Auctores zu ſchlechten Verlegern, einen tummen Geſchmack zu einem todten Verſtand, fromme

me Zungen bey einem böſen Herzen, viele Schulden bey einem groſſen Staat, Leute, die nur leben, weil ſie leben, Leute, die nicht wiſſen, warum ſie leben, Leute, die nur immer vor andere leben, und Leute, die ſich und der Ewigkeit leben.

So wars auch vor uns, und ſo wird es noch nach uns ſeyn; und dannoch klagen wir. Warum? etwa darum, weil unſere Voreltern auch geklagt haben, und wir uns damit zum Voraus rächen oder rechtfertigen wollen, wann unſere Kinder und Nachkommen über uns und die Zeiten, die wir nach uns laſſen, klagen werden; und dieſes wird gewiß nicht ausbleiben. Soll ich mein kurzes Glaubens-Bekänntniß ablegen? Hier iſt es.

Ein Narr kommt allemal zu früh in die Welt, ein Weiſer kommt niemals zu ſpät und ein Chriſt zu aller Zeit recht.

Einem Narren iſt die Welt überall weit genug, einem Weiſen iſt ſie oftmals zu eng,

dem Chriſten iſt ſie juſt recht, weil er nur einen ſchmalen Pfad braucht, um wieder aus derſelben hinaus zu kommen.

(Iſt denn aber ein Chriſt nicht weiſe? Allerdings. Er iſt nicht nur weiſe, ſondern hochweiſe, weil er die beſte Mittel, zu ſeinem Zweck zu gelangen, nicht nur weiß, ſondern auch wählt und gebraucht.)

Ich mache hieraus den Schluß: Ein Chriſt und ein weiſer Mann ſeynd allemal das, was ſie würklich ſeynd, ſie mögen zu einer Zeit und unter Umſtänden leben, worinn ſie wollen.

Dieſes leitet mich auf eine nähere Betrachtung der oft unüberlegten, allezeit aber ungegründeten Klage: Dieſer oder jener Mann hat zur unrechten Zeit gelebt.

Um ſo viel der menſchliche Verſtand an ſich höher iſt, als alle äuſſerliche Gegenſtände, um ſo viel gröſſer iſt auch derjenige, der ihn recht zu gebrauchen weiß.

Ein

Ein Mann, der nicht gröſſer iſt, als ſeine Zeit, iſt noch ein gemeiner Geiſt.

Ein Mann, der ſich durch äuſſere Um- und Gegen-Stände vollends niederdrücken läßt, iſt ein ſchwacher Geiſt.

Ein ſchwacher Geiſt erwartet die Gelegenheiten, ein gemeiner Geiſt nimmt ſie, wie ſie kommen, ein groſſer Geiſt macht ſie, wie er ſie haben will.

Dieſe Gattung Menſchen, ſo den Namen groſſer Geiſter verdienen, ſeynd die Quint-Eſſenz des Menſchen-Stands, die nur zu auſſerordentlichen Handlungen beſtimmt und ausgehoben ſeynd. Es iſt alſo gar kein allgemeiner Beruf und am allerwenigſten ſeynd es dieſe, welche in einer Geſellſchaft guter Freunde, von einer Akademie der Wiſſenſchaften oder in einer gelehrten Zeitung zu groſſen Geiſtern creirt werden. Die Handlungen geben den Ausſchlag, und zwar ſolche, welche ihre Folgen auf einen ganzen Theil der menſchlichen Ge-

Geſellſchaft verbreiten, und noch von der Nach-welt mit Aufmerkſamkeit betrachtet werden.

Dieſe Leute beherrſchen die Welt, ihr Genie arbeitet ſich überall durch, ſie reiſſen, als ein Strom, der die Dämme durchbricht, alles mit ſich fort, was ihren Abſichten im Weg ſteht.

Gleichwie aber die Neigungen der Menſchen ſehr verſchieden, und zwiſchen gutem und bö-ſem getheilt ſeynd, ſo verſchieden ſeynd auch die Würkungen, welche die Handlungen eines groſſen Genie hervorbringen, je nachdem ſie ſich auf eine Seite lenken.

Es mag einer ein groſſer oder kleiner Geiſt, ein Chriſt oder ein Böſewicht ſeyn, er wird allezeit Anhänger, Nachahmer und Bewunde-rer finden.

Die kleine Geiſter machen auch Lermen in der Welt, ungefehr ſo, als wann ein leerer Wagen durch die Straſſen rennt; die Groſſen gehen ih-ren Gang oft ſtill und langſam fort, gleich einer

Uhr,

Uhr, ohne Geräuſch, wann ſie aber erſt anſchlägt, dann bedeutet es was. Beyde Gattungen können alſo ihre Lebens-Zeit hindurch gewiſſe Rollen ſpielen, welche die Aufmerkſamkeit ihrer Mitbürger, eines Staats, noch mehr eines groſſen Theils der Welt an ſich ziehen; ihre Handlungen ſeynd aber nur entſcheidend, wann ſie Folgen von Dauer hinterlaſſen.

Einige derſelben haben nur gelebt, um von der Nachwelt verflucht zu werden; andere aber leben zu unvergänglichen Ehrenmahlen.

Bey allen findet ſich aber das Wahrzeichen, der Character indelebilis, ſie mögen gelebt haben, wo und wann es wäre, ſie haben ſich durchgeſchwungen.

Ich will mich dißmahl nur bey groſſen Genies von der Art aufhalten, deren Andenken die Welt annoch theils nur bewundert, theils die Nachwelt mit uns noch dankbarlich verehren wird. Das jetzige Jahrhundert hat uns zwey Prinzen aufgeſtellt, deren jeder

in

in ſeinem Theil Wunderwerke des Verſtandes gethan.

Kayſer Peter der Gröſſe in Rußland nahme die Verwandlung eines ganzen Reichs vor; er machte, wie er ſich ſelbſt ausdruckte, aus Beeſter Menſchen, er zähmte den Geiſt einer ganzen Nation; er allein mit ſeinen unermeßlichen Projecten gegen Millionen Menſchen und dieſe alle gegen ihn; er arbeitete unter lauter Unmöglichkeiten und drunge durch; er ſtritte gegen den gebohrnen Krieger Carl XII.; er ſtritte gegen den Undank ſeiner Nation; er ſtritte gegen ſein eigenes Feuer, und bemeiſterte ſie alle; er dachte vor ein ganzes Volk, das nur lebte und begeiſterte es, ihm nachzudenken; er truge das Wahrzeichen groſſer Geiſter, gar nicht bekümmert um das, was einen Sardanapal beſchäftigt; eckel gegen die Beluſtigungen eines wollüſtigen und müßigen Königs, ſchlecht in Kleidung, niemahls lecker, demüthig, um zu lernen, klein, um nur ſein Volk hoch zu heben.

Ruß-

Rußland, ein Loth auf der Wage von Europa, gabe unter ihm das Gleichgewicht von Norden.

Alles dieſes geſchahe, ohne daß ihm auch nur ein vortheilhafter Umſtand von auſſen zu ſtatten gekommen wäre; welches allen denen bekannt iſt, welche nur einige Wiſſenſchaft von den Lebens-Umſtänden dieſes Monarchen haben.

König Friedrich Wilhelm in Preuſſen, bewieſe ſich in ſeinem Theil eben ſo groß. An einem Hof gebohren und erzogen, an welchem Verſchwendung und alle Arten der Sinnlichkeiten aufs höchſte getrieben waren, überwande er nicht nur alle Vorurtheile des Standes und Erziehung, ſondern auch alle die Künſte, womit ſo viele Regenten kurzſichtig gemacht werden, ihre wahre Gröſſe zu erkennen, er war der erſte Hauswirth in ſeinem Reich, und lehrete ſeine Unterthanen glauben, daß die Könige nicht um der Menſchen willen, ſondern

die Menſchen vor die Könige auf der Welt wären. Aus der allerpollkommenſten Unordnung, die je an einem Hof und Land geweſen ſeyn mögen, erbauete er ſich ein Syſtem, das ein Meiſterſtück von Harmonie und Einrichtung ware, das alle bewundern und wenige ſehr mangelhaft und oft unglücklich nachahmen. Die Lehre vom freyen Willen, die dem Menſchen ſo angenehme Lehre, ward als eine Ketzerey verkündet und geglaubt; Geld und Gehorſam waren die zwo kurze und begreifliche Sätze, worinnen ſich die Staats-Wiſſenſchaft ſeines Volks einſchränkte. Er bildete ein Heer von mehr als 100000. ſtreitbaren Männern, die alle nur ein Temperament haben durften, einerley Bewegung und Geſchwindigkeit; und ſein Sohn und Thronfolger bewieſe in der That die Kraft der Königlichen Worte: welche Friedrichen I. beygeleget worden: *) J'ai jetté les fondemens de vôtre Grandeur, c'eſt à vous d' achever l'ouvrage.

In

*) Suite des Memoir. de Brandebourg. p. 10.

In dem Reich der Wiſſenſchaft hat unſer Jahrhundert einen Leibnitz, Neuton und Haller aufzuweiſen, univerſelle Männer, die in die Tiefen der Natur, des Menſchen und des Verſtandes eingedrungen ſeynd, deren Name noch mit Ehrfurcht genennt werden wird, wann ganze Heere von Gelehrten, von Excellenzien, von Ordens-Bändern, Marſchall-Stäben und Cammerherrn-Schlüſſeln, in unwiederbringliche Vergeſſenheit geſunken ſeynd.

In dem Theil, der die Regierung der Staaten zu Kriegs- und Friedens-Zeiten betrift, hat jedes Reich und Land Männer von Verdienſten aufzuweiſen, wann gleich nicht alle * * * ſeynd; nicht gröſſer ſeyn wollen, als man iſt, iſt auch wahre Gröſſe.

In den Ruf zu kommen: Daß einer weit wichtigerer Aemter und Ehren-Stellen fähig ſeye, als worinn er ſich gegenwärtig befindet, iſt gar was leichtes; zum Beweis, daß man es würdig ſeye, gehört die Probe und

dieſe ungerechte Klagen, womit manche gutherzige oder eigenliebige Leute ſich bereden laſſen: Es ſeye gleichwohl Schade, daß ſie nicht in einem höhern Poſten die Gröſſe ihrer Gaben zu Tag legen könnten, laſſen ſich nicht bündiger widerlegen, als wann man ſo viele Beyſpiele derjenigen anſieht, welche durch blinde Freunde, Selbſtgefälligkeit und die tumme Wahl der Höhern verleitet worden, über ihre Atmoſphäre ſich zu ſchwingen, und ſich zur Laſt und Angſt, dem Herrn zum Schimpf und dem Lande zum Schaden ſich in Aemter und Geſchäfte zu wagen, die ſie am Ende als politiſche Kannengieſer mit Schmach verlaſſen müſſen.

Es kan einer ein ſehr würdiger Lehrer, ein ſehr brauchbarer Rath, ja auch Chef des Collegii bey einem kleinen Herrn ſeyn, er kan auch mit Nutzen in Geſchäften als Subaltern gebraucht werden, deswegen ſchickt er ſich aber nicht zum Miniſter eines gröſſern Hofs;

oder

oder macht ihn ſein Schickſal dazu, ſo iſt es entweder ein *Ripperda*, *) der eine Monarchie in Verwirrung bringen kan, oder eine Landplage, wie der, ſo in den Memoires de Brandebourg unter den Namen Eckert beſchrieben wird. Ja, wann die Kunſt im Amt ſteckte, dann möchte es noch angehen, es heißt aber: Wie der Mann iſt, ſo iſt ſeine Kraft. Es geht damit, wie mit Scanderbegs berühmtem Säbel, ſein Arm gehörte mit dazu.

Es iſt zwar in der Welt oft umgekehrt; ſo lang man einfältige Regenten findt, iſt es nicht widerſprechend, dumme Miniſters zu haben. Sie heiſſen dann doch wenigſtens ſo; und das thut auch ſchon gar viel in der Welt, wann man nur ſagen kan: Ich heiſſe Miniſter.

*) ſ. die Memoires de l'Abbé de Montgon.

Männer, die gern mit Kinder tändeln und ſpielen, machen dieſen kleinen Lieblingen zuweilen das Vergnügen, ſie auf ihre Schultern zu heben, da dann das Kleine einen langen Hals macht, und ſich das Loſungs-Wort: Groß! Groß! mit freudigem Zappeln zurufen läßt. Ich vermeyne allemal einen ſolchen Knaben auf einer hohen Schulter ſtehend, zu erblicken, wann ich Phaeton ſehe, an dem Titul, Haus, Cörper, Vermögen, Stimme und alles, groß und nur der Geiſt das kleinſte an dem ganzen Mann iſt. Man hat zwar Beyſpiele in dem Alterthum, daß ſich ein Hercules in eine Löwen-Haut gekleidet, die ihm vollkommen wohl angeſtanden; man hat aber eben ſo zuverläßige Exempel, daß wer zum Eſel gebohren war, auch Lebenslang ein Eſel geblieben iſt, wann er ſich gleich in eine Löwen-Haut verkrochen. Wie lauft die Welt voll Masken, voll verkleideter, verſtellter, verbildter Menſchen? die gröſſer, mächti-

ger,

ger, weiſer und reicher ſeyn wollen, als ſie würklich ſeynd, und ſich nach Muſtern bilden wollen, zu deren Maas ſie die Gröſſe von Natur nicht haben. Das iſt nun aber einmahl nicht anders. Alexander der Groſſe ſelbſt bleibt nicht verſchont. Jener Seifenſieder in Amſterdam wählte ihn zu ſeinem Helden und erwieſe ihm die Ehre, das Schild an ſeinem Haus vorzuſtellen, mit der Beyſchrift:

Alexander war ein groſſer Held,
Hier ſiedt man die beſte Seife von der Welt,

Sein beſcheidener Nachbar begnügte ſich mit der Aufſchrift ſeines Hauſes:

Help Godt mit Gnaden,
Hie wird ock Seepe geſaden.

Möchte doch mancher Held, mancher Groſse en mignature auch ſo natürlich denken, und

wir Kleine, wann wird uns die Zunge gelöſet werden, einen wahrhaftig groſſen Geiſt mit dem Lob: Es iſt ein feiner, artiger, geſcheuter Mann, (Corneille à mon avis eſt joli quelque fois. BOILEAU) zu verſchonen.

Der eine ſäet, der andere pflüget, der dritte erndet; der eine macht den Riß, der andere führt den Bau auf, der dritte bewohnt ihn; der eine ſchreibt Bücher, der andere druckt ſie, und der dritte lieſet ſie u. ſ. w. Gegen dieſen unvermeidlichen Zuſammenhang der Dinge der Welt, hat in Sachen des gemeinen Lebens niemand was einzuwenden; ſo bald es aber über Pöbel hinaus geht, da urtheilt gemeiner und characteriſirter Pöbel auf einen Schlag. Wann ein Miniſter nicht alles gethan hat, dann hat er nach dem gemeinen Begriffe nichts gethan. Ja, heißt es, hätte der Mann jezo gelebt, wir hätten ihn auf Händen getragen, jezo hätte er was ausrichten können, aber

damahls, ja da war der und jener Schuld, der es verhindert hat, ach! daß wir den Mann nicht mehr haben. Thörichtes Geſchwätz! waren ſeine Anſchläge gut, ſo bleiben ſie gut; waren ſie gut, aber damahls unthunlich, wohlan, ſo greift zu, nehmt ſie wieder zur Hand, und führt ſie noch jetzo aus.

Das iſt aber das gemeine Schickſal der meiſten Groſſen und auch vieler nur ehrlichen Leute; ſie ſind niemals kleiner, niemals jedermann ſo zur Laſt, niemahls ſo öffentlich angefeindet und heimlich angeneidet, als ſo lang ſie leben oder das Ruder führen. Sie werden erſt groß, wann ſie nicht mehr da ſeynd, und wehe dem, der ſich dadurch irre machen läßt, ſein Werk läßig zu treiben, oder die Hände ſinken zu laſſen. Man muß auch was erwarten können; man muß der Nachwelt auch noch was übrig laſſen; man muß ſeinen Lohn nicht auf einmahl haben wollen. Ich habe ſelbſt erlebt, daß guter Rath zur

Zeit der Noth geachtet und in Ehren gehalten worden; die Noth gienge vorüber; da war alles nichts, das hätte ein jeder anderer auch thun können; ſie kame wieder, man ſuchte wieder den verſchmäheten Rath, und mit der Minute, da die Gefahr verſchwunden, hörte man wieder die alte Sprache. Gedult! die Zeiten kommen wieder, und dann gehts andern eben ſo, wie es uns gegangen hat.

Doch was halte ich mich bey kleinen Beyſpielen auf. Wer ware in ſeinem Leben mehr geläſtert, beneidet und verfolgt, als die Cardinäle Richelieu und Mazarin? und wem hat Frankreich ſeine Gröſſe zu danken, als der Befolgung der Grund-Säze dieſer beyden groſſen Miniſter? Der Cardinal Alberoni muſte mit Schmach und Undank aus Spanien weichen, und jezo bauet ſich die ganze Politic des Hofs auf das alte Syſtem dieſes würklich groſſen Genie. Colbert der

größte

gröſte Finanzier ſeit vielen Jahrhunderten, muß ſich von dem Abt von Choiſy, über die Errichtung der Manufacturen in Frankreich, die Indiſche Compagnien und die unſägliche Summen, welche er an Künſte und Wiſſenſchaften verwendet, kurzweg einer Unvernunft beſchuldigen laſſen; der Mann, der den flüchtigen Geiſt der Franzoſen figirt, und dem Frankreich den Grund ſeiner Seemacht zu danken hat. Wie es im Groſſen geht, ſo geht es überall im Kleinern. Man kan es würklich nur von wenigen Leuten fordern, anders als nach dem Schein zu urtheilen.

In dem umgekehrten Fall, da groſſe Natur-Gaben zu unrechtmäßigen Abſichten angewendet werden, gilt die Wahrnehmung ebenfalls: Ein jeder thut ſo viel Böſes, als er kan. Sixtus V. ware ein Pabſt; wäre er zum Geſandten oder Rechtsgelehrten beſtimmt geweſen, welch ein berühmter Chicaneur wäre er geworden? Der durch ſeine Laſterthaten

ten unwürdig berühmte Coſcia hätte ſich zu einem Italieniſchen Mandrin geſchickt, wann ihn nicht der Purpur zu Diebſtählen anderer Art privilegirt hätte.

Ich mache ſchließlich nur noch folgende Anmerkungen: Es iſt wohl eine der nothwendigſten Pflichten gegen ſich ſelbſt und eine groſſe Wohlthat von GOtt, zu erfahren und überzeugt zu werden, welches die eigentliche Beſtimmung ſeye, wozu man in der Welt geſetzt, und mit den nöthigen Gaben und Fähigkeit von GOtt auserſehen worden. Wie viele lächerliche Ausſchweifungen und mißlungene Thorheiten von Groſſen und Kleinen würden auf dieſe Weiſe unterbleiben?

Hiezu gehört ferner, andere in die Idee davon zu bringen, und ſie zu bewegen, uns die Stelle, die man am tüchtigſten bekleiden kan, anzuvertrauen.

Weil

Weil aber ſo viele unfähig ſeynd, ſich ſelbſt und andere zu prüfen, und neben dieſem Unverſtand, Bosheit und Intereſſe vielfältig mitwürken: So entſteht daher, daß viele Leute auf den unrechten Poſten geſtellet werden, je nachdem ſie entweder die Noth, oder ein unwiderſtehlicher Befehl dazu zwingt. Wie aber ſchon gemeldet worden, ſie arbeiten ſich durch, und gelangen endlich doch dahin, wohin ſie gehören.

Man beſtrebe ſich nicht, Groß zu ſeyn, wann man Klein gebohren iſt; das Sprüchwort ſagt ohnehin: Omne magnum habet aliquid dementiæ; und gewiß in dieſem Fall würde es gedoppelt zutreffen.

Manche, welche an der Eigen-Liebe krank liegen, bilden ſich oftmahls ein, daß ſie deplacirt ſeyen; bis eine Cur von Trübſalen und Elend ihre Begriffe wieder heilet.

GOtt

GOtt hebt groſſe Männer zu böſen Zeiten auf, und gebraucht ſich ihrer als tüchtiger Werkzeuge zu Vollbringung ſeines Willens und Abſichten. Der Lebens-Lauf des auserwehlten Mannes GOttes Lutheri, und das ganze Werk der Reformation iſt ein unwiderleglicher Beweis dieſes Satzes, und noch in neueſten Zeiten haben wir das wachende Auge GOttes bey mannichfaltigen Gefahren unſerer Kirche geſehen, welchen durch Männer von Weisheit und Muth, (deren Ruf durch die merkwürdigſte Umſtände als göttlich legitimiret wäre) vorgebeuget worden. Dazu gehöret aber nicht weniger Ueberzeugung und Heldenmuth, als bey dem theuren Luther, da er auf dem Reichs-Tag zu Augſpurg in die Worte ausbrach: Hier ſtehe ich, ich kan nicht anderſt, GOtt helfe mir.

Gleichwie aber auch die geringſte Begebenheiten, welche in ihren Folgen ſchädlich seyn könnten, unter der beſondern bewahrenden Leitung GOttes ſtehen: So verhütet er, den Menſchen

ſchen zu Lieb, daß mancher, der ſeine ihm an⸗vertrauete Gaben mißbraucht, nicht aus dem Staub hervor ſteigt, um zu ſchaden, wie er dazu den böſen Willen hat.

Ein Chriſt endlich hat auch in dieſem Stück unendliche Vorzüge. Er verlangt die Welt nicht anders, als ſie iſt, und läßt ſich alſo die Widerwärtigkeiten, wodurch Gottesfurcht und Tugend geprüft und geläutert werden, niemals zu dem unbilligen Wunſch verleiten: Zu einer andern Zeit gelebt zu haben; weil er aus Ueber⸗zeugung weiß, daß es von je her ſo geweſen iſt, ja ſo gar jeder Tag ſeine eigene Plage habe. Er glaubt, daß GOtt mit einer unumſchränk⸗ten Weisheit die Welt regiere, daß er in die⸗ſem ſeinem Regiment noch nie was verſehen habe, und allemahl unſtreitig am beſten verſte⸗he, was uns Menſchen, nach dem wunderba⸗ren Zuſammenhang der Dinge, am beſten und ſeiner Ehre und Abſichten am vorträglichſten ſeye, da er ſich nun mit allen ſeinen Seelen⸗

Kräf⸗

Kräften GOtt übergeben hat, und zu deſſen Ehre und Dienſt ſie immer mehrers zu heiligen ſucht, ſo läßt er ſich in dieſer unterthänigen Geſinnung und Vertrauen auf die gnädige und ſichere Leitung GOttes gleich gelten, auf welche Art, an welchem Ort, und unter welchen Umſtänden er gewürdiget wird, die Befehle ſeines HErrn auszurichten; dann die Erde iſt des HErrn, und was drinnen iſt. Ein Chriſt iſt alſo niemals am unrechten Ort, er lebt allemahl zur rechten Zeit, und ſtirbt nicht eher, als bis er ſein Tagwerk vollendet hat.

XIII.

Der Chriſt,
der beſte Unterthan.

1755.

Wann es auf die Frage ankäme: Welches ein glücklicher Regent ſeye? würde ich denjenigen vorzüglich davor halten, der viele wahre Chriſten zu beherrſchen hat. Dann ein Chriſt iſt nicht nur ein guter, ſondern er iſt ohnſtreitig der beſte Unterthan. Je mehr alſo dem Intereſſe eines Fürſten daran gelegen iſt, in dem Wohlſtand des Volks die Dauer ſeiner eigenen Gröſſe und Glücks zu gründen, je mehr hat er zu Erreichung eines ſo erhabenen Zwecks zu wünſchen, daß alle ſeine Unterthanen wahre Chriſten werden möchten.

Die chriſtliche Religion iſt der Grund der jetzigen Regierungs-Form in den Europäiſchen Staaten, die Chriſtliche Könige regieren über keine Sclaven, die nur durch Furcht des Todes im Gehorſam gehalten werden, ſie herr-

ſchen über ein freyes Volk, nach Geſetzen, welche uns befehlen, die Obrigkeit um GOttes willen zu ehren, und ihr unterthan zu ſeyn. So weit reicht nicht der Götzendienſt und ſo tief erniedriget ſich nicht der Unglaube. Man ſehe zum Beweis dieſes Satzes die Orientaliſche Reiche an, in welchen eine unumſchränkte Gewalt, einen Unterthan nach Willkühr erwürgen zu laſſen, die vornehmſte Trieb-Feder eines ſo tummen Gehorſams als tyranniſchen Regiments iſt.

Diejenige Regenten alſo, welche der Religions-Spötterey und Freygeiſtern, ſo die Grund-Säulen des Chriſtenthums zu untergraben ſuchen, Schutz vergönnen und wohl gar Belohnungen ertheilen würden, handelten zuerſt und am ſtärkſten gegen ihr eigenes Intereſſe, dann bey der Ausbreitung dieſer Sätze würden ſie nur ſo lange ihres Throns ſicher ſeyn, bis das Volk ihrer Regierung müd wäre, und ſich ein Waghals fände, der zur Rebellion die Fahne führte.

Nun

Nun wird es freylich durch die ſiegende Kraft der Wahrheit ſo leicht zu dergleichen Extremitäten nirgendwo kommen; es wird wenigſtens der Chriſten-Nahme bey einem Volk nicht leicht untergehen; allein eben hierüber ergehen meine Betrachtungen, daß bey dem beybehaltenen äuſſern Nahmen in der That ſelbſt die Lehre Chriſti verläugnet wird, und wir den Zeiten näher rücken, wo er, nach der Weiſſagung des Apoſtels unter einem Volk, das ſich zu ihm bekennet, ausgerottet wird. O! welche Regungen von Freude erfüllen mich dagegen, auch nur im Bilde der Möglichkeit mir einen Herrn vorzuſtellen, der ſelbſt ein Chriſt wäre, der wahre Chriſten zu Räthen und Dienern, und viele wahre Chriſten zu Unterthanen hätte. Wir haben einen und andern dergleichen gehabt, wo alles dieſes beyſammen ware, wir haben ihrer GOtt Lob! auch noch, ſie ſeynd aber ſehr rar, und dieſe Beyſpiele werden wohl allemahl ſelten bleiben.

Es iſt noch immer viel, wann es nur ohne Verfolgen hergeht, wann ein Herr, der ein Unglaubiger iſt, erlaubt, daß ſeine Unterthanen Chriſten ſeyn dürfen; wann ein Regent, der die groſſe Religion hat, einen Mann zum Rath und Diener haben und nehmen mag, der ſich zu der kleinen Religion bekennet.

O! wüſten aber die Groſſen der Welt, welch wichtige und nützliche Perſonen wahre Chriſten ſeynd, ſie würden ſie ſuchen, wie man Gold- und Silber-Minen in der Erde ſucht; ſie würden ſie vor den Schatz, Reichthum, Kleinod und Mark ihres Landes halten.

Dis Blat ſoll zu ihrem höchſt-verdienten Ruhm geheiligt ſeyn.

Ein Regent hat keine treuere und ruhigere Unterthanen, als die, welche unter ihnen wahre Chriſten ſeynd. Die erſten Chriſten haben ſich getroſt darauf berufen, (man leſe davon Tertullians Schutzſchrift) daß ſie niemals

rebelli-

rebelliret, noch auch nur der ſie drückenden und verfolgenden Gewalt ſich widerſetzet hätten. Ein unglaubiger Regent würde in dem Schoos eines Chriſten, den er verfolgt hätte, dannoch ſo ruhig ſchlafen können, als Saul ruhig ſchlieſe, da ihm David ſeine Waffen an dem Haupt wegnahme, mit denen er ihn hätte tödten können. Unſere Glaubens-Brüder in Frankreich haben ſich auf dieſe unverletzliche Treue gegen ihren König unter den grauſamſten Verfolgungen Ludwigs XIV. vor aller Welt freymüthig berufen.

Der Einfluß in das bürgerliche Leben iſt unendlich groß. Das Chriſtenthum macht zuverläßige Bürger, gute Haushälter, und wo nicht reiche, doch wohlhabende Unterthanen. Einem Staat iſt allemahl mehr daran gelegen und mehr damit gedienet, hundert mittelmäßig vermögende, als gegen fünf ſehr reiche, fünf und neunzig arme Bürger zu haben. Der Gebrauch, den der Reiche von ſeinem

Vermögen macht, iſt ſehr ungewiß; Gurgidus verpraßt und verſchwelget es, und Avarus ſchließt es in den Kaſten, und ſtirbt vor Hunger. Ein Chriſt hat nicht die Verheiſſung, reich zu werden, er hat aber das Recht und die Verheiſſung von GOTT, daß er ihm ſein täglich Brod geben werde. Sowohl in Anſehung deſſen Erwerbung als des Genuſſes, iſt der Chriſt allemahl ein vorzüglich würdiges Mitglied des Staats. Ein Reicher ſcharrt mit Liſt, Betrug und Ränken ſein Vermögen zuſammen; wenigſtens iſt dis der gemeinſte und gewöhnliche Weg, indeme er ſichs alſo erwirbt, kränkt und beſtiehlt er tauſend andere. Ein wahrer Chriſt wird dieſes niemahls thun, er verdienet ſein Brod redlich, und eher mit Hintanſetzung ſeines eigenen Vortheils, als mit anderer Schaden. In dem Gebrauch und Genuß wendet der Reiche ſein Vermögen meiſtens nur zu Pflegung ſeiner Wolluſt, Gemächlichkeit, Stolzes und Hochmuths

muths an, ohne ſich um den Nothleidenden, der vor ſeinen Augen darbt, und noch weniger um die Rechenſchaft zu bekümmern, die er GOtt, als ein Haushälter dieſer zeitlichen Güter, dereinſt abzulegen hat. Ein wahrer Chriſt bedienet ſich der Gaben GOttes mit Mäßigung, hat er viel, ſo genießt er es mit Dankſagung, und bricht dem Armen ſein Brod mit Freuden, hat er wenig, ſo lobt er dannoch GOtt, und iſt zufrieden.

Sogar ein armer Chriſt hat vor einem armen Unchriſten ungemein vieles voraus. Ein armer Chriſt wird ſich gerne kümmerlich behelfen, und in ſeinem Fleiß und Arbeit nicht ermüden, ja ſich eher zu den mühſeligſten und geringſten Dienſten bequemen, ehe er ſich entſchließt, als ein Bettler von Profeßion dem gemeinen Weſen zur Laſt zu fallen, welches diejenige gar leicht ankommt, die das Ihrige in Lüſten und Müßiggang verſchlemmet haben. Ein armer Chriſt wird, ſo lang er es nur er-

ſchwingen kan, die Laſten und Abgaben tragen, wozu ihm ſeine Unterthanen-Pflicht verbindet, dahingegen andere da am erſten anfangen, nachläßig zu ſeyn, wo ſie nicht mit Gewalt dazu angetrieben werden. Ein Chriſt hat ein edel Herz, dann wo der Heilige Geiſt wohnet, findet keine Niederträchtigkeit ſtatt, er wird alſo auch unter den gröſten Unglücks-Fällen den Muth nicht ganz ſinken laſſen, noch an GOttes Hülfe verzweifeln, und weil GOtt durch Mittel handelt, ſo ergreift er dieſelbe und läßt ſich alle Gelegenheiten wichtig und lieb ſeyn, ohne Ueberlaſt anderer ſeine Nahrung erwerben zu können; wohingegen ein anderer in Unglauben und Mißtrauen gegen GOtt verſinkt, ein muthloſer, niederträchtiger Menſch wird, der nur darauf denkt, wie er die Gutheit anderer auf die vortheilhafteſte Weiſe benutze. Ein Chriſtlicher Bettler endlich, wenn es dann auch biß zum Bettel-Stab kommt, iſt und bleibt mir doch allemal eine würdige Perſon.

Er betet vor ſeine Wohlthäter, und weil er deren gar viele haben muß, um zu leben, ſo könnte man wohl ſagen: Die fromme Bettler ſeyn die fleißigſte Beter vor das Land. Dieſen geht es ſo ſehr von Herzen, als ihnen ihre Noth zu Herzen dringet; deren Gebet gewiß erhörlicher bey GOtt iſt, als das Geplapper

de ces Fainéans barbus
Aux dépens de Public bien nourris, mal vétus.

von denen und ihren Collegen der Graf **Baar** (*), ſo ernſtlich ſinget.

Gleichwie der Graf **Baar** nur gegen die Diebe des Staats eifert, welche in Wolluſt und Müßiggang die Clöſter füllen, und das Mark des Landes verzehren **); ſo gilt dieſes nicht von der kirchlichen Verfaſſung der Evangeliſchen Religion, vielmehr finde ich nöthig, hier:

*) dans ſes Epitres T. II. p. 133.

**) ſ. die ſchöne Diſſ. ſur les raiſons pour diminuer le nombre des maiſons religieuſes.

hierbey eine Erinnerung über den herrſchenden Undank gegen den geiſtlichen Stand in unſerer Kirche zu machen. Wann ein nachdenkender Mann eine neue Erfindung zum Beſten ſeiner Mitbürger hervorbringt, wann eine nützliche Fabrique in dem Lande errichtet, Handel und Wandel befördert, dem Armuth ſeine Noth erleichtert und die allgemeine Nahrung verbeſſert wird, ſo weigert ſich niemand des Danks, den man ſolchen patriotiſchen Abſichten ſchuldig zu ſeyn erkennet; es werden vielmehr zur Ermunterung Preiſe und Belohnungen geſetzt: So billig und lobwürdig dieſes iſt, ſo reichen doch alle dieſe Bemühungen auch nur bey weitem nicht an die Wichtigkeit des Dienſtes, welchen die Boten JEſu dem menſchlichen Geſchlecht durch ihren Eifer um unſere Seeligkeit, durch die Sorgfalt und väterliche Zärtlichkeit, um die Verbeſſerung und Erleuchtung unſerer Herzen, Sitten und Lebens erweiſen.

Der Prediger ſchaffet dem Regenten im Ganzen weit wichtigere und weſentlichere

Vor=

Vortheile, als der ſcharfſinnigſte Miniſter, der tapferſte Soldat und der emſigſte Cameraliſt, er macht ihm gute, wohlgezogene, ehrbare, treue Unterthanen. Was iſt aber ihr gewöhnlicher Lohn? Undank, Schmach und Verfolgung; zu allen Zeiten, am allermeiſten aber zu den unſrigen.

Ein jeder Witzling ſagt dem VOLTAIRE nach:

Les Prêtres ne ſont point ce qu'un vain peuple penſe,
Nôtre credulité fait toute leur Science;

und der groſſe Zweifler BAYLE *) beweißt ſchon vor ihm in ganzen Abhandlungen, welchen Antheil die Politic zu allen Zeiten an der Einführung, Erhaltung, Ausbreitung und ganzen Verfaſſung der verſchiedenen Religionen gehabt habe; keiner aber hat meines Wiſſens noch je behauptet, daß die wahre Religion

*) dans ſes Penſées ſur la Cométe.

gion dem rechtmäßigen Intereſſe der Fürſten nachtheilig ſeye. Iſt nun dieſes nicht, wie es dann nach der Natur der Sache ohnmöglich ſeyn kan, welch ſchnöder Undank iſt es, die Werkzeuge einer allgemein heilſam erkannten Sache, die Lehrer der Wahrheit, zu ſchmähen, und weit unter dem Grad, womit man noch die geringſte Handlanger des gemeinen Weſens ehrt, zu verachten?

Geſchiehet es aber vollends von ſolchen, welche zwar keineswegs vor Freygeiſter gehalten ſeyn wollen, hingegen auf den Ruinen der Geiſtlichkeit Friedens-Tempel, und zugleich ihrer verderbten Eigen-Liebe Ehren-Säulen zu errichten ſuchen, wie können dieſe Liebe und Friede zum Wahrzeichen angebende Perſonen ſich auch nur des ſo gemeinen Ruhms anmaſſen, ruhige und redliche Burger zu ſeyn? Dann mit welchem Recht kan derjenige annoch ein würdiger Bürger genannt werden, der einen Stand, welcher eben ſo ehrwürdig, als nützlich und unentbehrlich er dem Staat iſt, zum

Vor-

Vorwurf öffentlicher Spötterenen macht. Ein jeder Müßiggänger, der die Kraft in ſich fühlt, leſen und ſchreiben zu können, vermeynt in unſern Tagen ein Licht der Welt zu werden, wann er an der Religion künſtelt, und weil die Sache gleichwohl Lermen machen ſoll, den Pfarrern höniſch ſagt, daß ſie auch noch Menſchen ſeyen, und ihre Fehler haben. Das Volk hat eine Zeitlang das Aergerniß, der Prediger die unverdiente Schmach, der Buchhändler den ſchändlichen Gewinn, der Verfaſſer die Verantwortung vor GOtt, die Schande bey billigen Gemüthern, und bey dem Häuflein ſeiner Freunde und Schmeichler den Ruhm, daß er etwa ſo geleuchtet hat, als eine Katze, wenn man ſie im Finſtern über den Rücken ſtreichet; am Ende folgt, wo es noch gut geht, Reue und Beſchämung, die noch im Tode preßt, oft auch noch weitere und unvergebliche Vergehungen.

Einige Leute, welche ſich gegen würklich groſſen Geiſtern ſo verhalten, wie die electri-

ſche

ſche Funken gegen die Strahlen der Mittags=Sonne, ſtunden in dem falſchen Wahn, daß ſie ſich dem gröſten Monarchen unſerer Zeit von keiner anſtändigern Seite anempfehlen könnten, als wann ſie die Verfaſſung des äuſſerlichen Gottesdienſtes lächerlich zu machen, und an ſtatt der Kirchen und ihrer Diener theologiſche Aſſembleen, und dem HErrn Chriſto eine Hof=Staat von alten Stifts=mäßigen Cavaliers einzuführen ſich bemüheten. Der weiſe Herr aber, welcher ſo unvergleichlich ſagt: Le faux zéle eſt un Tyran, qui depeuple les Provinces. La tolerance eſt une tendre Mere, qui les rend floriſſantes; lachte der Thoren, und gab ihnen Titul, Arbeit und Brod, um aus Hochmuth und Müßiggang nicht noch gröſſere Ausſchweifungen zu begehen.

Es iſt und bleibt eine gemeine Sache Chriſtlicher Regenten, zu verhüten, daß ein Stand ungeſchändet bliebe, auf deſſen Amt, Zeugniß und Bemühung die ewige Wohlfarth ihres

Volks

Volks, die Sicherheit des Staats, ja ihrer ſelbſt *) und der ihnen von GOtt anvertrauten Herrſchaft beruhet.

Dieſe Vortheile und Vorzüge des Chriſtenthums äuſſern ſich nicht nur in dem bürgerlichen Leben überhaupt, ſondern ſie verbreiten ſich durch alle Stände der menſchlichen Geſellſchaft. Ich will bey denen anfangen, denen eigentlich die Sorge des Staats und Regierung eines Landes obliegt. Wann ein groſſer Herr das Geheimniß verſtünde, viele wahre Chriſten als Miniſters und Räthe in ſeine Dienſte zu bekommen, er würde Wunder-Dinge thun können. Ein frommer Miniſter giebt der ganzen Regierung eines Herrn ein Luſtre, und wann ein Herr mehrere dergleichen hätte, ſo möchte ich wohl ſagen: Daß, wann er auch vor ſeine Perſon, auſſer der Geburt und Würde, nicht viel groſſes an ſich hätte,

*) ſ. in Herrn Gellerts Lehr-Gedichten: Der fromme General.

hätte, er von ihrem Glanz ſo umleuchtet würde, als die bey Illuminationen gewöhnliche Waſſer-Glas-Kugeln, welche von dem Feuer, das um ſie brennt, Strahlen von ſich werfen, die ſie von ſelbſt hervorzubringen, niemals vermögend wären. Wie ruhmvoll iſt noch nach hundert Jahren das Andenken der Regierung Herzog Ernſts des Frommen, zu Gotha, der ſelbſt ein groſſer und weiſer Fürſt ware, auch nur dadurch, weil Veit von Seckendorf ſein Miniſter ware. Ein Regent, der eben nicht in dem Ruf einer groſſen Juſtitz-Liebe ſtunde, hat ſich dadurch wieder in Credit bey der Welt geſezt, weil er einen Miniſter in Dienſte nahme, von deſſen redlichen und durchaus gerechten Denkungs-Art jedermann die Ueberzeugung hatte. Joſeph und Daniel ſeynd zwey erhabene Exempel, wie GOtt einen Herrn um frommer Diener willen ſegnet, oder um ihres Gebets willen wenigſtens ihrer und ihres Landes ſchonet. Ein Gebet eines frommen Miniſters vermag allemal mehr, als die ganze Kunſt eines noch ſo durchtriebenen Machiavels.

Man

Man verwundert ſich manchmal, daß dieſe oder jene Sache ſo glücklich ausgeſchlagen, da doch bekannt geweſen, wie viele Intriguen man dagegen angewendet; die guten Leute wiſſen aber nicht, wie eifrig, wie feurig davor zu GOtt gebetet worden.

Ein Chriſt, der GOtt als ein Staats-Mann dienen ſoll, hat es dabey auch vor ſeine eigene Perſon in vielen Stücken ungleich leichter, und wenigſtens erträglicher.

Er ſiehet die Welt an, wie ſie iſt, und fordert niemals mehr von ihr, als ſie geben kan.

Alles, was er thut, thut er nach Gewiſſen, ohne Geld- und Ehr-Geitz oder Menſchen-Gefälligkeit, folglich auch ohne Menſchen-Furcht.

Dis giebt ihm Muth zu reden und zu handeln, wo andere verſtummen und erzittern.

Er weiß, daß der HErr noch Richter auf Erden iſt, da er nun ſeines Schildes gewürdiget worden, ſo bedienet er ſich deſſen zum Schutz und Trutz der Wahrheit.

Uebrigens iſt er gleichförmig und einfach in ſeinem Betragen, und weil er auf bleibende Dinge ſieht, ſo bemengt er ſich nicht mit den Zeit⸗verderblichen kernloſen Kleinigkeiten, worinnen viele eine Höhe des Anſehens ſuchen, hingegen ißt er auch die Früchte ſeiner Werke, wann andere darben in ihren Stoppeln und Hülſen.

Er ſiehet mit einem geheiligten Verſtand viel ſchärfer in die Weſen der Dinge, und das iſt ihm klar, was andern dunkel, das iſt ihm groß, was andern klein iſt.

Weil er bey der Wahrheit bleibt, hat er es leichter in Faſſung und Ausführung der Anſchläge.

Er glaubt eine Vorſehung und GOttes Herzlenkende Kraft, dieſes erhält ihn ruhig, wann es auch widrig geht.

Nimmt man diejenige Bedienungen, welche mit Verwaltung der Landes⸗Einkünfte zu thun haben,

haben, ſo darf man kühnlich ſagen: Wann ein Herr eine Rent-Cammer von wahren Chriſten hätte, daß er den Stein der Weiſen, den ſo viele Narren vergebens ſuchen, gefunden habe. König Friedrich Wilhelm in Preuſſen hatte ſehr gerne fromme Accis-Einnehmer, weil ſie ihn nicht betrügen. Doch das iſt noch allemal das geringſte, aber die Einkünfte vermehren, das will in heutigem Verſtand Cameraliſch heiſſen. Ein Herr kan keine ſicherere Goldmacher finden, als Cammer-Räthe, die Chriſten ſeynd. Der göttliche Segen iſt eine groſſe und unerſchöpfliche Revenüe. Wendet alſo ein redlicher Cameraliſt den Fluch, der manchmal noch von langem her auf einem Haus haftet, ab, vermindert er die Seufzer und Klagen der Unterthanen, ſo vermehret er damit allemal die Einkünfte ſeines Herrn auf eine unwiderſprechliche und zuverläßige Weiſe. Dieſe Sprache wird freylich in manchem Land ſehr ſchwärmeriſch lauten, und die ohnfehlbare Antwort erfolgen: Geld wollen wir, Geld brauchen wir, den Se-

Segen möcht ihr ſelbſt behalten. Wohlan! er ſoll auch nicht zu euch kommen. Den Beweis, welch eine Gold-Grube der göttliche Segen ſeye, ſiehet man am kläreſten, in dem entgegen-geſetzten Fall, an einer Haushaltung, die bey den größten Einkünften der Fluch drückt. Wie, wann der Wind in die Spreu bläßt, ſo verfliegt das Geld, und zum Zeichen des Fluchs wird deſſen niemand recht froh. Man verthut viel, und hat doch nichts davor. Andere machen mit der Helfte mehr Staat, ſich mehr Vergnügen, und das Land freuet ſich ſeines Herrn, an ſtatt - - Doch der Prediger ſagt; Schweigen hat ſeine Zeit.

Das möchte wohl ſeyn, daß bey einem chriſtlichen Cammer-Collegio ein nicht gleich geſinnter Herr mit manchen Vorſtellungen angegangen würde, womit ihm ſolche nicht beſchwerlich fallen, die den verfluchten Grundſatz haben: Wann nur der Herr genug, wann nur der Herr alles hat, was er haben will, es mag dann herkommen, woher es will, es mag darüber

über darben und ſeufzen, wer da will, es mag dann am Ende gut thun, ſo kurz oder ſo lang es will.

Von den Mitteln, deren man ſich zu Vermehrung der Einkünfte bedienet, wäre hierbey auch vieles zu ſagen; ich gedenke nur des einzigen, da ſolches mit offenbarer Hintanſetzung ausdrücklicher göttlicher Gebote geſchiehet. GOtt befiehlt ausdrücklich: Du ſollſt den Sabbath heiligen; dieſem ſtehet das Tanzen und Aufſpielen in den Wirths-Häuſern an dieſem Tag gerad entgegen. Der Pfarrer eifert dagegen vergebens; der Cameraliſt hält ihm den Pacht der Spiel-Leute, der Wirthe, die Acciſe u. ſ. w. vor, deren Verminderung den Cameral-Etat in Unordnung bringen würde. Der Burger und Bauer hat auch in der Woche keine Zeit zum Saufen und Tanzen, die landes-väterliche Obſorge befiehlt, vor die Ergötzlichkeit der Unterthanen zu ſorgen, damit ſie hernach deſto williger zu den verſchwenderi-

ſchen Ergötzungen des Fürſten ſteuren. Falſche und irrige Grund-Sätze!

Einen überzeugenden Beweis von dem Gegentheil giebt die Anſtalt des nun in GOtt ruhenden heiligen Fürſten, Herzog Chriſtian Ernſts zu Sachſen-Saalfeld, wegen beſſerer Heiligung des Sabbaths und Verbots des Tanzens und Spielens an Sonn- und Feſt-Tägen. Dieſer gottſeelige Fürſt lieſſe ſich weder das Geſchrey und Murren des Pöbels, der Wirthe und Brauer, welche dadurch um einen groſſen Theil der Nahrung zu kommen glaubten, noch die ſcheinbare Vorſtellungen abhalten, daß die Unterthanen ſich durch das Verbot von einer ſo eingewurzelten Gewohnheit gleichwohl nicht abbringen laſſen, wohl aber veranlaßt würden, in das benachbarte Gebiet, wo kein dergleichen Verbot vorhanden wäre, zu gehen, wodurch das Geld aus dem Lande gienge, und die Herrſchaftliche Einkünfte an der Bier-Acciſe um ein groſſes verkürzt werden dürften. Es fehlete aber ſo ſehr, daß

daß dieſe vermeinte Unglücks-Fälle eingetroffen ſeyn ſollten, daß vielmehr zu einem offenbaren Beweis, des über einem Chriſtlichen Regiment ruhenden beſondern göttlichen Segens, der Ertrag der Acciſe binnen einem Jahr von der Zeit des Verbots an ſich noch einmal ſo hoch belaufen hatte. Der in die Augen leuchtende Grund war dieſer: Der Ordnung und Zucht liebende Burger, welcher ſich durch die an Sonn- und Feyer-Tägen in den Wirths-Häuſern vorzüglich herrſchende Frechheiten abhalten laſſen, ſolche zu ſeiner Ergötzlichkeit zu beſuchen, fande nun hierüber keinen Anſtand mehr, indem es ſo ſtill und ehrbar, als in ſeinem eigenen Hauſe zugienge, noch mehr aber ware von fremden nahe gelegenen Orten der Zugang von geſitteten Leuten, die eine unſündliche Veränderung ſich machen wollten, ſo ſtark, daß der vermeinte Verluſt an Nahrung und Einkünften ſich vielmehr in einen merklichen Zuwachs verwandelte.

Noch ein Wort von dem Soldaten-Stand. Man hält es gewöhnlich vor einen Widerſpruch, wann man von einem frommen Soldaten ſagt, man hält es ferner heut zu Tage als eine halbe Fabel, was von der Legione fulminatrice aus den Geſchichten der erſten Kirche erzehlet wird. Ich vermeine, daß wir zu unſern Zeiten an dem unüberwundenen Heer des groſſen Friderichs etwas ähnliches erlebet haben. Faſt ſo viel Schlachten, ſo viel Siege. Allein nicht des Heeres-Macht, nicht die im Cabinet erdachte Plans, nicht die unnachahmliche Geſchwindigkeit in den Kriegs-Uebungen, haben die Waffen des Königs allein ſiegreich und am allerwenigſten unüberwunden gemacht. Es iſt, ſo viel man weiß, keine Armee in der Chriſtenheit, unter welcher ſich ſo viele fromme Officiers und Soldaten befinden, als unter der Preußiſchen, dieſe haben den Sieg her-

ben

bey gebetet. In einem der Feldzüge bin ich ſelbſt ein Augen-Zeuge eines rührenden Auftritts geweſen. In dem Haus, worinn ich mich befande, waren über 40. Soldaten einquartieret, in ſpäter Nacht gienge ich noch an dem Zimmer des Officiers vorbey, und hörete, daß er mit den beweglichſten Ausdrücken GOTT um das Leben des Königs und um Sieg gegen ſeine Feinde bate. Ich machte mich des anderen Tages mit dieſem Chriſten ſeltener Art bekannt, und durch ihn lernete ich noch mehrere und viele fromme Officiers und Soldaten kennen, daß ich mich nicht enthalten konnte, meinen damahligen Herrn zu ſagen: Wir ſeynd verlohren, dann die Preuſſen beten uns zu ſchanden. In der groſſen Noth, worinn ſich die Stadt befande, mochte wohl nicht ſo viel gebetet worden ſeyn, als von den Preuſſen, die doch Ueberwinder waren, geſchehen iſt.

Der

Der verſtorbene König Friederich Wilhelm liebte die fromme Soldaten ſehr, dann, ſagte er, dieſe deſertiren mir nicht; es wäre nichts ungewöhnliches, daß er ſich mit einem gemeinen Musquetier, von dem er wußte, daß er ein Chriſt wäre, Stunden lang unterhielte, und wie hoch der ſonſt rauhe Fürſt Leopold von Deſſau die unter ſeinem Regiment befindliche viele fromme Soldaten geſchätzt, und ſie ſo gar vor ihn zu beten, ernſtlich erſuchet habe, iſt ganz Halle bekannt. Wie klein, wie niedrig hingegen wäre die Handlung eines gewiſſen Fürſten, welcher einen in ſeinem Dienſt ergrauten und von Herzen zu GOtt bekehrten Officier auf dem Parade-Platz mit dieſen Worten anführe: Er gienge ſo krumm einher, als ob er immer die Bibel auf dem Buckel gebunden hätte, und ihm um ſeiner Frömmigkeit willen den Abſchied gabe; weil ihm die Bibel beſſer, als

der

der Degen, in der Hand ſtehen würde. Der Herr von Wutgenau hat in der Belagerung Philippsburg bewieſen, daß es möglich ſeye, die Bibel im Herzen, und den Degen in der Fauſt zu führen, und wann der Krieg nicht eine lieber zu verbittende als zu wünſchende Plage wäre, ſo ſollte man einem Monarchen rathen, auf ſolchen Fall ſeine Officiers vorher zu bitten, Chriſten zu werden. Er würde die Welt bezwingen können, wann es nöthig wäre.

Ich würde die Grenzen eines Blats überſchreiten, wann ich mich weiter ausdehnen wollte. Ich mache nur noch einige Schluß-Anmerkungen:

1. Indem ich die wahre Chriſten ſo hoch und zwar mit Recht erhoben habe, ſo ſchließt ſich daraus keineswegs, daß es genug ſeye, ein Chriſt zu ſeyn, und man ſodann zu allem tüchtig ſeye. GOtt hat uns alle berufen, Chriſten

zu

zu ſeyn, nicht aber, darum Miniſters, Generals, reiche und angeſehene Leute zu werden. Einer hohen Perſon wurde vor einiger Zeit ein Bedienter mit den Worten vorgeſchlagen: Es iſt ein frommer Mann; ſie fragte darauf: Was iſt er noch mehr? und ſie fragte ganz recht.

2. Unter einem Chriſten verſtehe ich keinen Maul- und Namen-Chriſten, keinen Heuchler, Scheinheiligen, Schwätzer, der die Kraft des Chriſtenthums in ſeinem Wandel verläugnet, ſondern einen **wahren** Chriſten.

3. Wann gleich wahre Chriſten wiſſen, daß Creutz, Leiden, Haß und Verfolgung ihr gewöhnliches Theil auf dieſer Welt iſt, ſo laſſen ſie ſich deswegen doch nicht mißhandeln. Die Chriſten, möchte mancher denken, ſeynd gute Leute, ſie laſſen ſich hudeln, wie man will, ſie ſeynd mit allem zufrieden, ſie ſeynd ge-

ſchmei-

ſchmeidig und gehorſam, ſie vergelten Böſes mit Gutem, ſie vergeben gern, bey ihnen kan man was erſpahren, ſie begnügen ſich mit wenigem u. ſ. w. Das iſt wahr, um GOttes, um der Wahrheit, um einer guten Sache willen, des Gewiſſens wegen, aus einer Großmuth, die in ihm der Adel ſeiner aus GOtt gebohrnen Seele würket, thut ein Chriſt ſehr viel, ja ſo viel, daß es ihm kein anderer Menſch nach- vielweniger gleichthut. Dahin gehöret aber nicht, treue und redliche Dienſte unbelohnt gethan zu haben, damit der Herr ſeiner Maitreſſe deſto mehr ſchenken, einen hungerigen Junker, der der Mackler geheimer Unthaten iſt, reich machen, überflüßige Häuſer bauen, oder es ſonſt durchbringen könne. Daher gehöret keineswegs, daß ein Chriſt ſich von einem Nabal, der das Glück hat, der Liebling des Fürſten zu ſeyn, mißhandeln laſſen ſolle; ein Chriſt hat auch ein point d'honneur. Dahin

hin gehöret endlich nicht, einen ſtummen Hund abzugeben, weil das Evangelium zur Geduld anweißt.

Apprennez, Gens de bien, que qui ne parle pas,
Quand il faut parler haut, ſe damne alors tout bas.

Es wird wohl dabey bleiben: Ein Chriſt iſt an den Höfen ſo geehrt, als eine Glocke auf dem Thurn, man hört ſie, aber am liebſten von weitem.

XIV.

Von

der Ehrerbietung

gegen groſſe Herren.

1756.

Der groſse und weiſe Staats-Mann, Graf Teſsin, beſchlieſſet viele ſeiner vortref-lichen Briefe an den Hofnungs-vollen Schwediſchen Cron-Prinzen Guſtav, mit den rührenden Ausdrücken: **Ich beharre mit zärtlicher Liebe und Ehrfurcht;** ingleichem: **Mit ſchuldiger Ehrfurcht und erworbener Liebe;** weiter: **Mit Liebes-voller Ergebenheit;** ich prieſe das Reich glücklich, deſſen künftigem Regenten man im Angeſicht der Majeſtät die güldene Worte ſagen darf, welche dieſer würdige Miniſter den 6. Sept. 1753. ſeinem Prinzen zugeſchrieben hat: **Höchſtgeliebter Herr! Befleiſsigen Sie Sich ſtets, ein zärtlich geſinneter Menſchen-Freund zu ſeyn, und deren Herzen nicht zu verletzen, welche Ihrer Macht unterworfen**

 ſeynd.

ſeynd. Meine ſtille Freude verwandelte ſich aber in eine weit empfindlichere Wehmuth über dem Nachdenken, wie wenig Regenten ſeyen, welche dieſes reine Vergnügen jemals koſten, der Liebe ihrer Unterthanen verſichert zu werden. Es wird noch immer mehr wahr, was ſchon vor hundert Jahren in einer Franzöſiſchen Staats-Depeche geurtheilet worden iſt: *) GOtt will, daß wir ihm ſagen: Wir lieben ihn; die Fürſten aber, die doch ſein Bild tragen, begnügen ſich damit nicht, wir müſſen in noch weit unterthänigern Ausdrücken mit ihnen reden.

Je allgemeiner dieſe Materie iſt, und je leichter man aus irrigen Begriffen in der Ehrfurcht gegen die Götter der Erden zu viel oder zu wenig thun kan, je mehr verlohnt ſichs, eine reifere Betrachtung darüber anzuſtellen.

GOtt

*) Voyés les Negociations de l'Abbé de S. Nicolas T. III. pag. 346.

GOtt hat in die Gemüther der Menſchen eine unauslöſchliche Furcht und Ehrfurcht gegen diejenige gelegt, welche er, die Reiche der Welt zu verwalten, beſtimmet hat. Darüber kan ſich nicht leicht einer hinaus ſetzen, wann er auch mitten in dem Leben der großen Welt gebohren und erzogen worden. Wer diß läugnet oder bezweifelt, muß noch keinen König geſehen oder eine Ravaillacs-Seele haben, der ernſte Blick eines Monarchen kan den kühnſten Mann zaghaft und ſprachlos machen. Wir haben ſogar Beyſpiele, daß durch wenige Worte oder eine zornige Miene eines Königs deſſen Miniſtern ein tödlicher Schrecken eingejagt worden. Von dem in den Feldzügen gegen die Türken ſo berühmt gewordenen General Caprara iſt bekannt, daß er in einer bey dem Kayſer Leopold gehabten Audienz im Anfang der Rede ſtecken geblieben, und ſich nicht anders zu helfen gewußt, als unter etlichen Dragoner-Flüchen zu verſichern, daß ihm we-

niger Furcht anwandelte, gegen den Feind an⸗zumarſchiren, als mit ſeinem allergnädigſten Kayſer zu reden.

König Philipp II. in Spanien ſagte ſeinem erſten Miniſter, dem Cardinal Eſpinoſa, nur die Worte: Cardinal! wißt daß ich Präſident bin; und dieſer ſtarb vor Schrecken wenige Ta⸗ge hernach.

Eben dieſer Herr merkte, daß ihm einer ſeiner vertrauteſten Miniſters über eine Frage keine ganz richtige Antwort gabe. Was, ſag⸗te der König, ihr belügt mich. Der Mini⸗ſter geht vom König weg, legt ſich und ſtirbt.

Dem Schwediſchen Botſchafter zu Paris, Grafen von Königsmark, ergienge es wie Capra⸗ra, der Blick Ludwigs XIV. rührte ihn, er ver⸗wirrete ſich in dem Vortrag, und um ſich zu helfen, ſo gut er konnte, fienge er in der Angſt an, das Vater Unſer und den Glauben in Schwediſcher Sprache, mit untermengten tie⸗fen Verbeugungen, herzubeten.

Wer⸗

Werden nun ſolche, die ſo zu ſagen in dem Glanz der Majeſtäten wandeln, zuweilen von einem Strahl getroffen, und gleichſam gelähmet, wie viel weniger iſt es denen zu verdenken, welche in einer ſteten Entfernung von Höfen leben, wann es ihnen beym Anblick eines Königs oder andern groſſen Herrn den Geſinnungen nach ſo zu Muth wird, wie dem Burgermeiſter einer kleinen Land-Stadt, welcher Kayſer Carln VI. auf der Durchreiſe complimentiren ſollte, von der ganzen wohlſtudirten Rede aber bey Erblickung des Monarchen mehr nicht hervorbringen konnte, als: Allerdurchlauchtigſter, Allergroßmächtigſter Herr, Allmächtiger Schöpfer Himmels und der Erden. Der gütige Kayſer ſagte bey dieſer unerhörten Anrede: Zu viel, zu viel; der arme Tropf ware aber einmal aus dem Concept, und die Rede zu Ende.

Was dieſer Land-Politicker freylich unſchicklich genug geſagt, das denken und halten viele

tauſend Hof- und Staats-Leute als eine gewiſſe Wahrheit; ſie glauben mit den Indianern, GOtt ſitze hoch im Himmel, der Fürſt aber auf Erden, ſie nehmen alſo das Gewiſſe, und widmen ihre Ehrfurcht, Vertrauen und Hofnung in eben dem hohen Grad ihrem ſichtbaren Verſorger und Wohlthäter, als ſie ſolche dem allerhöchſten und allgütigſten GOtt ſchuldig ſeynd, ja weil ſie dieſen in der Gröſſe ſeiner liebreichen und allmächtigen Vorſehung nicht kennen, ſo iſt ihnen Tod und Leben, Gnade und Ungnade ihres Fürſten wichtiger, als ob ein GOtt im Himmel und ihnen ſolcher gnädig oder ungnädig wäre.

GOTT erzeigt den Menſchen viele ſeiner Wohlthaten durch Menſchen: und auch in dieſer Betrachtung iſt ein Regent billig und von Herzen zu verehren, weil er die Hand iſt, durch welche uns GOtt viele ſeiner Gaben im Zeitlichen darreicht. Dieſe Dankbarkeit muß aber von derjenigen Abgötterey entfernet ſeyn, da

man

man des höchſten Gebers dabey vergißt, ja mehr beſorgt, die Gunſt und das Wohlwollen des Ueberbringers, als des groſſen Wohlthäters ſelbſt zu erhalten.

Bey dieſer Geſinnung, ja, wo es darauf ankommt, bey dieſem öffentlichen Bekänntniß: Ich danke es zwar GOTT und meinem Fürſten, aber ich glaube nur an GOtt alleine, als meinen wahren, einigen und höchſten HErrn und Erhalter, verliehrt der Fürſt nichts, dann er behält noch allemal ſo viel Ehre und Dank, als ihm gebührt; das will ich aber nicht in Abrede ſtellen, daß aus einem alſo denkenden Menſchen, bey der gegen ſeinen Herrn bezeugenden tiefen und reinſten Ehrfurcht, keineswegs die niederträchtige und kriechende Demuth eines Götzen-Dieners, ſondern vielmehr in ſeinem ganzen Betragen ein edler Stolz hervor blicken wird.

Das Chriſtenthum lehret uns allererſt einen Regenten auf die redlichſte und rechtmäßigſte Weiſe zu verehren, und es giebt uns weit erhabenere Grund-Sätze davon an die Hand, als das bloſſe Recht der Natur niemalen geleiſtet hat. Zum Beweis dürfen wir nur im Gegen-Satz die Orientaliſche Völker anſehen, ſie fürchten ihre Regenten, wie man einen Räuber oder einen wütenden Hund fürchtet, kaum werden die Schranken geöfnet, kaum ſehen ſie ſich ohne Furcht der Strafe, ſo wird der ſo hoch geehrte Tyrann am ſeidenen Strick erwürget.

Die Religion reicht uns erſt die Gründe dar, die uns ſowohl Tyrannen als Väter des Landes ehren macht. In dem gütigen Regenten erblicken wir einen auserwählten Mann, der die Sorge vor ein ganzes Volk auf ſeinem Herzen trägt, der ſo glücklich iſt, tauſend andere glücklich zu machen, der reich und willig iſt, Gutes zu thun, der ſeines Volks Ehre vor ſeine Ehre, den Reichthum ſeines Landes

vor ſeinen Schatz, die Ruhe und das Wohlleben jedes Unterthanen vor ſeine eigene Ruhe hält, ſolte er dieſe nicht von Herzen verehren?

Der Tyrann zeigt von allen dieſen liebenswürdigen Eigenſchaften das Gegentheil, er glaubt, nur darum auf der Welt in Macht und Anſehen zu ſeyn, um ſeinen Lüſten und ausſchweifenden Neigungen ein volles Genügen zu thun, ihm iſt am wenigſten daran gelegen, ob ihn ſein Volk ſeegnet, oder ob es ihm fluchet? ſein Kummer rührt nicht daher, wann ſeine Unterthanen in Noth und Elend ſchmachten, ſondern, daß er nicht noch zehenmal ſo viel Menſchen auf gleiche Weiſe unglücklich machen kan, er freuet ſich des Reichthums ſeines Landes, wie ein Schlächter ſeines Maſt-Viehes, und wünſchet mit dem Nero: Utinam una cervix eſſet; wie der Alp den ſchwermüthigen Träumer drückt, ſo drückt ſeine Gewalt den Unterthanen, der in leerer Hütte doch noch von der Hitze der Arbeit ruhen möchte.

Dis

Dis ſind keine Romanen⸗hafte, o nein! leyder nur allzu Erfahrungs⸗mäßige Vorſtellungen; und iſt daher freylich ſchwerer, den zu finden:

Der in Tyrannen ſelbſt das Bild der Götter ehrt.

Nur die Religion lehret und gebietet uns die Unverletzlichkeit des Schildes, das er zum Zeichen ſeiner, wiewohl entehrten und mißbrauchten Würde trägt, ſie befiehlet, ihn mit der Gedult zu tragen, womit ihn GOtt ſelbſt trägt.

Ehrerbietung haftet in und auf der Würde, Hochachtung aber gründet ſich auf die Vorzüge des Herzens und Verſtandes. Ein Nero, ein Böſewicht kan einen zwingen, ihm Ehrfurcht zu bezeigen, er iſt aber unfähig, Hochachtung zu fordern oder zu erhalten. Hochachtung und Liebe zu verdienen, iſt nur edlen Seelen, guten Landes⸗Vätern aufgehoben.

Es

Es iſt wahr, es lautet erbaulich und herz=lich, wann in manchen Landen vor den jedes=maligen Regenten ohne Unterſchied nach der alt hergebrachten Regenten=Formul gebetet wird: **Du wolleſt auch, o allmächtiger GOtt, un=ſern lieben Landes=Vater, deinen Knecht** ꝛc. ꝛc. es gehet aber leyder! den mehreſten eben ſo wenig von Herzen, als wenig die For=mul der Canzleyen: **Und wir verbleiben Euch in Gnaden gewogen**, jemalen ein Recht giebt, auf die beſondere Gnade des Für=ſten Anſprache zu machen. In dieſem Betracht ſeynd die Groſſen bey allen ihrem Glanz in Wahrheit bedaurenswürdig. **Nehmet einem Fürſten die Macht zu ſtrafen, und das Vermögen, Gutes zu thun, ſo wird ein gemeiner Mann aus ihm**, der niemand mehr achtbar iſt, als wenigen dankbaren und Verdienſte, wo er anders ſolche hat, ſchätzen=den Gemüthern.

Kay=

Kayſer Carl V. hatte nach der Gewohnheit ſeiner Zeit einen Hof = Narren, den er auch noch nach Abdankung ſeiner Würde in ſeiner Einſamkeit zu Valladolid beybehielte. Als er nun einſt im Vorbeygehen ihn mit Abnehmung des Huts begrüßte, ſagte der Narr: Gnädigſter Herr, ihr ſeyd wohl recht gut, den Hut vor mir abzuziehen, wollt ihr etwa damit zu erkennen geben, daß ihr nicht mehr Kayſer ſeynd. Nein, Peter, erwiederte der Monarch, es iſt nur darum geſchehen, weil ich dir nichts mehr als diß Zeichen der Höflichkeit zu ſchenken habe.

Doch man braucht Carl V. nicht biß Valladolid zu folgen, König Carl in Engelland biß aufs Blutgerüſt zu begleiten, welch tiefe Demüthigung ſollte es manchem in Stolz und Einbildung aufgeblähten Fürſten ſchon ſeyn, wann er nur die geheime Urtheile ſeiner Hofleute über ihn, die vertraute und naive Schilderungen, welche ſeine Unterthanen von ihm machen,

die

die laute Beurtheilung ſeiner Thaten über den erſten beſten Gränz-Stein ſeines Landes hinaus, getreu und zuverläßig nur von einer einigen Woche erfahren könnte? wie ernſtlich könnte es ihn an ſeinen Menſchen-Stand erinnern? wie überzeugend müßte es ihn belehren, daß wann gleich der Wahrheit die Zugänge der Palläſte verſchloſſen ſeynd, ihr Auge doch bis in das innerſte derſelbigen dringt, und ihre Stimme weiter, als alle Töne der Schmeicheley, erſchallt? Wie kräftig könnte es ihn zu löblichen, ruhmwürdigen und ſolchen Handlungen reizen, die auch eine Privat-Perſon Hochachtungs- und liebenswürdig machen. Dann nicht nur die Indianer ſind es, die ihren Götzen erſt anbeten und wann er ihren Willen nicht thut, ihn peitſchen. Die Engelländer bedienen ihren König auf den Knien und kein Volk beurtheilt die Handlungen ſeines Monarchen ſtrenger und freymüthiger, als ſie. Das iſt ein allgemeines, ein unvermeidliches Schickſaal aller Groſ-

ſen;

ſen; Ehrfurcht, Lobſprüche, Verbeugungen, Unterwürfigkeit, doch nicht länger, als es Furcht oder Intereſſe erfordert. Kaum iſt man allein, ſo wird der kleinen Fehler ſo wenig geſchont als der groſſen.

Einmal iſt und bleibt es richtig: Die innere, aus dem Herzen eines Volks quellende und auf die Nachwelt ſich fortpflanzende Verehrung gegen einen Regenten kan nur durch deſſen perſönliches Verdienſt erworben und durch ſolche Handlungen befeſtiget werden, welche ein dankbares Andenken bey der Nachkommenſchaft zurück laſſen. Glänzende Verſtandes- und Geiſtes-Gaben, groſſe Talente in Ueberſehung der Regierung eines weitläufigen Reichs, Trophäen ſelbſt erfochtener Siege, unbeſtrittener Helden-Ruhm, Stolz auf den König, der ein Ueberwinder iſt, können den Enthuſiaſmum eines Volks rege genug machen; wer ward mehr geprieſen, wem ward unter allen möglichen Geſtalten mehr geſchmei-

chelt,

chelt, als Ludwig XIV.? gleichwohl wird man noch immer in der Geſchichte leſen, wie ſein Leich = Gefolge nach St. Denys mißhandelt worden, und wie der ehrliche Abt von St. Pierre unter den Schatten des Throns den Beweiß geführt habe, daß ihm nichts weniger als der Beynahme des Groſſen gebühre; ware nicht Carl XII. der Schrecken und das Wunder ſeiner Zeit? und wie lange währte es, daß die Schweden ſeinen Nahmen nannten, ohne dabey zu ſeufzen? diß wird noch allemal der Lohn, der verdiente Lohn der Welt = Bezwinger ſeyn, an deren Ruhm ſich die Oden-Dichter ihrer Zeit heiſcher ſingen, um die Wahrheit ja noch kräftiger aufzumuntern, in treuer Ueberlieferung der ächten und geheimſten Geſchichte ihres Lebens ihre ewige Rechte geltend zu machen.

Die Welt, ſagt der edle Greis Young, crönet das Haupt, aber der Himmel crönet das Herz; man darf es wagen, zu ſagen: Auch

 die

die Welt iſt noch dankbar, noch erleuchtet genug, um ſich mit dem Intereſſe des Himmels hierinn zu vereinigen. Guſtav Adolf wird nie als Held geprieſen werden, ohne daß ſeiner reinen Liebe und Verehrung der Religion, ſeiner Hochachtung des göttlichen Worts, ſeines eifrigen und brünſtigen Gebets, ſeiner tiefen Unterwerfung ſeiner Rathſchläge in den von ihm unentbehrlich geachteten göttlichen Beyſtand gedacht würde.

So lange Ehrfurcht von Furcht unterſchieden bleibt, ſo lange einem edelgeſinnten Regenten nicht gleichgültig ſeyn kan, ohne Liebe nur gefürchtet und bewundert zu werden, ſo gewiß kan er auch dieſe Ehrfurchtsvolle Liebe auf keine andere Weiſe, als durch diejenige glückliche Gewalt erwerben, die ihn, gleich der Sonne, zu einem erwärmenden, erleuchtenden und befruchtenden Geſtirn ſeines Landes macht.

Ich wende mich näher zu einigen beſondern Betrachtungen: Es iſt ein verdammli-

cher

cher und ſo wenig vor dem Gewiſſen, als vor dem Richterſtuhl GOttes zu rechtfertigender Gehorſam, wann man ſich zu Vertheidigung und Beſchönigung von Ungerechtigkeiten, zum Werkzeug von Gewalt und Tyranney, zum Mackler der Laſter gebrauchen läßt und es bey ſich und andern damit zu entſchuldigen vermeinet: Ich habe es aus Reſpect vor den Herrn gethan, ich wäre gern aus der Sache geblieben, der Reſpect gegen die Befehle des Herrn litte es aber nicht u. ſ. w. Ich will es nicht einmal auf die geringere Uebertretungen deuten, da man aus Reſpect vor den Herrn ſich einen Rauſch anhängen und zu manchen Thorheiten und Gauckeleyen, ſo die Höfe vor dem gemeinen Leben voraus haben, bereden läßt. Es gehört eine männliche Tugend, ja noch mehr, ein durch die Gnade GOttes feſtgewordenes Herz dazu, um ſich frey darzuſtellen: Ich halte dieſes vor Sünde, es iſt gegen meinen Chriſten-Nahmen, dieſes zu thun.

 Auch

Auch der Gerechte fällt noch, fällt er aber, ſo wird ihm aufgeholfen, wohingegen andere mit allem ihrem Reſpect in dem Schlamm liegen bleiben. GOtt rettet unter ſolchen ſchweren Umſtänden die Ehre eines Chriſten, ob er auch der ſchwächſte wäre. Der Herr aber, ſo ſeine Gewalt und die ihm um GOttes willen ſchuldige Ehrerbietung dazu mißbraucht, um einen Menſchen ſündigen zu machen, oder ein zartes Gewiſſen zu verletzen, bleibt davor allemal gedoppelter Verantwortung ſchuldig.

Noch weit wichtiger ſind die Folgen, wann Menſchen-Furcht und Menſchen-Gefälligkeit unter der Maske des unumſchränckten Gehorſams auf Handlungen einflieſſen, wovon öfters das Wohl und Weh eines ganzen Hauſes und Landes abhängt. Bey einem Herrn von der edlen und redlichen Denkungs-Art, wie König Henrich IV. in Frankreich ware, möchte allenfalls der ſtarke Glaube ſtatt finden, womit deſſen Staats-Miniſter, der Herr von Villeroy,

an den Geſandten ſeines Hofs nach Engelland geſchrieben hat: *) „Wir műſſen, ſagt er, „ unſern Herrn ſo dienen, wie ſie es am lieb„ ſten ſehen, und glauben, daß ihnen GOtt „ ſelbſt die Entſchlieſſungen eingebe, welche ſie „ faſſen und den Gutachten ihrer Diener vor„ ziehen.“ Wo ſind aber viele dergleichen? man ſucht ſie immerhin und findet gegen einen ſeiner Gattung nur zehen andere, auf die das Wort der Kőnigin Chriſtine **) paßt: Die kleine Fűrſten chicaniren alle die, welche unglűcklich genug ſind, ihnen dienen zu műſſen.

Der Kőnig hats ſo befohlen, der Herzog wills ſo haben, der Fűrſt will mit keinen Vorſtellungen darűber behelligt ſeyn, es muß, es ſoll ſo ſeyn, ja darum muß es recht ſeyn ꝛc.

*) ſ. Lettres du Roy Henry IV. à M. de la Boderie T. II. p. 124.

**) dans ſon Ouvrage de loiſir Centur. IX. T. II. de ſes Memoires.

Diß iſt der herrſchende Ton, die eben ſo allgemeine, als deſpotiſche und gefährliche Sprache, welche man an den Göttern und Göttergen der Erde mit ſtummer Furcht verehret und welche zu reden ihnen Miniſters angewöhnen, die ſichs, doch nicht umſonſt, zur Ehre rechnen, die erſte ihrer Sclaven zu ſeyn. Der beſte dieſes Schlags zuckt die Achſeln und ſpricht ſo leis, daß es nicht der Wurm hinter der Wand höre; Es mag ſeyn, wie es will, ich verlange ihnen nicht unrecht zu geben, aber der Herr hats nun einmal ſo befohlen.

Ein Fürſt, (um auf beyden Seiten zu ſagen, wie es iſt,) der ſein Volk mit Weisheit und Liebe regiert, würde der geplagteſte Mann auf der Welt ſeyn, wann er jedem ſeiner Diener erſt erklären ſollte, warum er dieſes und jenes ſo befehle? bey ſeinen Geſetzen und andern Verordnungen gegen den groſſen Haufen ſeiner Unterthanen dieſes zu thun, geht in unzähligen Fällen noch weniger an, der Herr

kan

kan alsdann auf die Treue und Glauben ſeines Regenten-Amts Gehorſam, unumſchränkten Gehorſam verlangen und hat er ſich als einen Fürſten legitimirt, welcher die groſſe Kunſt verſteht, ſelbſt zu regieren, ſo wird es einem treuen Diener und rechtſchaffenen Unterthanen zur Luſt und Freude ſeyn, ſolches zu thun.

Dieſes iſt aber nicht der allgemeine Satz, worüber ſo leicht Streit entſtehen könnte, die Unterthanen, wenigſtens in Teutſchland, ſind auch vorlängſt beugſam genug gewöhnt, um nicht nur billigen, ſondern auch ſtrengen und beſchwerlichen Befehlen willig zu gehorchen. Der Fall, um den es gilt, iſt dieſer: daß die Lehre von dem blinden Gehorſam, den ein Herr von ſeinen Miniſters und Räthen fordert, je länger je mehr als eine Regierungs-Maxime feſtgeſtellet und eine freymüthige, durch Erwegung der Umſtände abgedrungene Vorſtellung, ein von der Stimme des Gewiſſens geforderter Widerſpruch, eine noch ſo beſchei-

dene und ehrerbietig gefaßte Verweigerung der Theilnehmung an dieſem und jenem Vorhaben als eine ahndungs- wo nicht gar caßations-würdige Reſpects-Vergeſſenheit angeſehen wird. Sollten dergleichen Meinungen ins Ganze durchgeſezt werden, ſo wie es leider! in einzeln Fällen und Provinzien geſchiehet, dann gehabt euch wohl, ihr Miniſters, werdet, ſtatt Diener, Knechte eures Deſpoten! vergeblich iſt alsdann, Lehrer des Staats-Rechts zu beſtellen und zu beſolden, der Wille des gewalthabenden iſt das alleinige Geſetz, wir bedörfen keine Wahl-Capitulationen, keine Land-Stände noch Land-Täge, keine Aſſecurationen und Reverſalien, keine Haus-Verträge, keine Vergleiche zwiſchen Herrn und Unterthanen, keine Reichs-Gerichte, endlich auch keine Räthe mehr, dann was bliebe übrig, dem zu rathen, der nur gehorcht ſeyn will?

Darf aber ein Kind ſeinem Vater, ein Bedienter ſeinem Brodherrn, der geringſte der Menſchen ſeinem Vorgeſetzten demüthige und ehrer-

ehrerbietige Vorſtellungen thun, ſo muß dieſes auch einem Miniſter und Rath wenigſtens ſo lange noch erlaubt ſeyn, als man die Diener darauf ſchwören macht: Daß ſie ihrem Herrn nicht nur gutes befördern, ſondern auch Schaden warnen wollen.

So lange ferner ein Herr noch nicht allwiſſend, allmächtig, allweiſe und allgegenwärtig iſt, ſo lange er nicht allein alles ſehen kan, was in der groſſen Haushaltung ſeines Staats vorgehet, ſo lange er noch menſchliche Unvollkommenheiten, Fehler und Schwachheiten und deren oft eine gute Portion mehr hat, als andere geringere Leute, ſo bedarf er auch den Dienſt treuer und gewiſſenhafter Neben-Menſchen, die ihm die Wahrheit unverholen ſagen, und als ſeine nächſte und zuverläßigſte Freunde warnen, wo etwa mehr Schaden als Nutzen aus einem Plan entſtehen könnte.

Das letzte macht freylich nicht allemal freundliche Geſichter, ein rechtſchaffener Mann wird

aber deßwegen nicht ermüden, und ein würdiger-wohldenkender Regent wird auf die Herzens-Treue und Redlichkeit eines Manns, der ihm nach beſter und geprüfteſter Einſicht die Wahrheit ſagt, mehr ſehen, als auf die Ja-Räthe, die ſich zu allem verbücken und verbeugen, es mag dem Herrn, dem Haus und dem Land darüber ergehen, wie es will.

So giebt es auch Fälle, worinn die heilige Schrift befiehlt: Man müſſe GOtt mehr gehorchen, als den Menſchen. Ein Miniſter und Rath iſt zwar nur Diener und nicht Herr des Herrn (wenigſtens ſolle es ſo ſeyn) er iſt aber auch keine bloſſe Maſchine und muß am Tage des allgemeinen Gerichts von ſeinen Handlungen ſo wohl, als ſein Herr ſelbſt, Rechenſchaft geben, wo ihn die Entſchuldigung: daß er nur Ordre parirt und aus Reſpect böſes gethan habe, nichts helfen wird.

Gehet man auf die Quellen jener ſchädlichen und beſorglich immer mehrers die Oberhand

hand gewinnenden Grund-Sätze zurück, ſo möchten folgende die vornehmſte und allgemeinſte davon ſeyn.

Der erſte Grund liegt forderiſt in der gewöhnlichen Erziehung ſolcher Herren. Sie ſeynd an einem Ort gebohren und erzogen, wo ihre Eltern und nach ihrem Tod ſie die erſte, gröſte und vornehmſte ſeynd, von den Kinder-Jahren an ſagt man ihnen am wenigſten, daß ſie durch das bloſe Glück der Geburt höher als andere ſeyen, ſondern ihre Götterſchaft der Erden, ihre Standes-Vorzüge, werden ihnen auf eine ſolche Art gewahr gemacht, als ob ſie die auserkohrne und prädeſtinirte Seelen ſeyen, um deren Willen GOtt die Leute wie die Cartoflen und gelbe Rüben in ihrem Ländgen hätte wachſen laſſen, damit ſie auf deren Beutel ſich luſtig machen, von ihrem Schweiß wohl leben, ihnen befehlen, groß thun, verthun, Schulden machen, und andere plagen ſollten. Sie erwachſen und werden älter an Jahren, aber nicht beſſer und reifer an Ue-

berlegung und Einſicht. Sie ſehen höchſtens nur ihres gleichen, gleich an Stand und Geſinnungen und da ſie keine beſſere Muſter der Nachahmung vor ſich ſehen, ſo verlangen ſie auch nicht zu lernen, mit welcher Weisheit, Gedult und Mühe das Regiment über vernünftige Menſchen geführet werden müſſe. Sie bilden ſich ein, das ſeye eine Gnade, wann ſie erlaubten, daß ihnen alle Welt dienen, aufwarten und ſich ihnen aufopfern dürfe, und nach GOtt oder vielmehr Sie und GOTT ſeynd die vornehmſte auf der Welt. Werden ſie älter an Jahren, ſo geht es vielen, wie dem Herzog von Parma, und es ſey mir vergönnet, ſein Portrait aufzuſtellen, da ich nicht mit gleich lebhaften Zügen zu ſchildern vermag. Die Worte des Cardinal-Miniſters lauten in einem Schreiben vom : : Apr. 1646. *) alſo: Si on veut croire Mr. de Parme,

*) dans les Negociations de l'Abbé de St. Nicolas T. III. pag. 110.

me, c'eſt un de plus grands Prince du monde, c'eſt le plus ſage, c'eſt le plus riche, le plus puiſſant & le plus capable de tous. C'eſt lui que donne le branle à toutes les affaires d'Italie, voire de la Chretienté. C'eſt ſur la grandeur de ſes actions & de ſes deſſeins, que toute l'Europe a les yeux tournés. Il eſt bien heureux d'être ſi ſatisfait de lui-même & de ſa condition: Car encore qu'il ſoit ſeul de ſon avis & que tout le monde voye evidemment le contraire de tout cela, il ne laiſſe pas d'être content.

Doch es hat noch hie und da ein Prinz die Aufſicht eines Teßin und den Unterricht eines Jeruſalem genoſſen, es iſt ihm hundert- und tauſendmal mit dem gröſten Reiz der Beredſamkeit vorgeſagt worden: Die wahre Gröſſe beſtehe nicht im Groſthun, ſondern in der Groſmuth und Beugſamkeit der Seele, treuen und vernünftigen Rath anzunehmen, in der Dankbarkeit vor geleiſtete Dienſte, in der Hochſchätzung redlicher Miniſters und Räthe, in

in Höflichkeit und geſittetem Weſen, wodurch ein Groſſer ſeine Gröſſe nicht blos fürchterlich, ſondern auch ehrwürdig machen könne, auf dieſen wird doch zu rechnen ſeyn, ; ; ; Ja! aber nur ſo lange, als die Güte ſeines Herzens das Uebergewicht gegen die Strenge behält, welche er in der Pünctlichkeit des Kriegs-Dienſts, der nun ohne Widerrede die Schule der Fürſten ſeyn und bleiben ſolle, ſehen und erlernen wird. Da ich mich anderwärts darüber ſchon genugſam, wo nicht zu viel, geäuſſert habe, ſo begnüge ich mich, dieſes nur überhaupt als eine der Haupt-Urſachen anzuführen, warum ſo genannter Widerſpruch je länger je weniger geduldet und auch bey der civil-Dienerſchaft alles nach dem Maasſtab der militariſchen Subordination und ſtummen Unterwürfigkeit abgemeſſen werden will. Doch, noch ein Wort. ; ;

Ein groſſes Original, das immer häufiger und, man darf der Wahrheit die Ehre thun, es zu ſagen, je länger je fehlerhafter copirt wird, ein Herr, der den ſtrengſten Gehorſam

ver-

verlangt, da er ihn auf eine fürchterliche Weiſe ſelbſt hat ausüben müſſen, ein Geiſt, der ſich der Höhe ſeiner Ausſicht, der Tiefe ſeiner Einſichten, ſeiner ganzen Gröſſe allzu fühlbar bewußt iſt, als daß er je einen Rath nöthig zu haben glaubt, wo er ihn nicht ſelbſt verlangt, dieſer wird in der Geſchichte der Cabinete den Zeit-Punct beſtimmen, von welchem an verſchiedene Fürſten und ihre Kinder ſich allgenugſam zu achten angefangen haben, die ſehr glückliche Regenten vor ihr Land geweſen und geworden wären, wann ſie den groſſen Herrn entweder gar nie geſehen, oder mehr, als nur dieſes, in ſeiner Schule gelernt hätten.

Endlich iſt noch eine Urſache, welche ſich auf die eigene Geſinnungen und Betragen derer um die Perſon eines Regenten befindlichen Leute beziehet. Es giebt Menſchen, welche einen ſo hohen Begrif davon haben, der Befehle eines groſſen Herrn gewürdiget zu werden, daß ſie ſich keinen Augenblick beſinnen, ſolche ohne die allermindeſte Prüfung

ihrer

ihrer Recht⸗ oder Unrechtmäßigkeit zu vollziehen und ſich über alles damit zu tröſten wiſſen: Ich thue, was mir befohlen wird, ob es recht iſt, das habe ich nicht zu beurtheilen. Gut genug, wann man damit vor dem Richter aller menſchlichen Handlungen dereinſt beſtehen kan.

Andern geht es mit ihrem Herrn wie dem berühmten Dresdner Jungen. König Auguſt rennte ſchnell über die Brücke und ein Junge käme beynahe unter das Pferd. Der König ruft ihm zu und voller Freuden lauft der Junge nach Hauſe. Mutter! ſchreyt er, der König hat mit mir geredet. Ey! was (fragt die Mutter) hat er dann mit dir geredet? Die Antwort ware: Er habe ihm zugerufen: Geh aus dem Weg, Bärnhäuter. Du liebe Einfalt! wie viele haſt du deines gleichen? Iſt es nicht an dem, die Hof⸗Leute müſſen ſich oft von einem unartigen Herrn tauſend Unanſtändigkeiten, hundert Schimpf⸗Wörter, über deren einem ſie ſich untereinander den

Hals

Hals würden brechen wollen, ſagen laſſen, keins wird es übel nehmen; ja! wer wird das übel nehmen? das iſt eine Ehre, eine groſſe Gnade, ein Zeichen der Vertraulichkeit, der Herr tractirt einen en ami. Mir nicht ſo! ich ehre den Groſſen, weil er groß, weil er mein Herr iſt, er ſoll mich aber nie entehren, weil ich ein Menſch, und ſo lang ich ſein Diener bin. Denen hohen Ungezogenheiten wird nur allzuviel geſchmeichelt, und niederträchtiger Weiſe vergiebt ſich oft ein Menſch deſſen, was ihm ein Fürſt nicht gegeben hat, noch nehmen kan. Der Menſch-König muß den Menſchen-Edelmann, Rath, Laquay und Hunds-Junge nie unter ſeine Menſchen-Würde degradiren, und wann es dieſer leidt, ſo iſt er nicht werth, ein Menſch zu ſeyn. In Wahrheit kommt es nur darauf an, auf welchen Fuß man ſich ſetzt, wir verwöhnen unſere Herren nur ſelbſt. Ein gewiſſer groſſer Herr hatte ſich mit dem Wort:

Beſtie, ſehr gemein gemacht, der Cammer-Diener wurde befehligt, ein Licht zum Beſiegeln einer Depeche zu holen, er bliebe etwas lang aus, der Herr fragte in ſeiner gewöhnlichen Mund-Art: Wo bleibt dann die Beſtie? Der anweſende Referendarius gienge hinaus, hohlte einen groſſen Hund, brachte ihn ins Zimmer, mit denen in ernſtlichem Ton ausgeſprochenen Worten: Hier iſt die Beſtie, Ihro Durchlaucht. Der Herr wurde beſchämt, und lieſſe in Gegenwart dieſes Mannes dis Wort niemalen wieder von einem Menſchen hören.

Ich füge dieſem noch eine Anmerkung bey: Die Schreib-Art der Teutſchen Cabinete und Canzleyen und die ganze Mode, wie man mit und von groſſen Herren ſpricht und ſchreibt, iſt mit ſo vielen Franſen beſetzt, daß die Ausländer, welche ſich darinnen über uns Teutſche luſtig machen, nicht groß unrecht haben. Doch finden wir bey allen unſern allertiefſten, aller-

devo-

devoteſten und treugehorſamſten Unterthänigkeiten noch ähnliche Reſpects = Bezeugungen auch bey Ausländern, an eines Herzogs von Mantua allergnädigſten Eingeweyden. Dann ſo führet Herr *Keyſler* *) in ſeinen Reiſen, eine vor dem Haupt = Altar der Kirche St. Sophiä zu Padua befindliche Inſcription, mit folgenden beſondern und auſſerordentlichen Ausdrücken an:

Sereniſſimi
Ferdinandi Caroli Gonzagæ
Ducis Mantuæ, Montisferr. Carolop. &c.
Clementiſſima Viſcera
V. Jul. Ann. Sal. MDCCVIII.

Nachdem ich das falſche und betrügliche der Vergötterungs = Sucht der Groſſen und Klein = Groſſen gezeiget habe, ſo will ich nur noch einige Züge hinzufügen, worinn ſich die wahre Ehrerbietung gegen einen groſſen Herrn beſon=

*) T. II. pag. 1060. Edit. nov.

beſonders gegen demjenigen, dem man als Herrn zu dienen und als Regenten zu gehorchen verbunden iſt, am thätigſten erweiſe.

Sie äuſſert ſich forderiſt in der ganzen Geſinnung. Man hält ſeinen Herrn hoch um GOttes willen, und ehrt in ihm den HErrn aller Herren, deſſen Bild und Wahrzeichen er träget. Man freuet ſich, wann es ihm, ſeinem Haus und Land wohl gehet, ja es iſt ein beſtändiger innerer Zuruf: Ach! daß es meinem Herrn, meinem Fürſten wohl gehe. Eine unverfälſchte, Strich und Probe haltende Treue belebet das Herz und die Handlungen eines ſolchen Dieners, freywillig und mit Luſt übet er die Pflicht aus, ſeines Herrn Beſtes zu fördern und ſeinen Schaden zu warnen.

Ja, er begnügt ſich damit nicht, ſondern er iſt mit gleichem Ernſt befliſſen, auch deſſen Schande zu verhüten, aus welchem Grund das äuſſere Betragen flieſſet. Es iſt eine

faſt

faſt allgemeine Wahrnehmung, daß diejenige, welche die nächſte um einen Herrn, deſſen Lieblinge und vertrauteſte Perſonen ſeynd, die Fehler und Schwachheiten ſeiner Perſon unter andern am erſten verbreiten. Ins Angeſicht ſeynd ſie in lauter Unterthänigkeit und Reſpect verhüllt, da aber der geheime Zutritt ihnen die Gelegenheit verſchaft, ihren Herrn auch auf der ſchwachen Seite zu erblicken, ſo verliehret ſich dadurch nicht nur diejenige Abgötterey, da man einen Herrn, wo nicht vor einen Engel, doch vor einen ſolchen Menſchen hält, der auch in den größten Ausſchweifungen entſchuldbar und verehrungs-würdig ſeye, ſondern die Hochachtung, der Grund einer ächten Ehrfurcht, verwandelt ſich in eine Geringſchätzung, wobey man ſich ſodann die freyeſte und gewagteſte Reden und Urtheile verzeihet.

Ein ſeinen Herrn von Herzen verehrender Diener wird dieſes niemals thun, und wo er kundbare Fehler auch nicht entſchuldigen kan,

wird er ſie doch nicht ausbreiten, ſondern wo möglichſt bedecken, und nicht übel von ihm ſprechen, um einen Herrn verächtlich zu machen, der mehr bedaurenswürdig iſt.

Er wird endlich vor ihn, vor ſein ganzes Haus, Regierung und Land inbrünſtig zu GOTT beten, und auch alsdann nicht ermüden, es zu thun, wann gleich bereits die göttliche Gerichte über ihn herein brechen.

Wann viele Regenten auf ſolche Art geehret würden, wie groß, wie glücklich wären ſie!

XV.

XV.

Von
den Gränzen
der Unpartheylichkeit
und Gleichgültigkeit
in
Religions-Sachen.

1761.

Dieſe Betrachtungen wurden als eine Vorrede den aus der Feder meines älteſten Freunds geſloſſenen vertrauten Briefen über das Proteſtantiſche Kirchen-Recht vorgeſetzt, welche Anno 1761. zum Vorſchein gekommen und bey Wahrheit-liebenden Gemüthern, ſo wohl geiſtlichen als politiſchen Standes, ſchon mit vielfachem Seegen begleitet geweſen.

Wir rühmen von unſern als erleuchtet geprieſenen Tagen eine mehrere Gelindigkeit, Mäßigung, Toleranz, Nachgiebigkeit, Verträglichkeit und (wann mans mit einem Wort zuſammen faſſen ſolle) Unpartheylichkeit in Religions-Sachen gegen die Heftigkeit, Intoleranz, Zank- und Verfolgungs-Sucht der Zeiten unſerer Vorfahren.

Die Sache iſt im Ganzen betrachtet, nicht ohne Grund und ohngeachtet unſere Zeiten noch eben ſo fruchtbar geweſen ſeynd an Secten

die auf einer Streu von Wahrheit ihre
eigene Meynung heckten,

als immerhin die vorige, ohngeachtet zu allen Zeiten Weitzen und Unkraut auf dem Kirchen-Acker zuſammen aufwachſen wird, ohngeachtet unſere und die Tage derer, ſo nach uns kommen, noch eben wohl Wolken ohne Waſſer,

 Mieth-

Miethlinge, reiſſende Wölfe in Schaafs-Kleidern, faule Bäuche, übertünchte Gräber, und wie die heilige Schrift noch weiter die verſchiedene Irr-Lehrer und Irr-Geiſter bezeichnet, haben werden, ja ohngeachtet (vielleicht dem Anfang nach ſchon uns und unſern Kindern) noch ſolche Zeiten bevorſtehen, worinnen, wo es möglich wäre, auch die Auserwählte verführt würden: So haben wir es doch als einen zur Beförderung der Wahrheit, zur Erleichterung des Dienſts wahrer Knechte Chriſti und zur Ausbreitung des thätigen Chriſtenthums ſehr merklich dienlichen Umſtand mit Dank zu erkennen, daß eine unpartheyiſchere Denkungs-Art und darnach abgemeſſene Handelsweiſe wie in den mehreſten chriſtlichen Religions-Verfaſſungen, ſo insbeſondere auch in unſerer Evangeliſchen Kirche heut zu Tage allgemeiner geworden iſt.

Die Urſachen davon mögen wohl von der guten Seite dieſe ſeyn:

1) Eine ausgebreitetere, aufgeklärtere und den Herzen zur würklichen Ausübung kräftiger

inſi-

inſinuirte Einſicht und Erkänntniß der Evangeliſchen Wahrheiten von der allgemeinen Verſöhnungs-Gnade in JEſu Blut und Tod, von ſeiner unpartheyiſchen Liebe gegen alle Sünder, von ſeiner exemplariſchen Condeſcendenz, Menſchen-Liebe und Verträglichkeit in den Tagen ſeines Wandels auf Erden, von dem allgemeinen Character aller Menſchen in allen Religionen und Secten als **Sünder**, von der daher verminderten Verdienſtlichkeit der bloſſen kirchlichen Nahmens- und Geburts-Rechte, von der zärtlichen Langmuth und Tragſamkeit des lieben Heylands mit den Vorurtheilen der Erziehung und des Lehr-Begriffs bey allen denen, wo er nur ein redliches und der Wahrheit offenes Herze fande und was der andern herrlichen Früchte mehr ſeynd, welche uns eine demüthige und herzliche Betrachtung des uns ſo Troſt- und Lehr- als Verdienſt-vollen **Menſchen-Stands** unſers göttlichen Erlöſers ſo reichlich darbietet.

So hat auch 2) die beſſere Zubereitung und Bildung derer zum Dienſt der Kirchen und Schu-

Schulen erforderlichen Männer zu einer unpartheyiſchern Geſinnung und dem damit verbundenen liebreicheren und geſitteteren Betragen nicht wenig beygetragen. Die mannigfaltige und gegen die ältere Zeiten ſo unſtreitig vorzügliche Anſtalten und Hülfs-Mittel vor Verſtand und Herz zu unſern Tagen ſeynd ſo bekannt, daß ſich dabey weiter nicht aufzuhalten iſt. Es werden vielleicht einige das leztere in Zweifel ziehen und den obgleich wenigern Kern-Theologis des vorigen Jahrhunderts vor der zahlreichen Menge der geſchmückten Canzel-Redner unſerer Zeit den Vorzug beylegen; wir könnten (die Wahrheit zu geſtehen) eben ſo wohl eine Menge wortreicher, kraftloſer, Erfahrungs-leerer und von andern copirter Heiliger Reden, als die Vorzeit die Menge ſchlechter Poſtillen entbehren, doch haben wir auch noch unſere geiſtreiche und kernichte Arnde und *Prætorios*, ein dankbares Herz wird dazu ſetzen: Wir haben ſie und noch mehr, da wir auf einen evangeliſchen Spener, gründlichen Anton, ernſtlichen Breithaupt, und von

Johan-

Johannitiſchem Geiſt belebten Frank, noch einen Steinmez, Struenſee, Bengel, Freſenius, Rieger, Reuß, Steinhofer, Forſtmann, Hollaz und Cramer gehabt haben und nebſt vielen andern noch beſitzen.

Drittens haben die Juriſten die Theologen in ihrem Betragen in vielen Stücken behutſamer und in ihren Anſprüchen gemäßigter gemacht. Der wegen ſeiner eben ſo groſſen Mäſigung als ausgedehnten Wiſſenſchaft gleich berühmte ſeelige Herr Canzlar von Mosheim hat noch in dem aus ſeinen Papieren kürzlich herausgegebenen proteſtantiſchen Kirchen-Recht dißfalls ſo ſtarke und von groſſer Wahrheits-Liebe zeugende Bekenntniſſe dargelegt *), daß, wann nach dieſen zwiſchen der Thomaſianiſchen Bilder-Stürmerey und der Herrſchſucht des Hamburgiſchen D. Meyers und ſeines Nachfolgers, Neumeiſter die gerechte Mittel-

*) man leſe unter andern pag. 590. und 599. ſeqq.

tel-Straſe haltenden Grund-Sätze junge Theologi berichtet und angezogen werden, wir vor denen Hoe von Hohenegg künftiger Zeiten geſichert ſeyn können.

Nach dieſen Grund-Sätzen haben

4) auch die Obrigkeiten ihr Betragen, und die Verwendung ihres Amts abgemeſſen. Man wird, wenigſtens in unſerer Kirche, ſelten mehr Regenten und Conſiſtoria finden, welche willfährig genug ſeynd, einem hitzigen fleiſchlichen Pfarrer zu gefallen die Stillen im Lande um einiger wahren oder vermeintlichen Irrthümer willen zu ängſtigen, in Gefängniſſe zu werfen, mit Geld-Strafen bekehren zu wollen und aus lauter chriſtlicher Liebe endlich gar des Lands zu verweiſen; es werden um eines Crypto-Calviniſmi, Pietiſmi, und wie die Crypto-Iſmi mehr heiſſen, nicht mehr ſo leicht rechtſchaffene Geiſtliche mit Dutzenden des Amts entſetzt werden, das abſcheuliche Ketzermachen und die pöbelhafte Beſchimpfungen, womit ſich ſonſt characteriſirte GOttes-Gelehrte, Doctores und Pro-

Professores Theologiæ in die Wette herum nahmen und ihre unerbauliche Zänkereyen zu Kriegen des HErrn und deren Geſchichte zum Jmhalt ihrer Predigten machten, werden von wohldenkenden Obrigkeiten und auf geſitteten Univerſitäten (dann auf einigen wenigen erhalten ſich noch ſolche geiſtliche Fecht-Schulen) nicht mehr geduldet.

Wir haben dieſe unpartheyiſchere und gelindere Denkungs-Art auch in und zwiſchen andern kirchlichen Verfaſſungen mit Vergnügen wahrzunehmen. Wie häufig und mit wie vieler Freymüthigkeit seynd die Kunſt-Griffe, der Eigennutz und Herrſchſucht der Catholiſchen Cleriſey von ihren eigenen Glaubens-Genoſſen entdeckt und dem Römiſchen Stuhl offentlich ſolche theure und derbe Wahrheiten ohngeahndet vorgehalten worden, worüber ſich ſonſt Kayſer und Könige den Bann-Strahlen des Pabſts ausgeſetzt haben würden. Der Haß der Catholiſchen gegen die Proteſtanten iſt wenigſtens in Teutſchland und im Ganzen nicht mehr ſo allgemein und ſo erbittert, als ehedem,

ſeit

ſeit deme man in faſt allen catholiſchen Reichen richtigere Begriffe von der Verhältniß der Cleriſey gegen den Staat erlanget und deren geiſtliche Monarchie mit ihren Unterthanen-Pflichten genauer verbunden und die gefährliche Mittel eingeſchränckt und benommen hat, wodurch ſie ſich vor Zeiten den Landes-Obrigkeiten ſelbſt fürchterlich zu machen gewußt haben.

Sollten wir auch ſo undankbar ſeyn, ſo wird hoffentlich unſere Nachkommenſchaft den beſondern wichtigen Umſtand nicht mißkennen, daß zu eben der Zeit, da die Jeſuiten ihre vieljährige Wünſche und Bemühungen, uns zu vertilgen, zur Reife und Möglichkeit der nahen und unfehlbaren Erfüllung gebracht zu haben glaubten, da ſie, die wahre Anſtifter des jetzigen unſeeligen Teutſchen Kriegs, ſich ihres Triumphs ſchon ſo gewiß hielten, daß ſie ſich nicht enthalten konnten, vor der Schlacht ſchon vom Sieg zu ſingen, die verruchte Grund-Sätze dieſer Bande, welche ſelbſt das Leben der

Mo-

Monarchen und die Fundamente ihrer Thronen in Unſicherheit ſetzen, auf eine ſo leuchtende und unwiderſprechliche Weiſe an den eifrigſten Catholiſchen Höfen offenbar werden müſſen, daß dadurch ſehr viele, bey denen ein blinder Parthie-Geiſt die Würkungen der Vernunft und der Billigkeit noch nicht verbannet hatte, zu beſſerm Nachdenken gebracht und ihren giftigen Einflüſſen an manchen Höfen kräftig geſteuret worden.

So wichtig und dankens-werth dieſe hier bemerkte Geſinnungen und deren Folgen ſeynd, ſo betrübt iſt anderer Seits die Betrachtung der zu gleicher Zeit in Religions-Sachen immer mehr überhand nehmenden Gleichgültigkeit. Die Urſachen derſelben nur kürzlich zu bemerken, ſo mögen überhaupt die vornehmſte derſelben wohl folgende ſeyn:

1) Der in ſeinen Irr- und Abwegen von der einfältigen Liebe der Wahrheit zu

Spitzfündigkeiten und einer Frechheit im Denken ſich neigende philoſophiſche Geiſt unſerer Zeiten. Man ſucht (ſo lautet es) die Wahrheit und findet dagegen den Irrthum, weil man die Wahrheit in eigenem Licht, in dem Vertrauen auf eigene Kraft, Weisheit und Einſicht ſucht und weil man das Creutz Chriſti zu raiſonnabel machen will, das doch zu allen Zeiten den Weiſen eine Thorheit und Aergerniß geblieben iſt und ein nur den Unmündigen zu offenbahren vorbehaltenes Geheimniß bleiben ſolle; da ſteht ein kluger Kopf auf, der Chriſtum und Belial vereinigen und einen Friedens-Tempel erbauen will, deſſen Fundamente eben ſo ſtark ſind, als die Wände eines von Kindern erbauten Karten-Häusgen; dort demonſtrirt ein philoſophiſcher Schwätzer die Unanſtößigkeit des Creutzes-Tods JEſu aus der Vernunft, hier will ein anderer dem HErrn Chriſto eine Hof-Staat von Stiftsmäßigen Cavaliers errichten, die Prediger zu Stutzern,

(ſo ſie ohnehin oft ſchon ſeynd) und die Kirchen zu Aſſemblee-Sälen machen; die Tolande und la Mettrie werden nie ſo viele Proſelyten der offenbaren Spötterey machen, als die nur den Verſtand beluſtigende und das Herz in ſeinen Tücken wohlbedächtlich ſchonende moraliſche Canzler-Redner, die galante Hof-Prediger und complaiſante Beicht-Väter den Unglauben und des Herzens Härtigkeit befördern.

Wir dürfen 2) viele geiſtliche Lehrer auf hohen Schulen dabey ſo wenig ausnehmen und entſchuldigen, daß ſelbige vielmehr mit als Urſächer jenen Verfalls anzuſehen ſeynd. Um es mit der Welt nicht zu verderben, heuchelt und ſchmeichelt man, um kein Pietiſt zu ſcheinen, hütet man ſich ſorgfältig, auf das thätige Chriſtenthum zu ernſtlich zu dringen, um nicht in den Verdacht des Herrnhuthianismi zu fallen, predigt man lieber Chriſtum den Gecreuzigten gar nicht und ſchämet ſich ſeiner

glorreichen Wunden-Mahle zu gedenken, der Zeichen, an denen ihn am Tage ſeiner herrlichen Erſcheinung ſeine Auserwählten mit Frohlocken und die andere mit Zittern erkennen werden; um der Univerſität keinen üblen Nahmen und Ruf zu machen, läßt man die forſchende und den Einflüſſen der das Herz packenden groſſen Wahrheiten noch offene Gemüther an den bloſſen Rinden des Baums des Erkänntniſſes nagen, füllet den Kopf mit dem leeren Buchſtaben und liefert zu dem Bau der Kirche Handwerks-Leute, welche um ihren oft kahlen Jahr-Lohn dem armen Volk das viel oder wenig erlernte wieder vorſagen, ohne deſſen Werth zu kennen, und die ſeeligmachende Kraft an ſich ſelbſt erfahren zu haben. Um artig, wohllebend, geſittet zu ſeyn, geräth man in eine falſche Gefälligkeit, um verträglich zu ſcheinen, vergiebt man der Wahrheit ſelbſt ihre Rechte; weil das Evangelium anbefiehlt: So viel an euch iſt, ſo habt mit

allen

allen Menſchen Friede; ſo wird man zum Verräther und hält es durch ein unedles Stillſchweigen oder Entſchuldigen aus Menſchen-Furcht und Eigen-Liebe mit deſſen Feinden. Es ſeye ferne, dieſes allen oder auch nur den meiſten Proteſtantiſchen Hohen Schulen zur Laſt zu legen, iſt es aber nicht zu bejammern, wann das Volk der Spötter ganzen Theologiſchen Facultäten den Vorwurf machen kan, daß ſie Chriſtum nur noch Ehrenhalber nennten, ohne von ſeiner Göttlichkeit überzeugt zu ſeyn? iſt es nicht ſchon betrübt, wann man in dem Umgang und Vortrag einzeler Lehrer im Zweifel gelaſſen wird: ob man einen Socinianer oder Gottes-Gelehrten vor ſich habe? ob man über den Seneca oder Paulum predigen höre?

3) Die Irreligioſitæt, Unglauben und Freygeiſterey vieler Regenten, Miniſters, Obrigkeiten und Mitglieder der geiſtlichen Gerichte und die daher entſtehende Verachtung und Ge-

ringſchätzung alles deſſen, was die Sorge um die ewige Wohlfarth der Unterthanen und die damit ſo genau verbundene gewiſſenhafte Beſtellung der Kirchen- und Schul-Aemter betrift, können als die dritte wahre Urſache der ſchädlichen Gleichgültigkeit angeſehen werden.

Soll man es unpartheyiſch bekennen: So neiget ſich die Römiſche Kirche im Ganzen von der bißherigen Verfolgungs-Sucht zu einer mehreren Unpartheylichkeit, die Evangeliſche Kirche aber von ihrer bißherigen rühmlichen Unpartheylichkeit zu einer in ihren Folgen höchſt-bedenklichen und gefährlichen Gleichgültigkeit. Ein anders iſt ein Geitziger, ein anders ein Haushälter; ein anders ein freygebiger Menſch, ein anderer ein Verſchwender. Wir hauſen mit denen uns anvertrauten Schätzen zum Theil mit einer mehr als Laodicäiſchen Sätte und Eckel und vielen Hirten iſt es eins, ob ſie Schafe oder Säue hüten, wann ihnen nur das Hüter-Lohn richtig bezahlt wird.

Unſere Vorfahren und deren Obrigkeiten haben der Gewiſſens-Freyheit, der Einigkeit und Reinigkeit der Lehre, und den politiſchen Rechten der herrſchenden Kirchen-Verfaſſungen wichtige Vortheile und Conſiderationen aufgeopfert, ihr Eifer iſt vielleicht nicht allezeit ohne Neben-Abſichten und an ſich nicht allemahl gemäßigt genug geweſen; wir ſeynd beſſer, wir ſeynd klüger und toleranter, wir treibens ſo weit, daß wir lieber unſerm Eigennutz und andern menſchlichen Conſiderationen die Wahrheit ſelbſt Preis geben; um nicht in den Verdacht der Verdienſtlichkeit guter Werke zu fallen, thun wir lieber gar keine gute Werke, um unpartheyiſch zu ſcheinen, bieten unſere Herrn allen Secten und Parthien Schutz, Freyheiten und Vorrechte an, wann ſie nur Geld haben und zwar je mehr, je lieber; die Catholiſche treiben unſere Glaubens-Genoſſen aus und nehmen ihnen Kirchen und Schulen; unſere haushältiſche Fürſten bitten

die Catholiſche, zu uns zu kommen und bauen ihnen Kirchen und Capellen. Der Weſtphäliſche Friede hat in der äuſſern Religions-Uebung zwiſchen den drey im Reich herrſchenden Parthien gewiſſe Entſcheid-Jahre feſtgeſetzt, die Catholiſche wenden an vielen Orten Macht und Liſt an, um ihre Evangeliſche Unterthanen der Wohlthat dieſes Grund-Geſetzes zu verkürzen; der Evangeliſche Graf von Wied-Runkel *) aber ruft die Catholiſche gegen ſeine eigene Evangeliſche Unterthanen zu Hülf, um den Friedens-Schluß gegen ſie ſelbſt zu verdrehen, und durch ein Capuciner-Cloſter, durch Proceßionen und Wallfarthen, ſeine Einkünfte *mit etlichen*

*) Was damahls eine betrübte Wahrheit ware, als dieſe Schrift erſtmahls gedruckt worden, kan nun mit gleicher Wahrheit widerruffen werden, da die Geſinnung des Landes-Nachfolgers geſetzmäßiger und Chriſt-evangeliſcher iſt.

lichen Gulden zu vermehren; der immer häufiger werdenden und gröſtentheils einen niederträchtigen Eigennuz zum Grund habenden Religions-Veränderungen ſo vieler Regenten und anderer Standes-Perſonen nicht zu gedenken, welche noch ungleich häufiger ſeyn würden, wann jeder Uebergang ſogleich mit Land- und Leuten, mit einem Regiment, Feld-Marſchalls-Stab, Gouvernement, einer reichen Erb-Tochter, Reichs-Hof-Raths-Stelle oder Miniſters-Plaz belohnt werden könnte. Vielen wird ihr Luther und Calvin nur noch nicht theuer genug bezahlt, er ſtünde ihnen ſonſt alle Tage feil; und es würde ſich auf ſolchen Fall auch allemal wieder ein ſchlechter Menſch finden, der um die Gebühr über die lezte Gewiſſens-Biſſe ein den innern Wurm einſchläferndes Pflaſter legte, in der lezten Entſcheidungs- und Verzweiflungs-Stunde aber ihn mit dem Beſcheid, den die Hohepriester gegeben, ab-

fertigte: Was gehet uns das an? Da ſiehe du zu *).

So wahr und betrübt dieſe angeführte Urſachen und ſo traurig deren Würkungen ſeynd, ſo bleibt doch auch in dieſem Stück wahr: Der HErr herrſchet mitten unter ſeinen Feinden. Geſchieht es einer Seits, daß geiſtloſe Menſchen, philoſophiſche Schwätzer, heimliche Spötter, auch wohl noch öfter Feinde des Creutzes Chriſti in Pauliniſchem Sinn in Kirchen-Aemter geſtellt werden, geſchieht es, daß ein unglaubiger Fürſt den geiſtlichen Stand als ein nothwendiges Uebel und deren Beſoldungen als einen Unrath anſieht, welche man (wann man den Pöbel nicht ſchonen müßte) weit beſſer zu einem Regiment Soldaten, oder (wie es in einem gewiſſen Evangeliſchen Land mit einem groſſen Theil der Kirchen-Güter geſchieht) zu Unterhaltung der Operiſten und Comödianten

*) Matth. 27, 5.

ten anwenden könnte; geſchiehet es, daß würklich hie und da ſchädliche Secten und andere heilloſe und vergiftete Leute in ein Land ſich einſchleichen, geduldet, protegirt, auch wohl gar ſolche Ausſätzige aus fremden Landen herbey gehohlt werden; geſchiehet es, daß untaugliche und laſterhafte Prediger nicht gerüget, Aufſicht über Kirchen und Schulen in vielen Stücken vernachläßiget, das Gute gar nicht durch menſchliche Beyhülfe befördert und das Böſe (auſſer wo es Geld einträgt) nicht geſtraft, vielmehr um zeitlichen Gewinns willen manchen offenbaren Laſtern nachgeſehen wird; ſo gewinnt anderer Seits das unſichtbare Reich der Wahrheit dadurch, daß dem Guten überhaupt nicht ſo leicht öffentliche Hinderniſſe in Weg gelegt, treue Knechte Chriſti in der Arbeit an Seelen und an der ſtillen Ausübung ihres Amts nicht gehindert, ihre Feinde und Haſſer (weil dem gebietenden Spötter in ſeinem ſtolzen Sinn eine

Kutte

Kutte ſo lächerlich als die andere, doch aber das demüthige Pfärrlein noch lieber als der herriſche und verfolgungsgierige Bauch-Pfaf iſt) nicht ſo leicht gehöret, ja wohl fromme und gelehrte Männer auf Univerſitäten, Gymnaſiis und Schulen als nützliche Leute angeſehen werden, ſo durch die herbeyziehende Menge von Fremden Geld ins Land bringen, welche man mithin in gewiſſen Ehren halten und wenigſtens ſchonen müſſe.

Um dieſem noch einiges von der Erkennung und Beſtimmung der Gränze zwiſchen Unpartheylichkeit und Gleichgültigkeit beyzufügen, ſo muß man die erſte und richtigſte Probe davon an und in ſich ſelbſten nehmen.

Bey einer ächten und untadelhaften Unpartheylichkeit liebt man überhaupt unter allen geiſtlichen Zungen, Sprachen und Völkern alle, die den HErrn JEſum wahrhaftig lieben und den Sinn ſeiner Nachfolge in Wort, Le-

ben

ben und Wandel beweiſen; man haßt keine, als ſeine und ſeines Creutzes Feinde, ſollten ſie auch übrigens die eigene Kirchen-Genoſſen ſeyn, der Haß geht aber nicht gegen ihre Perſon, ſondern gegen ihr Leben, Exempel, Wandel und Lehre, man trägt vielmehr über ihre Perſon ein inniges Erbarmen und um ihre Errettung eine zärtliche Bekümmerniß; der zuweilen nothwendige offentliche Widerſpruch trägt dieſe Wahrzeichen und iſt deßwegen von Bitterkeit und Luſt, perſönlich zu ſchaden, weit entfernt; man ehrt das Gute an jeder Religions-Parthie, man weiß, daß Secten und Rotten ſeyn müſſen, damit die Wahrheit deſto mehr offenbar werde, man kan mit Irrthümern des Verſtands Gedult tragen und läßt ſich die Gelegenheit lieb ſeyn, zu belehren und zu beſſern, ohne Zank und Streit; es wird einem unpartheyiſchen Gemüth nicht zu einer unerträglichen Laſt, mit Leuten eines andern Glaubens und Einſichten umzugehen und beweißt ihnen

nen in dem Fall, wo dergleichen Umgang und Zuſpruch nicht zu vermeiden iſt, ein Herz voll wahrer Menſchen-Liebe, wann ſolche auch mit Mitleiden tingirt wäre und den höhern Grad der Bruder-Liebe nicht erreichen könnte.

Dann ſo gewiß und verehrungswürdig der Ausſpruch der ewigen Wahrheit *) iſt: daß GOtt die Perſon nicht anſiehet, ſondern in allerley Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, ihm angenehm iſt; ſo folget daraus, nach der genauen Anweiſung anderer eben ſo deutlichen Stellen der heiligen Schrift keineswegs, daß man ohne Unterſchied und näheren Prüfung mit allen obgleich im Grund redlichen Seelen Gemeinſchaften und Vertraulichkeiten errichte, daß man alle Secten-Winkel durchkrieche und ſich in dem unzählbaren Kram menſchlicher Meynungen und Irrthümer ſelbſten verwirre, daß man aus Eckel vor der ſimplen aber nahrhaften Koſt

*) Actor. 10, 34.

Koſt der gemeinen Evangeliſchen Wahrheiten, aus Lüſternheit nach höhern Einſichten und vermeintlichen Gaben ohne Unterſchied alle Speiſe genieße, wann ſie nur einen neuen und fremden Geſchmack hat, daß man ſeinen Leuchter von ſich ſtoße, um aus vermeynter Menſchen-Liebe mit andern im Finſtern zu tappen, und ſich zum Knecht begebe, um nicht freyer zu ſeyn, als andere. Diß wäre eine übertriebene und gefährliche Unpartheylichkeit, welche ſich, ſo ſcheinbar ihr Anfang geweſen, mit Verluſt der eigenen Freyheit und unfehlbaren ſectiriſchen Sinn gegen andere endigen würde.

Ein anders iſt, jeden mit Gedult, Sanftmuth und Liebe zu tragen und ſeinem Herrn, dem unpartheyiſchen Liebhaber aller Menſchen, ſtehen zu laſſen, ein anders: Allen allerley zu ſeyn; dazu gehört ein apoſtoliſcher Zeugen-Beruf, ein feſteres Herz, geläuterterer Sinn, tiefere Erfahrung, beſondere Weisheit und Salbung und ſolche Geiſtes-Gaben, welche nicht alle, auch redlichſte, Chriſten haben, noch von ihnen gefordert werden können.

Die

Die dem theuren Petro geſchehene Erſcheinung ſetzet dieſe ganze Materie in ein großes und helles Licht: (Er) ſahe (heißt es Actor. 10, 11. &c.) „den Himmel aufgethan, und „hernieder gefahren zu ihm ein Gefäße, wie „ein groß leinen Tuch, an vier Zipfeln gebunden, und ward nieder gelaſſen auf die Erde, „darinnen waren allerley vierfüßige Thiere „der Erden, und wilde Thiere und Gewürme und Vögel des Himmels und geſchahe eine Stimme zu ihm: Stehe auf, Petre, „ſchlachte und iß. Petrus aber ſprach: O „nein, HErr, denn ich habe noch nie etwas „gemeines oder unreines geſſen. Und die „Stimme ſprach zum andernmahl zu ihm: „Was GOtt gereiniget hat, das mache du „nicht gemein. Und das geſchahe zu dreymalen und das Gefäße ward wieder aufgehoben „zum Himmel.“

Ich habe bey der Betrachtung des göttlichen Worts keinen andern Exegeten, als den, der uns in alle Wahrheit zu leiten zugeſaget worden;

den; es ſeye mir vergönnt, mein Verſtändniß dieſer Stelle beſcheiden darzulegen: Petrus iſt das Bild eines jeden treuen und ſorgfältigen Religions-Genoſſen, der über ſeiner Erkenntniß und der Lehre ſeiner Kirche hält; GOTT will ihn zum allgemeinern Dienſt ſeines Reichs zubereiten und würdigt ihn dieſer Erſcheinung. Es werden ihm in derſelben lauter durch die Geſetze ſeiner Kirche als unrein erklärte und verbotene Speiſen dargeboten und ihm die Wahl derſelben frey gelaſſen; es ware kein Unrath, ſondern lauter Geſchöpfe, die der Allerhöchſte zu ſchaffen und zu erhalten ſeiner Weisheit und Macht nicht unwürdig zu ſeyn ermeſſen hatte; es wird ihm dieſes durch die himmliſche Stimme deutlich erklärt und der Befehl nochmahls wiederhohlt, Petrus beſteht auf dem Geſetz und trauet dem Geſicht nicht, um, des dreymaligen Geheiſſes ohngeachtet, davon zu eſſen; die unrein geachtete Thiere werden aber deßwegen nicht zernichtet, ſondern das Gefäß wieder aufgehaben gen Himmel, und Pe-

trus durch einen nähern, ſichtbaren und unzweiſentlichen Wink und Beruf in ſein Heyden-Apoſtolat eingeleitet.

Alle Jahrhunderte fällt (wann ich das Gleichniß weiter ausdehnen darf) ein ſolches Tuch vom Himmel in unſere Mitte, da liegen Orthodoxen und Heterodoxen, Wittenberger und Hallenſer, Inſpirirte, Separatiſten, Quietiſten, Janſeniſten, Pietiſten, Böhmiſten, Gichtelianer, Myſticker, Roſencreutzer und ſo viele andere bekannte und unbekannte Formen unter einander; und mehr als Eine Stimme ruft: Komm und iß! nur mit dem Unterſchied, daß ein jeder von denen, die in dieſem Tuch zuſammen gepackt liegen, den andern vor gemein und unrein hält; doch ſeynd ſie alle geiſtliche Geſchöpfe eines HErrn, der ſie in ſeinem großen und weiten Gnaden-Reich am beſten zu ſortiren weiß und keins zu gering ſchätzt, ſeiner allgemeinen Liebe, Pflege und Vorſorge zu genieſſen, obgleich jedes von einer anderer Gattung ſelbſtgewählter Nahrung erhalten wird, welche

dem

dem andern gefährlich und wohl gar tödtlich ſeyn würde. Ich würde bey einer mir vorgeſtellten ſo mannigfaltigen Tracht auch mit Petro ſagen: O nein, HErr! ich möchte nicht wählen und würde ihn bitten: Sättige du mich ſelbſt.

Nur noch ein Wort: Der Gleichgültige ißt von allem, es iſt ihm alles eins, es mag rein oder unrein ſeyn, wanns nur da iſt, wanns nur hinein geht, wanns nur was iſt, das er noch nie gegeſſen hat, er giebt ſich weder die Mühe, es vorher zu unterſuchen, noch prüft er den Geſchmack, noch bekümmert er ſich um die Würkung, welche dann auch darnach beſchaffen iſt, wie bey jedem phyſicaliſchen Menſchen, welcher in Tag hinein alles ißt, was ihm vorkommt.

Ich erwehne nichts von den Folgen der Gleichgültigkeit in ihrem politiſchen Einfluß auf die äuſſerliche Regierungs- und Kirchen-Verfaſſungen. Etwas iſt davon ſchon berührt und die Sache ohnehin in vielen ſtattlichen Schriften ſchon zur Genüge ausgeführt.

Dieſe wenige unter vielerley andern Geſchäf-ten und Zerſtreuungen hingeworfene Gedanken mögen genug ſeyn, Wahrheit-liebenden Leſern Gelegenheit zu weiterm Nachdenken zu geben. Ich begleite mit denſelben eine ſchätzbare Sammlung von Briefen, welche redlich denkenden und unpartheyiſch-geſinnten Männern ſo geiſt-als weltlichen Standes um ſo angenehmer ſeyn werden, da ſie in ihrem ganzen Innhalt den Character der Unpartheylichkeit in einem ſehr ausgezeichneten und entſcheidenden Grad behaupten ꝛc.

XVI.

Vorſchlag
eines
Patrioten-Saals.

Ich habe vortrefliche Gallerien und Cabinete geſehen, deren Werth an Tonnen Goldes hinanſtiege, noch vor etlichen Jahren ſahe ich eins dergleichen, in welchem mit großen Koſten die Portraite der berühmteſten Maitreſſen unſerer chriſtlichen Regenten von der Hand der größten Meiſter geſammelt waren und eben mit prächtig vergüldeten Rahmen verſehen wurden; ich muß aber der Wahrheit zu Ehren geſtehen, daß ich in keiner dieſer Bilder-Sammlungen die Gemählde treuer Diener gefunden habe, wann man nicht ein Leib-Pferd, die Leib-Hunde, die ſchönſte Falken, die Hof-Narren und Cammer-Zwerge darunter rechnen will, deren Abbildung ich in verſchiedenen Luſt-Schlöſſern angetreffen habe. *)

Unſere Teutſche Herrn ſind alſo noch nicht in den Fall der rühmlichen Nachrede kommen, welche uns der verehrungs-würdige Graf Teſſin von der großen Menſchen Freundin, der Königin Hedwig Eleonora in Schweden, aufgezeichnet hat. Dieſe trefliche Fürſtin hatte die

*) Der Herr Graf Teßin beſchreibt in einem ſeiner Briefe an den Cron-Prinzen einen ſolchen Liebling nach der Mode viel zu artig, als daß ich es hier nicht wiederholen ſollte: I. Th. p. 144. „Das vierte Stück (in dem Saal zu Drottningholm) ſtellet einen großen und ohne *Zweifel* geliebten Hof-Hund, von Däniſcher Art vor, der im Jahr 1686. gemahlet iſt, und der unfehlbar hier zu Drottningholm viele Stüle und Frauens-Röcke verderbet, vor dem Wagen herumgeſprungen, die Pagen umgelaufen, Braten geſtohlen, die Bauer-Mägde erſchrecket, und Flöhe ernähret: und ſolchergeſtalt

die Portraite ihrer treuen Bedienten in ihrem eigenen Schloſſe mit beſondern Stellen beehrt, als nun der Rußiſche Geſandte, Fürſt Dolgorucki, Drottningholm beſahe, gabe er auf Befragen, was ihm am meiſten daſelbſt gefiele? zur Antwort: das finde ich am ſchönſten, daß die Souverains ihre Unterthanen ſo in Ehren gehalten haben, daß ſie in den Sälen ihres Schloſſes ihre Bildniſſe aufhängen laſſen. Herrn, die ſo denken, ſeynd gewiß würdig, wohl bedient zu werden.

ſtalt unter guten Tagen, ohne Kummer, dasjenige, was viele ſauer verdienen und mühſam ſuchen, ich meyne, der Landes-Herrſchaft beſondere Gnade, gewonnen hat. Seine übrigen Thaten ſind mir unbekannt; jedoch nach dem Ausſehen zu urtheilen, hat er ſich gute Tage gemachet, und mit ihm ſind, ſo wie mit vielen Menſchen, ſowohl ſein Nahme und Andenken, als ſeine Verrichtung verſtorben.

Das prächtige marmorne Bruſt = Bild, welches des Königs in Preuſſen Majeſtät dem verſtorbenen Groß = Canzlar von Cocceji errichten laſſen, iſt zwar bekannt, und Marmor giebts endlich noch genug in Teutſchland, die Meiſter = Hand eines Adams findt man aber nur in Berlin, in der ganzen Monarchie ware nur Ein Cocceji, und die Welt hat nur Einen Friderich den Unnachahmlichen.

Leinwand und Farben thun in ihrer Art eben dieſes; vielleicht fehlt es auch hier nur an Vorgängern und die Nachfolge iſt deſto geſchwinder und gewiſſer.

In dieſer Hofnung und Vertrauen wage ich es, Tugend und Verdienſte ehrenden Fürſten den Vorſchlag zu thun, daß zu dankbarem Gedächtniß und zu Bezeugung der edelſten Art einer dauerhaften Belohnung die Bildniſſe ſolcher Diener, welche durch vorzüglichſte Verdienſte und perſönliche ſeltene Eigenſchaften des Herzens ihren Nahmen veredelt haben,

als

als offentliche Ehren=Denkmahle aufgehangen würden.

Wer nur die ohnehin ſchuldige Treue und Fleiß bewieſen und bloß die allgemeine Amts=Tugenden beſeſſen hat, verdient keine beſondere Ehren=Stelle; vor jenes ware er bezahlt und hat ſeinen Lohn dahin. Ein Candidat müßte ſich nothwendig durch ſolche Vorzüge herauszeichnen, welche ſich als reitzende Exempel der lebenden und künftigen Dienerſchaft darſtellen, und dem Herrn ſelbſt und deſſen anwachſenden Jugend als Muſter, wie glücklich ein Land mit ſolchen Dienern ſeye, angeprieſen werden können.

Weil ſich die Verdienſte um ein Land auf gar vielerley Weiſe ereignen und verbreiten, dieſe Denkmahle aber nur eigentlichen Dienern gewidmet ſeyn ſollen, ſo könnte nach den Haupt=Collegiis eines Landes die Eintheilung dermaſſen gemacht werden, daß jegliches Verſammlungs=Zimmer eines Collegii die Bildniſſe ſolcher

cher auserwehlter Mitglieder und derer, ſo mit einem ſolchen Collegio in Verbindung geſtanden, in ſich faßte.

Welche in dem Miniſterial = Gemach, der Landes = Regierung, den höhern Juſtiz = Collegien, dem geiſtlichen Gericht eines Platzes würdig wären, ergiebt ſich aus der Natur dieſer Geſchäfte von ſelbſten, ich bemerke nur von dem **Cammer = Gemach**, daß in demſelben zugleich die Bildniſſe der ſubalternen Land-Beamten und gemeinen Land = Männer, welche auf eine ſehr vorzügliche Weiſe ſich um das Beſte des Landes verdient gemacht, aufbehalten werden könnten, überhaupt aber alle diejenige einen Platz verdienen würden, welche durch Verbeſſerung der inneren Landes = Kräfte den Reichthum des Herrn und den Wohlſtand der Unterthanen vermehret, neue wichtige Entdeckungen oder anſehnliche Erhöhungen deſſen Natur = Gaben in Bergwerken, Salz = Quellen, Geſund = Brunnen ꝛc. angegeben und zu Stand gebracht, welche neue und beſtehen ge-

blieben

bliebene Fabriquen und andere gemeinnützige Anſtalten an Zucht- Wayſen- und Armen-Häuſern gemacht und die etwa verfallene wieder empor gebracht, die das Haus von Schulden befreyet, oder von neuen Schulden durch eine weisliche und ſtandhafte Handhabung der gemachten Einrichtungen frey erhalten, die ſich um die Land-Oeconomie, den Acker-Bau ꝛc. der Gold-Grube eines Landes, durch nützliche Verbeſſerungen verdient gemacht, und endlich die, ſo in einem diſtinguirten Ruhm der Gewiſſenhaftigkeit, Treue, Redlichkeit, Mitleidens und wahrer Menſchen-Liebe ihr Leben beſchloſſen haben, wann ihnen auch die Gelegenheiten entgangen wären, ſich glänzendere Denkmahle aufzurichten.

Um alle Partheylichkeiten und Betrügereyen zu vermeiden, müßte keinem bey ſeinen Lebzeiten ein Platz eingeräumt werden, ſonſt wird aus dem Ehren-Saal eine Bilder-Gallerie und es ergeht wie mit den Ordens-Bändern, welche aus einer Art von Schuldigkeit, auf

langes Bitten, aus Gunſt und wohl gar ums Geld gegeben werden.

Alle Jahr könnte in allen Collegiis ein allgemeiner Wahl-Tag gehalten werden, wozu der Tag des Regierungs-Antritts eines Herrn der ſchicklichſte wäre. Die Stimmen, ob ein indeſſen verſtorbenes Mitglied eine Ehren-Stelle verdiene, würden verſchloſſen und von unbekannter Hand geſchrieben, geſammelt, von dem Präſidenten eröfnet, verleſen und nach der Mehrheit der Stimmen der Schluß gemacht. Dieſer würde (billiger und erheblicher Urſachen wegen) von jedem ſubalternen Collegio, mittelſt Anführung der vorzüglichen Verdienſte des Abgelebten, dem Geheimen Raths-Collegio zur Prüfung und Genehmhaltung übergeben und auch darinnen nach den mehreren Stimmen geſchloſſen.

Die Aufhängung der Bildniſſe könnte auch in allen Collegiis auf Einen Tag geſchehen, wozu etwa der Geburts-Tag des Regenten,

als

als ein allgemeines Freuden ⸗ Feſt, auserſehen werden und ſolches durch ein von dem Präſidenten ſeinen Collegen zu gebendes Mahl verherrlicht werden könnte.

Der Landes ⸗ Herr dürfte, meiner Meinung nach, bey allen Wahlen keine Stimme haben, noch ſich auf irgend einige Weiſe dabey einmiſchen oder eindringen; die Urſachen liegen vor Augen, ohne ſie zu nennen; es könnte und müßte ihm Ehre genug ſeyn, das Andenken ſeiner würdigſten Unterthanen unter ſeinem Schutz und in eigener Verwahrung zu haben.

Alle zehen oder zwanzig Jahre könnte man ſodann eine General ⸗ Revüe anſtellen, um aus allen Collegiis die wichtigſte Männer in einen gröſſern Patrioten ⸗ Saal, ſo in dem Reſidenz Schloß des Landes ⸗ Herrn ſelbſt anzulegen wäre, überzubringen. Zu dieſer höhern Ehren ⸗ Stufe behielte zwar das Miniſterium das Ernennungs ⸗ Recht, es müßten aber alle übrige Landes ⸗ Collegia darüber mit ihren Gutachten

achten vernommen und nach deren Mehrheit allererſt geſchloſſen werden.

Dieſe Ueberbringung in die Reſidenz verdiente billig groſſe und reizende Feyerlichkeiten, die Beywohnung der geſammten Fürſtlichen Familie beyderley Geſchlechts, des ganzen Hofs, aller Collegien und Balleyen, eine beſondere Ehren-Bezeugung vor der Familie des Verſtorbenen bey dieſer Handlung, eine feyerliche Rede von den Verdienſten des verſtorbenen Patrioten, zur Ermunterung und Anfeurung der noch Lebenden u. ſ. w.

Dieſer Saal könnte zugleich zu feyerlichen allgemeinen Handlungen, bey Land-Tags-Verſammlungen, Belehnungen, ſolennen Audienzen, Verpflichtungen der erſten Staats-Bedienten ꝛc. gebraucht und dadurch die Verehrung gegen das ruhmvolle Andenken der groſſen Männer auf eine eindrückliche Weiſe erhalten und erneuert werden.

Um bemerkungs-würdige Handlungen deſto ſicherer der Vergeſſenheit zu entreiſſen und vor

der

der Anmaſſung anderer und dem Undank der Höfe ſicher zu ſtellen, würde dienlich ſeyn, ein beſonderes Patrioten-Buch zu halten, deſſen Führung von dem Fürſten ſelbſt dem redlichſten Miniſter aufzutragen wäre.

* * *

Es iſt nicht zu beſorgen, daß, bey einer ſo unpartheyiſch und gewiſſenhaft anſtellenden Wahl in den erſten hundert Jahren der Platz in den Collegien-Zimmern zu enge werden würde und vor die erſte etliche Jahrhunderte dürfte der Patrioten-Saal dem Raum nach kaum den Umfang eines Cabinets erfordern.

* * *

Da ich den Anfang dieſes Vorſchlags mit dem Beyſpiel einer groſſen Königin gemacht, ſo kan ich mich nicht enthalten, aus eben dieſer berühmten Nation das Denkmahl der Dankbarkeit gegen einen groſſen Reichs-Miniſter beyzufügen, welches dem König, dem Senat

und dieſem preiswürdigen Mann zu gleich unvergänglicher Ehre gereichet. Es iſt das Abſchieds-Schreiben, womit des Königs in Schweden Majeſt. den Herrn Grafen Teßin der über vierzig Jahre ruhmvoll getragenen Reichs-Aemter in Gnaden entlaſſen hat:

Adolph Friedrich von GOttes Gnaden der Schweden, Gothen und Wenden König ꝛc. ꝛc. ꝛc. Erbe zu Norwegen, auch Herzog zu Schleßwig-Hollſtein. ꝛc.

Unſere Gnade und geneigtes Wohlwollen mit GOtt dem Allmächtigen.

Getreuer Mann, Unſer und des Reichs Rath, Herr Graf, Præſident, obriſter Marſchall, Gouverneur und Academiæ Canzlar, auch Ritter, Commandeur und Canzlar von Unſerm Orden, ingleichen Ritter vom ſchwarzen Adler. So angenehm es uns geweſen iſt, die verfloſſene Jahre hindurch in Unſerem Rathe von dem

tiefen

tiefen und erleuchteten Verſtande, dem redlichen Eifer und der guten Meynung, welche Ihr in denen mannichfaltigen Euch anvertrauten wichtigen Berufe und Verrichtungen eine lange Zeit zu des Reiches würklichen Dienſte und Beſſerung beſtändig an den Tag geleget habet, Nutzen und Beytritt zu haben; So empfindlich und bekümmert iſt es auch Uns gefallen zu vernehmen, daß Ihr die Raths- und übrige Aemter, welche Ihr nun innehabet, niederlegen zu dürfen anſuchet, inſonderheit da Unſer bey dieſer Gelegenheit Euch erklärtes gnädiges Verlangen, bey berührten Aemtern Euren getreuen und gar nützlichen Dienſt noch länger zu nützen, nicht vermögend geweſen iſt, die abgezielte Würkung zu erreichen.

Wir haben deswegen Uns veranlaſſet gefunden, dieſes Euer Anſuchen, des Reichs nun verſammleten Ständen zu überliefern, welche auch in einer abgegebenen unterthänigen Antwort, mit Uns in der Bekümmerniß über den Ver-

luſt, den der Weggang eines ſo würdigen, und um das allgemeine Wohl verdienten Raths⸗herrn verurſachen muß, eingeſtimmet haben: Und da Ihnen dabey aus dem Gedächtniß nicht entfallen iſt, daß ihr dem Reiche einige 40. Jahre gedienet, und darunter 20. Jahre dem wichtigen Raths⸗Amte würdig vorgeſtanden habt, auch unter vorberührter geraumen Zeit in Anſehung Eurer leuchtenden Verſtandes⸗ und Witzes⸗Gaben und tiefen Staats⸗Klugheit zum öftern in denen angelegenſten Beſchickungen an auswärtige Höfe gebraucht worden, und daß Eure Unterhandlungen allezeit zu des Reichs ſo groſſer Ehre als merklichen Vortheile ausgeſchlagen: Daß Ihr die Gnade gehabt, Unſere Gemahlin, des Reiches Königin, nach Schweden zu begleiten, wie auch daß mehrere Jahre lang Euch die Wartung der Kindheit und Erziehung Seiner Königlichen Hoheit des Cron⸗Prinzen anvertrauet geweſen: Daß Ihr unter dieſen wich-

tigen Gewerben, und inſonderheit unter obbemeldeten auswärtigen Beſchickungen, in des Reichs Dienſte und zu deſſelben Ehre, den anſehnlichſten Theil Eures beſondern Eigenthums zugeſetzet, und nichts deſto weniger bey Uebernehmung des Obriſten Marſchall-Amtes an Unſerm damaligen Fürſtlichen Hofe, den angebotenen Lohn verbeten, auch ſolchemnach dem Reiche eine anſehnliche Beſparung gemacht habet: Daß auch endlich Ihr ohne Belohnung mit verſchiedenen Extra-Verrichtungen und Geſchäften beſchweret geweſen, ſo hätten in Anſehung ſo leuchtender Verdienſte, die da mit unaufhörlichem Eifer vor Unſerm und des Reichs Beſten vereinigt geweſen ſind, des Reichs Stände wohl gerne gewünſcht, daß Ihr in Eurem Begehren, wegen Entledigung von dem Raths-Stuhle, der von Euch ſo würdig gezieret worden, nicht weiter beharret hättet. Da aber auch derſelben an Euch geſchehenes Anmuthen Euch, daſſelbe zu ändern,

nicht vermögen können, ſo haben ſie Euch die Stille und Ruhe, wovon Ihr, unter derer Zeiten bedeutenden Abwechslungen, und derer ſchwereſten Aemter unterſcheidenden Verwaltung, ein ſo geringes Looß genoſſen, nicht verſagen wollen.

Wir können ſolchemnach nunmehro Euch einen dergleichen Vortheil, welchen Ihr im Alter und bey abnehmenden Kräften zu ſuchen, Euch veranläßt gefunden habt, gleichfalls nicht verweigern, ſondern wollen hiermit in Gnaden Euch von denen von Euch biß hieher innegehabten wichtigen Aemtern, entledigt haben: Wobey es Uns zu einen beſondern Vergnügen gereicht, daß Wir von des Reiches Ständen zugleich einen angenehmen Stof erhalten haben, Euch einiges würkliches Merkmal zu laſſen, nicht weniger von Unſern beſtändig-gnädigen Wohlwollen für Euch, als von der erkenntlichen Dankbarkeit, die ſie für Euch zu hegen, und jederzeit bewahren zu wollen erkläret

kläret haben, da wir auf Ihr Zurathen Euch hiemit vergönnen, auſſer demjenigen, ſo ehedem, relative zu Eurem Gouverneurs-Amte Euch und Eurer Frau Gräfin, falls ſie Euch überleben ſollte, iſt beygelegt worden, eben für Eure übrige Lebenszeit, an Penſion den ganzen, ſeit dem letzten Reichs-Tage Euch zugetheilten Reichs-Raths-Lohn zu genieſſen, worüber Wir auch Unſere gnädige Ordres an das Staats-Comptoir abgehen laſſen. Uebrigens wünſchen Wir in Gnaden, daß der Höchſte Eure Lebens-Zeit bey aller angenehmen Ruh und Wohlergehn verlängern wolle, und befehlen Euch GOTT dem Allmächtigen beſonders gnädig. Stockholm im Rathe den 28ten Sept. 1761.

Adolph Friedrich.

J. von Düben.

Inſcriptio:

An den Uns lieben, Unſern und des Reichs getreuen Mann und Rath, Præſidenten, Obriſten Marſchall, Gouverneur, Academiæ Canzlar, Ritter und Commandeur auch Canzlar von allen Unſern Orden, ingleichen Ritter vom ſchwarzen Adler, dem Wohlgebohrnen Grafen Herrn Carl Guſtav Teßin beſonders gnädig.

Es ſeye mir vergönnt, dieſe ſchätzbare Urkunde mit dem Schreiben zu erläutern, womit der ehrwürdige Greis deren Ueberſendung an mich begleitet hat. Wann deſſen Bekanntmachung als eine Eigenliebe ausgedeutet werden wollte, ſo bekenne ich mit gleicher Freymüthigkeit, wie ich mir zum wahren Ruhm mache, daß ein Teßin Geſinnungs-Aehnlichkeiten in meiner Denkungs-Art wahrgenommen und ſie mit ſeinem Vertrauen, Gewogenheit und Beyfall erwiedert und belohnet habe.

Stock-

Stockholm le 15. Dec. 1761.

MONSIEUR!

Mes regrets ſeroient éternels, d'avoir interrompu une correſpondance auſſi intereſſante, que l'eſt celle, dont Vous m'honorés, ſi je n'étois perſuadé, que Votre indulgence & Votre juſtice recevront mes excuſes pour valables. Si Vous pouviés imaginer une certaine partie du mouvement, ou nous a mis la preſente Diéte, Vous conçevriés aiſément, que les perſonnes en place ont été inceſſamment dans l'air. Mes occupations continuelles m'ont empêché de vacquer à celles vers lesquelles mon cœur & mes deſirs me portoient & j'ai été reduit à m'étourdir ſur les juſtes reproches, que mes amis pouvoient me faire.

Mais enfin la providence Divine vient de m'accorder un repos & des aiſes, que j'avois vainement ſollicité depuis dix ans.

J'eſpere, Monſieur, que Vous n'imputerés point à un excés d'amour propre, mais à une

précaution licite & à une attention louable, de me conſerver l'avantage de Votre eſtime, la reſolution que j'ai priſe, de joindre icy la lettre par laquelle le Roi a bien voulu conſentir aux inſtances que j'ai faites, pour me retirer du ſervice.

Les Gouvernemens libres ont, entre mille avantages, le déſagrement, de forcer ſouvent ſes citoyens à des Apologies, qui paroiſſent indecentes & fanfaronnes à ceux, qui ignorent les excés, auxquels l'eſprit de parti peut ſe livrer.

Notre diéte en a donné un triſte exemple par les aſſauts livrés au Senat, & en particulier à quelques uns de ſes membres & qui auroient pû avoir les ſuites les plus facheuſes, ſi la totalité d'une Nation, toujours ſaine, avoit voulu favoriſer la paſſion de quelques Individus. Heureuſement les préjugés reſſemblent à ces vins mouſſeux, qui petillent un moment & dont la ſurface devient calme l'inſtant

ſtant d'aprés. Cependant il ſeroit dangereux, de laiſſer germer les bruits, qui peuvent ſe ſemer dans ces premiers accés, & dont l'impreſſion eſt plus dangereuſe dans l'eloignement que de prés.

Vous verrés, Monſieur, par la lettre du Roy, que je ſuis à l'abri de tout ſoupçon, par l'impoſſibilité d'en impoſer à une Aſſemblée auſſi reſpectable, que l'eſt celle des Etats du Royaume, qui ont rendu une juſtice unanime à mon zéle & à mes intentions.

Le jetton, que je renferme dans ce paquet ne porte que la date du jour, que j'ai ceſſé d'aſſiſter aux deliberations du Senat. Je Vous prie de l'accepter pour Vous rappeller dans les momens de vos loiſirs le ſouvenir de l'homme du monde, qui Vous honore le plus.

Je compte paſſer le reſte de mes jours à pourſuivre des études, qui m'ont appris, que le Siste Viator arrive bien longtems,

avant

avant d'avoir acquis les lumiéres, que nous courrons.

Permettés moi, Monſieur, d'eſperer, que Votre amitié me ſuivra dans ma retraite. Ma parfaite eſtime pour Vous me met en droit de la reclamer. J'ai l'honneur d'être ſans reſerve & ſans changements

MONSIEUR

Votre très humble & très
obeiſſant Serviteur

Teſſin.

XVII.

Inkle und Yariko,

Dritte Fortſetzung.

1762.

Dieſe herzrührende Geſchichte iſt von dem Engliſchen Zuſchauer erſtmals erzehlet und durch Herrn Gellerts Ueberſetzung in teutſche Verſe unter uns noch bekannter geworden.

Tauſend zärtliche Thränen, welche ihr ſchon geopfert worden, bewähren genugſam, wie nahe darinnen das mitleidige Gefühl der unterdrückten Unſchuld an das Intereſſe des ganzen menſchlichen Geſchlechts angeheftet ſeye. Doch die ſtarke Schilderung des ungeſtraft gebliebenen

nen Laſters erreget zu gleicher Zeit edlen Zorn, ſie erfüllt das Gemüth mit beunruhigender Wehmuth und läßt einen verächtlichen Gedanken über das ganze Geſchlecht zurück, aus deſſen Mitte dieſes Ungeheuer aufgetreten iſt.

Der ſanfte Dichter, Herr Geßner, hat es auf ſich genommen, die Ehre der Menſchlichkeit zu retten, er hat eine Fortſetzung derſelben geliefert, welche in dem Journal étranger vom Monath Dec. 1761. bekannt geworden. Ynkle fühlet darinnen die ganze Gröſſe ſeines Verbrechens, der Sclaven-Stand, in den er gerathen, ſcheint ihm noch weit unter dem Verhältniß der verdienten Strafe ſeines Undanks, er findet ſich ſeines eigenen Menſchen-Stands unwürdig und ſpricht ſich ſelbſt das Urtheil ewiger Gefangenſchaft. Yariko beweint den Undankbaren und ſein Schickſaal, ſie kommt in ihr Vaterland zurück, ſie ſammelt das Löſegeld vor den Untreuen und errettet endlich den Geliebten. Yariko erſcheint in der ganzen Gröſſe und Glanz eines zärtlichen Herzens und

ihr

ihr Sieg iſt zugleich der Triumph ihres ganzen Geſchlechts.

Herr Geßner hat ſich damit die ſchönſte und verdienteſte Anempfehlung gemacht, das Lob ſeines Herzens wurde in einer Geſellſchaft von Dames voll Einſicht und Geſchmack beſungen, ſie würden ihm, wo er gegenwärtig geweſen wäre, den Cranz ſelbſt gewunden haben. Nur Ynkle ware ohne alle Vertheidigung, die Schmach bliebe auf ihm liegen, das Andenken ſeiner Untreue mußte ihm jeden Tag ſeines Lebens vergällen, jede Zärtlichkeit der Yariko würde ihm ein geheimer Vorwurf ſeines Unverdienſts, eine ewige Quelle verborgenen Grams geblieben ſeyn. Es ſchiene billig, daß es zwiſchen ihnen wieder ins gleiche käme und ihre Liebe von keinem geheimen Vorwurf mehr geſtöret würde.

Aus dieſer Idee iſt folgende Fortſetzung entſtanden; es ware die Frucht einer einigen Abend-Stunde und ermangelt des beredten Schmucks,

Schmucks, den ſie nur aus der Hand eines Geßners würde erhalten haben. Nur der Beyfall, den ſie von der preiswürdigen Fürſtin erhalten, unter deren erleuchtenden Auge der Engliſche und Schweitzeriſche Ynkle beurtheilt worden, kan den Platz, ſo ſie hier einnimmt, rechtfertigen.

* * *

Die du den groſſen Geiſt unſerer weiſen Fürſtin gerühret, ſanfte Muſe deines helvetiſchen Lieblings, noch einmal erſcheine auch in dieſen Thälern, geheiligt tugendhafter Zufriedenheit, und ſpiele harmoniſche Töne in Herzen, die ſich deinen menſchen-freundlichen Einflüſſen eröfnen.

* * *

Noch ſegnete Ynkle das Pfand der ehelichen Liebe, als ein Strohm ſchamhafter Zähren mildiglich von ſeinen Wangen floſſe. Holdſeelig blickt ſie ihn an, die Großmüthige, nicht unbewußt, wie ſehr ihr dieſes Opfer gebühre,

nicht

nicht unempfindlich gegen ein Herz, das ihr einmal ſo theuer geworden. Du weineſt, ſpricht ſie, und Yariko liebet dich. Hinſinkend in ihre Arme reden nur aus ihm Thränen der Zerknirſchung, heiſſe Seufzer, kaum erheben ſich reuige Blicke aus dem zerquollnen Auge, mit furchtſamer Liebe wagt er wieder einen Kuß voll Inbrunſt, der Mund, der ſo oft ewige Treue geſchworen hatte.

Mit den blonden Locken des Geliebten trocknete ſie noch, die Standhafte, ſeine welke Wangen, als der Befehlshaber, von ferne erblickend diß Wunder der ſchönen Natur, bey ſich beſchloß, den Ynkle nebſt dem Genuß der Freyheit in den Beſitz aller zugleich verlohrnen Schätze wieder einzuſetzen und mit dem erſten ſeine Inſel treffenden Schif den Glückſeeligen in ſein Vaterland zurück zu ſchicken.

Die Freude neu und den Dank vollkommen zu machen, eröfnete er ihm nur das letztere, und Ynkle arm, und zufrieden, reich in dem Beſitz ſeiner Yariko, zählte ſchon mit ihr die Stun-

den, da ihr ſein erneuerter Fleiß Tage der Ruhe, der Gemächlichkeit und Wonne bereiten würde. - -

Doch innerer Gram umwölkte oft ſeine Miene, unzuentdeckender Kummer ſeine Seele, ſtets ware ihm, auſſer der Minute jener unglückſeeligen Berückung, Yariko liebenswürdig, noch nie ware ſie ihm ſo groß, nie ſo Verehrungswürdig erſchienen, nun aber ſchleicht er ſich oft heimlich von ihrer Seite und heult in Gebüſchen des Geſtades klagende Liebe: O! wie kan? o! wie werde ich je mein Vergehen wieder vergeſſen machen? nie werde ich je ihr Herz wieder verdienen, noch liebt ſie mich, die Edelmüthige, doch wehe mir! der ichs nicht mehr würdig bin, nie wird ſie meine Schuld, nie kan ſie meine Untreue ganz vergeſſen, unfähig, je meinen Fehler nicht geſchehen zu machen, werde ich meine Tage in Schwermuth, voll zehrender Reue mein Leben durchſeufzen, o! daß ich minder niederträchtig geweſen, o! daß ſie weniger großmüthig

thig ſeyn möchte! - - Stets kommt er wieder und drückt mit zitternder Liebe die Hand der Treuen an ſeine bußfertige Bruſt, ſie umarmt ihn, die Unvergleichliche, doch was ihm ſonſt Siegel zerſchmelzender Liebe waren, ſeynd ihm nun nur Zeichen noch unverdienter Vergebung.

Er erſcheint endlich der Morgen, da Ynkle und Yariko an Bord zu gehen befehliget werden, Reval, ihr Erretter und Bewunderer, drückt jedem noch ein Goldſtück in die Hand, ſeegnend umarmt er ſie und Ynkle den kleinen und ihr künftiges Geſchlecht und eilig entflieht das Schif mit günſtigem Winde in die Fluthen des Oceans.

Wie ſtaunte Ynkle, als ihm, fern vom feſten Lande, der Hauptmann des Bords die Handſchrift des Befehlhabers vorzeigte, nach welcher er ſich in dem vollen Beſitz der ohne ſein Wiſſen mit an Bord gebrachten Güter befande. Nun, Ynkle, ſtreitet in ihm Liebe mit Eigenliebe,

nun wirſt du doch eher einer Yariko würdig erfunden werden, mit tauſendfachen Gefälligkeiten wirſt du nun ihre unabſichtliche Zärtlichkeit zu erwiedern, wie? zu erwiedern, nein! zu vergelten, zu belohnen im Stande ſeyn. Schon überdenkt er bey ſich die Summen, die er zum Vergnügen der Yariko, zum Löſegeld der Vergebung verwenden wolle, ſchon berechnet er bey ſich die Verhältniſſe ihres Danks gegen die Größen ſeiner Untreue, ob ſich etwa eins gegen das andere ins Gleichgewicht ſtellen laſſe.

Armer Ynkle, ſo willſt du dann nie umſonſt geliebet ſeyn, ſo willſt du dann den Werth *eines* Herzens wardieren, das groß geblieben wäre, wann es auch nie einem Ynkle zu Theil geworden. Ja, rechne nur, dort ziehen ſie ſich ſchon zuſammen, die ſchwarze, die drohende Wolken; du künſtelſt ſchon an den Mienen, minder gebeugt vor ihr zu erſcheinen, die du ſo ſchwer beleidiget haſt; mache immer den Getroſten, frölich erzehle ihr den Fund verlohren gehaltener

Schätze, Unglückſeeliger! was iſt Ynkle ohne eine Yariko?

Sie erheben ſich, die Stürme, trotzig ſteigen aus der Tiefe Berge von Wellen, Nacht überdeckt das Firmament, Angſt die Gemüther, nur Eine Schreckens-Stimme erſchallet: Verſunken oder entlaſtet. O Ynkle! zeige ein Herz, würdig ein Muſter zu ſeyn männlicher Zärtlichkeit biß ans Ende der Tage.

Er eilt und findet die Geliebte in der Cammer des bebenden Steuermanns, weinend und ringend um das Leben ihres Ynkle. Flüchtig erzehlt er nur der Geliebten, das ihr noch unbewußte ſchon wieder verſchwindende Glück von wenig Stunden, kniend bittet er ſie, ihn arm und ewig zu lieben; hier aber haſt du, ſpricht er ſeitwärts dem Mann des Ruders, hier haſt du das beſte meiner Güter, ein Kiſtgen Diamanten von zwey Tonnen Goldes, dein ſeye die eine Helfte, die andere meiner Geliebten, doch

ſchwöre mir, wann ich ein Raub der Wellen werde, Yariko haſte auf deiner Seele biß zum Untergang des Schiffs.

Der HErr des Meeres ſahe und hörte ſie und der Welt ein Beyſpiel zu laſſen geſeegneter Zärtlichkeit, gebote er den Stürmen, Ynkle behielte Yariko und ſeine Schätze, ſie landeten nach wenigen Tagen am patriotiſchen Ufer und von ihnen ſtammen noch alle Ynkle mit weichen Herzen biß auf den heutigen Tag.

XVIII.

Treuherziges Schreiben

eines

Layen-Bruders im Reich

an den

Magum in Norden

oder doch in Europa.

1762.

Vor-Anmerkung.

In einem zu Königsberg gedruckten Bogen unter dem barocken Titul: „Vermiſch„te Anmerkungen über die Wortfügung in der „Franzöſiſchen Sprache, zuſammen geworfen „mit patriotiſcher Freyheit von einem Hoch„wohlgelahrten Teutſch-Franzoſen“ verſehen mit dem noch ſeltſamern Holzſchnitt, einem muſicaliſch krähenden Hahn, wurde in einer Note folgende Beurtheilung des **Herrn und Dieners** eingeſchaltet, die ich „**zum aber„mahligen Beweis teutſcher Ehrlich„keit**“ wörtlich allhier wiederhole:

„Um der Aufſchrift meiner vermiſchten Anmerkungen ein Genüge zu leiſten, bediene mich dieſer zufälligen Anführung, meinen

hochwohlgelahrten Patriotiſmum über die Schilderey des Herrn und Dieners auszu-laſſen. - - Dieſe Rhapſodie iſt zum Theil aus Franzöſiſcher Seyde geſponnen, daher man ſo gewiſſenhaft geweſen, Frankreich mit Wucher für den Gebrauch ſeiner Materia-lien Erſtattung zu thun. Ein abermaliger Beweis teuſcher Ehrlichkeit, die aber dem Wachsthum der Klugheit oft Eintrag thut. Der eine von den Ueberſetzern hat zu eilfertig den Diener durch Serviteur ge-geben; ſonſt würde ihm Valet de Chambre eingefallen ſeyn. Da die glänzende Haut des Originals viel Aufſehens gemacht, ſo ſoll eine ſummariſche Zergliederung des innern Baues hier eingerückt werden. - - Der Autor ſcheint ein Fremdling im Cabi-net, doch deſto bekannter im Audienz-Saale und der Canzelley zu ſeyn. - - Die wahre Staats-Kunſt, zu thätig und zu ſchlau, ſich mit piis deſideriis aufzuhalten, muß auch

nicht

nicht mit Sitten-Sprüchen, Wirthſchafts-Vortheilen und Cerimonial-Geſetzen verwechſelt werden. - - Seine Bücher und Welt-Kenntniß iſt unzuverläßig, fundusque mendax, - - auf den ſich deuten lieſe, was Horaz vom Umgang mit Matronen meynt:

- - - unde laboris
Plus haurire mali eſt, quam *ex re decerpere fructus.*

Ein Magazin des ſchönen Geſchmacks kan die Urkunden der Gelehrſamkeit nicht vertreten. Das unſtätige Auge eines Neugierigen, ohne den ſtarren Blick eines prüfenden Beobachters (zumal auf Reiſen und noch mehr an Höfen) ermüdet, ohne zu ſättigen, giebt mehr Zerſtreuung als Unterricht, gewöhnt zwar zum Bewundern, aber nicht zum Urtheilen, das im Tadeln richtiger und feiner ſeyn muß, als

im

im Loben - - Die Unverdaulichkeit der Sachen macht die Schreib-Art ungeſund, die mehr nach Galle und Eßig, als nach Salz und Gewürze ſchmeckt, mit Froſt und Hitze abwechſelt. Ein Pädagog groſſer Herrn und ihrer Diener wird dieſe licentiam poeticam eines Scholiaſten mit derjenigen Mäßigung aufzunehmen wiſſen, die zu dem hohen Alter und den Früchten deſſelben rathſam iſt, wovon die Vorrede weiſſagt. Des Herrn von Moſers Gemüth iſt übrigens zu edel, als daß er die Küſſe eines Wäſchers denen es recht gut meynenden Schlägen eines Liebhabers vorziehen ſollte. “

Dieſe Critic wurde in den Berliner Briefen über die neueſte Literatur wiederhohlt und ihr das Siegel der Richtigkeit aufgedruckt.

Dem

Dem entſcheidenden Ton derſelben ſieht man den Himmels- und National-Strich leicht an, unter welchem ſie entſtanden iſt und die licentia poetica des lieben Scholiaſten fällt hie und da etwas ins ungezogene. Da ich aber jederzeit davor gehalten habe: Man muß auch grobe Freunde zu ehren wiſſen; da dieſe Critic in einigen Stücken richtig und dankenswerth iſt und in einigen andern eine Erklärung der wahren und dem Verfaſſer unbekannten local-Umſtände verdienet, (eine Rückſicht, die mir durch die nachherige Kenntniß ſeiner übrigen Verdienſte und Characters zur Schuldigkeit wurde) ſo habe ich mich der Beantwortung nicht entziehen wollen. Die umwundene Schreib-Art iſt dem Dialect dieſes Schriftſtellers gemäß; genug, wann der Verfaſſer der Socratiſchen Denkwürdigkeiten das Exercitium des Layen-Bruders verſteht.

Mein Herr und Liebhaber!

Die Briefe über die neueſte Litteratur *) haben die Beurtheilung des Herrn und Dieners auf ihre Rechnung geſetzt. Der Auszug mit ſeinen Strichen lieſſe mich ſchlieſſen, daß das Original noch mehr enthalte, ich verdoppelte mein Verlangen und Bemühung, deſſen habhaft zu werden. Ich habe es erhalten, und, - - - was Sie nicht wiſſen, noch mehr dazu. Ich erkannte Sie an Gang und Miene, ohngeachtet ich weder ein Marcel, noch ein Freymäurer bin. Da ich die bloße Aufſchrift ihrer Socratiſchen Denkwürdigkeiten ſahe, hielte ich Sie vor einen Phantaſten, nachdem ich ſie geleſen,

vor

*) XIIter Theil p. 35.

vor einen Myſticker und ſeitdem ich mit ihren Magis aus dem Morgenland bekannt geworden, vor einen Adeptum. Beynahe hätte ich Sie über den vermiſchten Anmerkungen von der Wortfügung der Franzöſiſchen Sprache vor alles dieſes zuſammen gehalten.

Sie ſehen, mein Herr, die Vertraulichkeit iſt vor die erſte Bekanntſchaft ſchon ziemlich groß, nehmen Sie es vor den Affect eines Geliebten, oder vor die Schwatzhaftigkeit eines Cammer-Dieners, ich werde bey keinem ſonderlich gewinnen oder verliehren, es iſt mir ſo, mich Ihnen zu öfnen, und genug - - wann wir uns unter einander verſtehen.

Meine Rapſodie, ſagen Sie, iſt zum Theil aus Franzöſiſcher Seide geſponnen. Ich bin mir zwar nur Teutſchen Hanfs dabey bewußt; höchſtens möchte das Blumwerk von Seide ſeyn. Sie wiſſen, mein Herr, in den Fabricken

ricken richtet man ſich nach dem Geſchmack der Käuſer. So lange unſere Hoheiten und Durchlauchtigkeiten die Franzoſen vor ihre Lehrer, und nun, doch um die Gebühr, vor ihre gute Freunde und Beſchützer halten, ſchiene mir der Klugheit nicht ungemäß zu ſeyn, ihrer verwöhnten Zunge zu mitleidigen Ehren ein Gerichte ſehr anziehenden Geſchmacks mit einem Franzöſiſchen Ausſchnitt zu garniren. Unſer Kirchen-Vater Lutherus ſagte ſchon: Ein Diener, der ſeinen Herrn lieb hat, kleidet ſich in die Tracht, die er am liebſten ſieht. Ein Vorurtheil, das der Wahrheit beförderlich iſt, deßwegen unbenutzt zu laſſen, weil es nur Vorurtheil iſt, wäre Stolz. - - - Ich habe übrigens weder den Abt Düguet noch andere Pandecten Franzöſiſcher Lehrer über die Pflichten der Groſſen geleſen, viel weniger geplündert, nicht aus Stolz, ſondern weil mich der Unterricht eines Prinzen in vier Octav-Bänden

den eben ſo abſchreckt, als der gleich corpu-
lente Chriſtliche Philoſoph neben Einem
Capitel des Briefs Pauli an die Römer;
es verdrießt mich an jedem Buch, worinn
die Verfaſſer mehr ſagen, als ſie denken,
mehr beweiſen, als ſie ſelbſt glauben; die
Athenienſer *) kommen mir dagegen noch ent-
ſchuldbar vor.

Wann aber der vor die gebrauchte Ma-
terialien erſtattete Tribut in den Ueberſetzun-
gen beſteht, ſo bin ich daran, glauben Sie
es, gewiß ſo unſchuldig, als an den Liefe-
rungen von Haber und Heu, ſo wir in Kraft
des Weſtphäliſchen Friedens, vor das Fran-
zöſiſche Macher-Lohn unſerer Freyheit geben.
Doch mein Herr, die Rache iſt ſüß; wie
wird Ihnen zu muth ſeyn, wann Ihre lie-
benswürdige Socratiſche Laune von dem Hn.

*) Actor, 17, 19. 20.

Roques in ächt Franzöſiſch-Deutſch überſetzt und nach Gutfinden Jhro Ehrwürdigen Αλλοτριοεπισκόπιε verkürzt oder verlängert, kurz, verſtümpert wird, alsdann — — -- alsdann mag Jhnen Jhr Freund Treſcho zurufen:

-- -- Zum Fluch ſchön überſetzt!

Sie meinen: Der Herr und der Cammer-Diener hätten ſich wohl zum Titel eben ſo gut, wo nicht beſſer, geſchickt. Jch kenne die Verrichtungen dieſer Leute nur in ſo weit, daß ſie ihre Herrn aus- und ankleiden, ihnen von guten und böſen Dingen zuweilen das ſagen, was ſich ſonſt keiner zu ſagen herausnehmen darf, auch wohl mit ihnen, wann es die Herrn zu bunt machen, trotzen und doch wieder aufgeſucht werden, wenigſtens hat man dieſes dem verſtorbenen Fredersdorf, Cammer-Diener Friderichs des

Groſ-

Großen, nachgeſagt. Ich bins alſo zufrieden, mein Herr, und dankbar davor, daß Sie mir die Standes-Erhohung zum politiſchen Cammer-Diener ertheilet haben, ich werde ſie bey Gelegenheit geltend zu machen ſuchen.

Ich bin weder ein Cabinets- noch Canzley-Mann, ſondern -- -- -- doch bald hätte ichs ſchon wieder vergeſſen, wozu Sie mich gemacht haben. Jene Schulen habe ich ſo weit durchgangen, als zu Faſſung der Elementen nöthig ware. Daß andere aus einem A B C Buch (und mehr ſoll der Herr und Diener nicht ſeyn) ein Lexicon, wo nicht gar ein Lehr-Gebäude gemacht haben, davor kan ich nichts.

Ich ſage es nochmahls: Ich habe ſo wenig eine Staats-Kunſt ſchreiben wollen, als Sie, mein Herr, in den vermiſchten Anmerkungen über die Franzöſiſche Sprache

eine Grammatic. Vielleicht hätte ich bey der gemäſſeren Aufſchrift: **Meine Dienſt-Erfahrungen**, die Franzöſiſche Guirlanden erſpahren und hier etwas mehr, dort etwas weniger ſchreiben können, doch wo wird ein blöder Teutſcher ſichs herausnehmen, ſolchen Virtuoſen nachzublaſen? Das ἀυτος ἐφα gehört nur denen am Verſtand verſchnittenen Lieblingen, weyland nach der Mode, ſollte es auch nur der Wurm **Beaumelle** ſeyn, auf den ein **göttlicher Voltaire**, vulgo D. **Akakia**, mit eben ſo lächerlichem Zorn von ſeinen Höhen herabflucht, als der Feld-Herr ἀ πϱάξιν auf die Heere des, noch, unüberwundenen **Friderichs**.

Als einer meiner Freunde in Berlin wäre und ſich nach dem innern Bau eines Protz-Karrens erkundigte, bekame er die erſchrockene Antwort: Wie? will mich der Herr unglücklich machen? Sie heiſſen mich

einen

einen Pädagogen großer Herrn; wie? wollen Sie mich unglücklich machen? Sagen Sie Ihre Lehren und was zur Staats-Kunſt gehört, dem Herrn von Bielfeld, dem Königlichen Pädagogen; dieſer möchte noch eher in dem an mir gerügten dreyfachen Fehler und einem noch gröſſern ſtecken, den ſie nicht einmahl nennen. Ich habe keine Güter, um mich zu flüchten, wann mich der Hof nicht mehr ſehen mag; laſſen Sie mich bey meiner Fibel.

Meine Bücher- und Welt-Kenntniß, ſagen Sie ferner, iſt unzuverläßig. Es kan ſeyn und, weil Sie es ſagen, glaube ich es ſelbſt; Dann -- -- -- was glaubt man nicht einem Liebhaber? Allein der Fiſch iſt doch blau, -- -- -- nur Ein Wort: Einen Schrift-Steller muß man nach ſeinen Abſichten beurtheilen und da ſollte Ihnen, vors

erſte, der Beweiß ſchwer genug fallen: Daß ich eine gelehrte Rapſodie ſchreiben wollen; wer gäbe den meiſten unſerer gnädigſten Herrn die Gedult, Schriften dieſer Art zu leſen? mit einem flüchtigen Blick in den Spiegel und der oft unwillkührlichen, *) Empfindung: Das bin ich; kan und muß ſich auch ein Fenelon über den Telemaque zufrieden ſtellen.

Meine Welt-Kenntniß iſt in der That noch unzuverläßiger, ich kenne nur die Gaſſen

*) Der feine Schwärmer, deſſen Sie p. 30. der Socrat. Denkw. erwehnen, ſprache einſt mit einem Socinianer in einem Pauliniſchen Herzens-Brand von der Gottheit Chriſti und es folgten Thränen nach; der Ueberwundene entſchuldigte ſie damit: Es ſeyen motus animi involuntarii.

ſen und Bürger meiner Stadt, was geht mich an und was hülfe mirs, wann andere reiner und geſünder ſeynd? Die Umſchaffung, wenigſtens Palingeneſie ganzer Staaten gehört vor einen Πανσόφος, vor einen Scythen, wie der, ſo der Bild-Säule zulief und doch zerdenkt ſich oft der Schöpfer-Geiſt über Mittel, um -- -- -- um etwa den Verſtand einzupropfen, o nein! nur um die Bärte abzuſchaffen. Und Sie -- -- -- Sie fordern die Allwiſſenheit, wo nicht die Allmacht des regierenden Herrn mit der Knute ſtatt Schlüſſen, in der Hand an einen Cammer-Diener. Gönnen Sie mir die Freyheit, die ſich Pope *) genommen hat.

*) Oeuvres T. VII. p. 255. J'aurai ſoin, que jamais mes portraits ne choqueront que ceux, que je voudrai bien choquer.

Nun komme ich an ſchwerſten Punct, und, wanns gute Worte nicht thun, ſo bleibe ich ſtecken. Es iſt die gallichte und ſauer geworꝛdene Denkungs- und Schreib-Art. Ein altes Sprichwort ſagt: Leben und leben laſſen. Ein Land-Arzt, ders nicht beſſer wußte, hat den Schmidt ſeines Dorfs, der zugleich älteſter Gerichtsmann war, mit Sauer-Kraut und Milch vom hitzigen Fieber curirt, es iſt mir auch etwas dergleichen in meiner Praxi begegnet, und, gedankt ſeye es der leicht und ſtark verdauenden Herren-Natur, keiner derſelben iſt an dieſem Eßig- und Gallen-Trank geſtorben, bey etlichen hat er ſo gar wohl durchgeſchlagen. Sie wiſſen ja, wie es den Leuten geht, die hinter Recepte kommen, ein gutes Herz und viel Vertrauen zu ſich ſelbſt haben, dieſe geben ſich am liebſten mit doctoriren ab und wagen ſich an Krankheiten, vor deren bloßen Nahmen ein Boerhaave zittern würde. Ihnen, mein Herr, ſeye es

gege-

gegeben, durch lange und ſorgfältige chymi=ſche Proceſſe dergleichen köſtliche Eſſenzen zu=zubereiten, wovon Sie uns bißher einige Tropfen geſchenkt haben.

-- -- Felices, quibus iſta licent,
Miramur & illos.

Nun, mein Herr, wiſche ich meinen Mund noch klebricht von den Küſſen der Wäſcher, und biete meine Wangen dar den Schlägen des Liebhabers. Sie haben recht, meine Dinte ſchlug damals gewaltig durch und fiele ins Gelbe. Der Fehler iſt nun nicht mehr zu verbeſſern und meine Demüthigung um ſo gröſſer, da die Schrift das Unglück gehabt, mit allen ihren Fehlern zu gefallen und in wiederhohlten Auflagen und Ueberſetzungen mit tauſenden in die Welt verbreitet zu werden, ehe noch das prüfende und richtende Auge ei=nes einſichtigen Kenners die viele Ungleich=

heiten und Unſchicklichkeiten darinn bemerkt hatte. Ich kan mich mit einem ſolchen Troſt nicht beruhigen, den Swift *) ſeinem Freund gegeben hat. Mit offenem Herzen und Armen würde ich den ſtrengen und redlichen Freund, den die Briefe über die neueſte Litteratur **) einem ſichern Verfaſſer angewünſcht, empfangen haben und noch empfangen. Freunde aber, wiſſen Sie, laſſen ſich nicht ſuchen, ſondern finden, wie Boettger, der Goldmacher, ſein Porcellain. Ermunterung und Beyfall, wo nicht gar Belobung und Verehrung, iſt von gefälligen, aber

*) Peu s'en faut que vous n'ayez fait rire autant d'homme, que des Miniſtres d'Etat ne peuvent en faire pleurer. *Lettre à Mr. Gay.*

**) XI. Theil p. 5.

aber kurzſichtigen, Freunden noch wohl zu haben, aſt hinc illæ lacrymæ.

So hätte ich dann doch, werden Sie mir einwenden, eine als fehlerhaft ſelbſt bekennende Schrift wo nicht verbrennen, doch zeitiger werden laſſen können. Ach mein lieber Herr! die Vater-Liebe iſt gar was zärtliches, wollten ſie mir wohl dieſen Kinder-Mord angemuthet haben? wie ſchön deucht oft ein Kind zu ſeyn, ſo lang es in der Wiege liegt? Die Sommer-Flecken kriechen erſt heraus, wann es in die freye Luft kommt.

Indem ich aber mit einem ſtärker empfindenden als zu beſchreibenden Mißvergnügen meine Gebrechen bekenne, indem ich über die zürne, welche um der bunten Farbe willen ihren Beyfall an ein in ſeiner Grund-Zeichnung fehlerhaftes Gemählde zu freygebig verſchwendet haben, ſagen Sie mir, Magus von Norden, iſt vor mich Layen, vor mich unglück-

unglücklichen Vater nicht noch Ein tröſtender Gedanke übrig? Mein Capital iſt hin, dürfte ich mir aber von dem verlohrnen Fond nicht noch die Leib-Rente ausbitten? In dem Herrn und dem Cammer-Diener iſt doch wohl vor jeden Leſer Ein fruchtbringender Gedanke geblieben, das wären von ohngefehr zehen tauſend in die Welt geflogenen Exemplarien doch ſo viele Wahrheits-Körner; könnte ich mir eine reichere Ernde wünſchen, wann auch alles übrige taube Hülſen wären.

Wie tief muß die Eigen-Liebe eines Autors ſitzen, werden Sie ſagen, da er noch recht zu behalten ſucht, nachdem er ſeines Unrechts ſchon überwieſen und geſtändig iſt. Es ſeye ſo! — — — aber mein Opfer ſoll ſo vollkommen ſeyn, als es freywillig iſt. Ich bekenne Ihnen aufrichtig und ganz: Ich will von dem Nordiſchen Socrates lieber verurtheilt, als von den Areopagen des guten Ge-

Geſchmacks losgeſprochen ſeyn. Ihre Critic aber, ſo ſtreng ſie iſt, ſo unzulänglich iſt ſie, weil Sie mich, meine Situation und die Umſtände nicht kennen, unter welchen die gedatelte Schrift entſtanden iſt. In dieſem Sinn darf ich mir auch das zueignen, was Pope *) zum Schutz ſeiner Gedichte anführt. Einem Schriftſteller, der, ſparſam gerechnet, drey fünftheile des Jahrs unter Römer-Monathen, Statu exigentiæ, Reſtanten-Verzeichniſſen, Proviant-Contracten, Matricular-Moderationen, Pro Memoria und Gegen-Pro-Memoria, Deputations-Gutachten, Completirung der Contingenter, Land-Friedens-Brüchen, Reichs- und Crays-Concluſis zum Beſten der guten Sache, March-Routen,

*) J'abandonne mes vers aux Critiques; mais pour ce qui eſt de mes principes, je n'en reconnois pour Juges que ceux qui me connoiſſenr. *Oeuvres Vol. VII.*

ten, Artillerie = Reparaturen, Vertheilung der eroberten Magazine, Zänkereyen der Generals und Kriegs = Commiſſarien und andern Amœnitatibus oder Miſerien der patriotiſchen Wiſſenſchaften ſich durchreden, denken, ſchreiben, berichten und grämen müſſen, würden Sie nicht, voll mitleidigen Gefühls, einem ſolchen Schriftſteller den Vorwurf abwechſelnder Froſt und Hitze des Styls geſchenkt haben? Gewiß, Ihr Herz hätte es nicht anders zugelaſſen. Weit wichtigere Fehler, als die Sie ſelbſt rügen, ſeynd in den ganzen Stoff der Schrift eingewoben; *Sophomore*, der erfahrne Commentator derſelben, hat ſie zum Theil entdeckt, zum Theil und ſo viel ſich aus gleich wichtigen Urſachen thun laſſen, verbeſſert. Nun will ich Ihnen aber ſagen, was ich noch thun will, da ich ein mehreres nicht thun kan. Ich werde meine Patienten alten und erfahrnen Aerzten zuweiſen, ſie vor Storchern, Univerſaliſten, Balſam = Krämern, ſympathetiſchen Wind-

Beu-

Beuteln, Land = Aerzten, Kräuter = Weibern und Bruchſchneidern warnen und dieſen allen Credit zu benehmen ſuchen, mit eigenen Curen aber mich nicht mehr abgeben, biß ich die Urſprünge, Kennzeichen, Stufen, Abwechslungen und ſichere Heilungs = Methoden ſo mancher und ſeltſamer in den politiſchen Hoſpitälern vorkommenden Krankheiten durch längere und bewährte Erfahrungen erlernet habe.

Nun ſollte ich ſchlieſſen. Liebe erfordert aber Gegen = Liebe. Nur noch ein und ein halbes Wort. Ihre Laune iſt ſo original, ſo unterrichtend, ſo Bedeutungs = voll, daß, wann ich eben ſo ſehr Miniſter wäre, als ich nur (cum gratia & permiſſu Veſtræ Humanitatis) Cammer = Diener bin, ich meinem Herrn unabläßig anliegen würde, Sie mit einem

eihem recht anſehnlichen Gehalt zum Lehrer der langen Weile in Alma hac noſtra ** ana zu beſtellen; was ich mir aber dabey ausbitten würde, wäre dieſes: Ihre allzuprismatiſche Schreib= wo nicht Denkungs=Art in eine mit unſerm Dombackenen Zeit=Alter übereinſtimmendere Richtung zu bringen. Es iſt wahr, Socrates diente dem Staat als Bildhauer, als Soldat, als Patriot, als Lehrer, als Rath; thun Sie eben das und noch mehr, vergeſſen Sie aber nie die Würde Ihres Berufs. Wer wird Ihnen Ihre glückſeelige Laune verargen oder beneiden? Was ſoll aber der krauſe Titel? was der Hahn in Holzſchnitt? der nicht der Socratiſche Haus= und Opfer=Hahn iſt, ſondern ein Gickel von Neu=Babylon der Haupt=Stadt der Gallier. Iſt Ihnen das Schickſaal eines

Klop=

Klopſtocks nicht fürchterlich genug, deſſen Meßiade eine Pandoren-Büchſe von Hexametern wurde? wollen Sie das Haupt einer neuen Secte der Launer ſeyn? Anhänger, Bewunderer, Copiſten werden Sie finden, mehr als Ihnen lieb ſeyn wird. Empfinden Sie in ſich Trieb und Aufſchluß zur Verbeſſerung der Staaten, wohlan! zeichnen Sie Deßeins und werben nach Jeſaiä Ausdruck Männer, ſo ſie zum Nutzen der kranken Welt heut oder morgen ausführen; die Papillotten aber hoher Häupter überlaſſen Sie, uns, Cammer-Dienern, wir werden vors Aufwickeln bezahlt; entdecken Sie, wanns Ihnen ſo iſt, und verfolgen Sie die moraliſche Schelmen und Seelen-Verkäufer, die Einpropfung des guten Geſchmacks überlaſſen ſie aber den Quackſalbern und die Schat-

 ten-

ten=Spiele des Witzes den Kindern; die Frivoliten und Conſorten leben vom Schatten; laſſen Sie ſich nie bewegen, Werke zu ſchreiben, die Welt ſeufzt unter Büchern, wie unter Soldaten, unſere Zeit iſt, wie die, da Moſes nach Egypten kame und dem Volk ans Herz redete, es aber vor Angſt und Drangſal ihn nicht einmahl vernehmen konnte. Ihr patriotiſcher **Bolingbroke** ſagts ſchon *): Zu Haupt=Verbeſſerungen gehören Mittel, die Züchtigung und Lehre zugleich enthalten; ich meyne, es fehlt uns Teutſchen nicht daran.

Die Grammaticaliſche Klaubereyen ſeynd ihrer unwürdig, die gelehrte Gaſſen=Kehrer

*) C'eſt par des calamités Nationales, qu'une corruption nationale doit ſe guerir. *Lettre a Pope.*

rer mögen ſich damit aufhalten. Sie haben den Stern geſehen, laſſen Sie andere Irrwiſchen nachlaufen. Es iſt Ein Wort, ſiegelmäßig vor jeden Autor und auch vor unſere Freundſchaft, hier am Bach des Mayns, dort am Balthiſchen Meer:

1 Cor. 3, 11 ‒ 15.

Dixi!

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

1000,- (1+2)
Mai 86
× 8/12000

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Moser, Friedrich Carl von, 1723-1798

Friderich Carls von Moser Fürstlich-Hessen-Casselischen Geheimen Raths gesammelte moralische und politische Schriften

Bd.: Erster Band.

Frankfurt am Mayn 1763

Ph.pr. 865-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10041385-8
VD18 90527704